

# **ERSTICKTES LEBEN**

**[www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)**

**Mondrian graf v.lüttichau**

© 2009 **VERLAG AUTONOMIE & CHAOS LEIPZIG**  
**Mondrian W. Graf v. Lüttichau**

ISBN 978-3-923211-42-5

[www.autonomie-und-chaos.de](http://www.autonomie-und-chaos.de)

Diese online-ausgabe kann für den eigengebrauch  
kostenfrei heruntergeladen werden.

**Meinen Mitschülern war es unbegreiflich,  
wie jemand auf die Idee kommen konnte, eine Geschichte zu schreiben (...).  
Aber fremder und unbegreiflicher noch war für sie das Bedürfnis,  
aus dem heraus eine Geschichte geschrieben wird.  
Sie sahen mich von jetzt an mit anderen Augen,  
ich erregte ihr Mißtrauen und war ihnen unheimlich.  
Wenn mich beim Schreiben der Erzählung irgend etwas bewegt hatte,  
dann die Hoffnung, ihnen dadurch näherzukommen,  
und jetzt sah ich mich noch schärfer von ihnen getrennt als vorher.**

**Richard Wright: Black Boy**

# Teil I

## exit - am ende einer zeit (1966-1969)

Kommt, meine Freunde; es ist nicht  
zu spät, eine neue Welt zu suchen.  
Tennyson: Ulysses

gedichte für sie

1

abends sitz ich da  
am tisch vor meiner maschine  
ist alles still  
nur das brausen der stadt von draußen  
das stöhnen der hast vergräbt sich  
in meinem körper  
ist alles still  
nur manchmal schreib ich  
ein paar unnötige worte  
ins papier

*für sie*

2

ich schreibe von ihr  
und versuche immer wieder zu erklären  
weshalb ich schreibe für ein mädchen  
in das ich nicht verliebt bin  
und das ich liebe wie niemanden sonst

gedichte die ich schrieb  
die zufällig nicht sie schrieb  
gedichte einer liebe  
die uns niemand glaubt

gedichte die wir beide nicht brauchen  
und die ich trotzdem schreibe  
warum ich weiß es nicht  
vielleicht nur aus langerweile wer weiß

3  
mémoires d'une jeune fille rangée..  
so fing es an  
ich blickte durch mein ganzes leben  
das leben eines sohnes aus gutem hause  
alles wurde klar und damit unklar  
und durch die seiten des buches kam sie..

sie half mir zu leben  
obwohl ich nicht wissen konnte  
daß ich sie brauchte  
obwohl sie selbst nur mit mühe lebte –  
sie half mir  
indem sie mir nahe war..

4  
wie ein schwarzer kreis  
so war der weg ihres lebens gewesen  
ein kreis aus dem man nie herauskommt  
dachte sie  
er konnte nicht zu einer weißen straße werden  
als sie ihn mit ihrem nackten körper  
verdeckte –  
aber als sie sich erhob fand sie den weg in ihr leben  
zu einer zeit  
als ich erst grade merkte daß auch ein goldener kreis  
nie der weg in ein eigenes leben ist..

durch sie fand ich.. die straße  
so gehen wir nebeneinander auf ihr  
denn es ist ja auch ihre straße..  
der weg ist nicht leicht  
wenn man ihn gehen will wie wir  
angezogen und wissend  
aber er ist unserer und deshalb ist er schön

5  
gedichte für sie  
sie.. das mädchen.. der traum  
denn ich kenne sie nicht!  
es ist schrecklich: ich kenne nicht sie  
die mir mein leben gegeben hat –  
es gibt sie nicht..  
sie ist traum  
in den gedanken eines jungen  
dem es gut geht  
wozu  
die gedichte die ich schreibe  
nur für sie gedichte  
die unverständlich sind aber das ist egal  
denn es liest sie sowieso niemand

6  
das satte brummen wird aufgewirbelt  
durch das kreischen von bremsen  
heulende sirenen  
fenster  
und ein dicker toter herr  
wird abtransportiert

*ich*

..dich !

*ich liebe dich*  
neben dir mit jedem schritt:  
*ich liebe dich*  
mit jedem deiner schritte:  
*du*

langsamer die schritte leise  
unsere schritte  
und mit jedem schritt:  
*ich liebe dich*  
doch immer leise:  
*du*

die straßen immer leerer  
die himmel immer dunkler  
am horizont die schritte immer schneller  
und manchmal:  
*du*

*ich liebe dich nur dich*  
und die straßen immer dunkler  
und immer monotoner:  
*du*

das haus vor uns:  
*ich liebe dich*  
alleine aber beide  
*und ich liebe dich immer dich*  
und leise:  
*..dich*

die ewig gleichen  
schwarzbunten tage länger  
und die nächte kürzer und die kinder älter  
es wird nichts mehr  
und wir auch

*an jenen gleichen tagen du –*  
*da weiß ich es:*  
*ich liebe dich –*  
*nur dich!*

## seele im exil

das ist  
wenn der körper gefesselt wird an einen ort  
weil er da sein muß um sein tägliches brot zu haben  
wenn man die seele systematisch langsam tötet an diesem ort  
weil man sie in einer form haben will die nicht die ihre ist  
wenn man alles tut um sie so zu erhalten  
wie sie nie war und nie sein wird  
das ist  
wenn der leib zittert und schreit  
weil er sich und seine seele befreien will  
wenn der verstand ihm sagt daß er dableiben muß  
wenn die seele ihr leben beschränkt auf die kurze zeit  
wo man durch lügen die gnädige erlaubnis bekam **wegzugehen** –  
das ist  
eine seele im exil

ein gespaltenes leben  
ein mensch von dem verlangt wird daß er als mittelpunkt seines lebens  
eine tote gemeinschaft aus vorurteilen und regeln sieht  
ein mensch  
dessen seele schon so an die einsamkeit gewöhnt ist  
daß sie die bekanntschaft mit **einem** gleichgesinnten  
als höchstes glück dieser welt ansieht –  
das ist  
eine seele im exil..

wenn du die fähigkeit erlernt hast  
aus dem haus deiner eltern zu gehen  
tief auszuatmen  
all das zu vergessen  
wenn du dann für ein paar stunden  
in ein **eigenes** leben trittst  
ohne daß du dich die ganze zeit über deine familie ärgerst  
wenn du dir draußen selbst treu bleibst  
und nicht aus protest gegen deine eltern vieles tust  
was deiner seele nie entsprach und nur **sie** ärgert  
wenn du ohne illusionen an den tag denken kannst  
wo du „frei“ sein wirst  
wenn du ohne haß dein leben im gefängnis der familie siehst  
und wenn du trotz deines begründeten ekels immernoch glaubst  
daß sie es besser machen würden  
wenn sie wüßten was besser ist  
dann bist du eine seele im exil..

**An olívia pilitsídou, sawwadoúla, tassoúla, jiorgía und die andern  
griechischen gastarbeiterkinder:  
Ihr gabt mir eure freundschaft, obwohl ich ein ausländer war..**

vor vielen jahren als ich noch ein kleiner junge war  
saß auf einer bank am rande unseres spielplatzes  
jeden tag derselbe mann

er sprach uns nie von sich aus an  
aber er lächelte froh, wenn wir lachten  
und er sah traurig einem mädchen nach  
das weinend fort lief

als erwachsener kam ich wieder hierher:  
er war älter geworden  
aber er saß noch auf seiner bank..  
und so sagte er zu mir:

*hier sehe ich menschen  
hier sind sie, für die ich lebe..  
sie sind die einzigen, die noch lachen dürfen –  
die in dieser welt noch fröhlich sein können!*

was wäre die welt ohne euch –  
ihr kinder!

those were the day..

*für susanne p.*

an einem tag im mai  
an einem tag voll wind und sonne  
geht sie auf einer straße in der kleinen stadt  
vorbei an bunten gärten  
*déjà vu..*  
der kühle wind und die warme sonne  
*déjà vu..*

vor sechs jahren als sie noch wohnte in dem kleinen ort  
wo sie zuhause ist  
an einem tag im mai  
die sonne schien auf die kleinen häuser  
mit ihren roten ziegeldächern  
und wenn sich eine wolke vor sie schob  
spürte sie den kühlen wind stärker der die straße entlang wehte

sie war in ihrem garten mit dem freund von nebenan  
sie stand auf der schaukel  
er sah von unten zu ihr hoch

wie sie durch die luft pfiff hinauf bis zum laub der bäume  
und dann gingen sie zusammen  
auf ihre geheime wiese.. durch das loch im zaun  
hinein in eine welt voller gras und bäume  
voll von erde und himmel, wind und sonne  
hinein in ihre schlüsselblumige welt voller einverständnis und ruhe  
sie waren zehn jahre alt und zu zweit –  
ihre spiele voller freude und lachen  
aber nie tobten sie schreiend umher auf ihrer wiese

bis der abend hereinbrach –  
viel zu schnell  
und die mütter riefen zum essen  
die sonne war verschwunden, der wind war kälter geworden  
und der himmel dunkler  
aber sie merkten es nicht beim spielen  
bis dann die mütter riefen  
sie versteckten ihre spielsachen  
in geheimen höhlen, bewacht durch die nacht  
und sie schoben sich durch die lücke im zaun  
gingen zusammen hinunter den leichten abhang den der garten bildete  
über den hof - -  
sie standen an der gartentür.. sie lächelten sich an  
„bis morgen!“ .. er ging zur pforte hinaus und sie ging zurück – ins haus.

sechs jahre ist es her –  
sie kommen ihr vor wie sechs tage  
die sonne scheint und der wind spielt und langsam wird es kälter:  
der abend kommt.

monotonie mit kindern

1

auf einer straße auf der aichelbergstraße aus kirchheim heraus  
hinein in meine stadt hinein in meine welt..  
gegrüßt durch eine säule des himmels gegrüßt durch geräusche  
die anders sind  
gegrüßt durch weite und menschen  
eine andere welt

2

der weg mitten hinein in eine andere weise zu leben  
der bogen einer lebendige brücke die sich elastisch wölbt und streckt  
die befriedigt schwingt unter dem tritt der hastenden menschen..  
sie verschwindet jenseits im innern der neuen welt

3

ich steige die brücke hinauf steige entlang einem gespannten körper  
verfolge die bahn eines funkens  
gefroren auf seinem weg zwischen zwei polen  
halte an in der mitte wo sich alles aufhebt bin oben  
oben

4

hinabsehend auf die welt stehe ich  
vom hellblauen himmel kommt gleichförmiges brummen  
da merk ich daß es die autos sind  
mit dem lineal gezogene eisenbahnstrecke  
unter dem vibrierenden leib meiner freundin  
verschwindet in einer kurve nach dem alten kirchheim zu

5

die arme der brücke gestützt auf eine fläche aus grauen steinen  
den braunen boden verdeckend..  
ich sehe spielende kinder  
kinderrufe die man weit noch hört kinder  
für immer symbol dieser welt

6

bunte flecken am rand ladenzentrum  
reklame an den mauern obst in kisten schaufenster menschen arbeiten  
menschen füllen ihre taschen  
dahinter grauweiße wohnblocks  
klötze gebaut für die ewigkeit private stätten  
versammelt zu gemeinschaften  
die nichts mit lebensgemeinschaften zu tun haben  
niemand kennt den andern jeder wohnt für sich  
hellblauer himmel der alles verbindet monolog der autos  
monolog der schritte

7

hinten ganz hinten am ende der welt bäume  
ein bach am horizont  
doch man kann ihn selbst noch nicht sehen  
nur die bäume am ende der steinernen welt  
und der schwarzgraue rauch eines unsichtbaren schornsteins  
durchbricht dumpf und energisch  
den schmutzigpastellfarbenen charakter  
und hilft dem rasen bei seinem versuch die welt zu verändern

8

schule süd  
niedrige ernste gebäude  
ein beton-stahl-glas-kinder-gemisch  
kinder..  
und wieder die drohenden monumente  
mit den starren waben der fenster überall gleich nirgends gleich  
dahinter einige häuser wie sie in kirchheim stehen  
überraschend und doch nicht unpassend  
wieder die reihe der bäume am horizont der bach den niemand sieht  
der abschluß das ende

9

ohne häuser noch un bebaut weit draußen eine hügelkette  
weit weg hinter der stadt am andern horizont  
davor kirchheim die alten und die neuen häuser  
das gewimmel der menschen überall aber weit weg  
getrennt von dieser welt begrenzt durch eine bahn  
aus eintönig singendem geräusch erreichbar durch meine freundin  
die nackte brücke

10

hinter einem wohnblock die spitze eines turms  
glockenturm zu unserer lieben frau maria königin  
der zweite übergang zu uns  
unter mir ein spielplatz voller geschrei kinder  
es wäre interessant zu wissen ob sie sich hier wohler fühlen  
als in kirchheim der stadt..  
ich gehe runter von dir brücke.. und hinein in dich  
lebende starre..  
hinein in die ader die dich umschließt lebende starre –  
aichelbergstraße dich zu nennen:  
ich gehe auf dir schlange ich träume auf dir straße  
von *maitagorry*

11

thomaskirche abschluß unserer ringstraße  
glockenturm aus zwei wänden und einer leiter glocke  
kinder die ihr auf der straße spielt  
ende der aichelbergstraße ende einer zeit  
auch der zweite arm der welt kommt hier – der bach  
mit seinen uferbäumen durch die ich häuser sehe  
auf der anderen seite reihenhäuser die schon lange leben  
und es wird anders..  
ich rieche den rauch des kamins  
der wind treibt ihn die straße entlang über die brücke über den bach

12

woanders bin ich  
in derselben welt aber in anderer zeit woanders  
hier sind bäume und gärten keine wohnriesen  
nur reihenhäuser und einzelhäuser wenig weißgrau viel ocker viel erde  
und doch nicht wie kirchheim die stadt  
buntere pastellfarben  
auch hier noch weißgrauer himmel auch hier noch  
das monotone brummen der straßen  
auch hier noch kinder

13

kinder.. aber anders  
sie leben wie drüben aber sie leben nicht in einer welt aus  
ernstem beton und sie spielen in straßen  
die sich dauernd durchkreuzen kleine straßen..  
und da hinten ist eine scheune  
eine scheune hier

14

ein brunnen eine steinerne *maitagorry*  
ich weiß nicht was sie bedeuten soll aber sie hebt ihre hände  
sie blickt hinaus aus dieser welt hinein in ein feld  
das bis zum horizont reicht  
bis hin zu den bäumen des unsichtbaren baches  
und unter *maitagorry* spielen kinder

15

aus kirchheim kommt die tannenbergstraße  
vorbei am turm von maria königin vorbei an *maitagorry*  
wird zum feldweg und verliert sich und weg  
und die mütter und älteren schwestern  
fahren mit dem kinderwagen auf dem weg zwischen obstbäumen  
und wiesen und weg

16

bahnhof bohnau ich fahre ab fahre weg  
aus dem DETTINGER WEG II  
mit dem horizont der arme die uns umfassen..  
aichelbergstraße und bäume am bach

17

nachher komm ich wieder in meine stadt in meine welt  
eintönigkeit  
gesang der autos  
kinder

**antwort**

oft sitz ich an meiner maschine und schreibe. wozu?

*ich weiß es..*

oft sitz ich da und frage mich: warum?

*ich weiß es..*

weshalb frage ich

weshalb schreib ich keine aufsätze über das was mich stört?

*ich weiß es..*

weshalb sitz ich an meiner maschine und schreibe gedichte  
und sowas?

*ich weiß es..*

*ob ich es jemals wissen werde?*

## asphalt unter meinen füßen

schon seit stunden geh ich auf den straßen  
alleine auf dunklem asphalt und er ist nicht schmutzig der asphalt  
denn ich lebe auf ihm

ich lebe wenn ich durch die stadt gehe ich lebe  
wenn ich draußen bin denn  
unter dem dach meiner eltern da  
werde ich gelebt

meine eltern ich brauche sie und ich danke ihnen aber  
sie wollen mein vertrauen ich soll ihnen sagen..  
und mir vertrauen sie nicht  
mir vertrauen sie nicht!

für sie bin ich wie alle sind für sie  
die glauben nicht was sie bei mir sehen sie glauben  
was sie in der zeitung lesen was leute sagen

ich kann sie nicht als autoritär verfluchen! Denn wenn ich so wäre  
wie sie mich sehen  
wäre es immerhin verständlich daß sie mich nicht lassen..  
wenn

aber ich  
habe ich euch je grund gegeben zu eurer meinung von mir?  
glaubt ihr mir nicht bevor ich mein ganzes privatleben  
vor die augen *der familie*  
ausgebreitet habe?

doch ich diskutiere nicht mehr mit euch  
denn ihr habt recht von eurem standpunkt aus habt ihr recht..  
ich gebe es auf euch zu überzeugen  
ihr habt mich müde gemacht

deshalb weiche ich euch aus  
deshalb bin ich feig und erzähle das alles nur ihr  
die es sowieso weiß

und wenn ihr sie seht neben mir  
dann denkt nicht sie sei meine freundin:  
sie ist meine mutter sie ist mein vater sie ist meine lehrerin  
wie ich ihre mutter, ihr vater, ihr lehrer bin!

sie weiß daß ihr gründe seht wo keine sind  
daß ihr urteilt mit vorurteilen  
wir sind traurig daß ihr uns nicht glaubt  
wir sind traurig nicht mehr wütend..  
wir warten auf unsere zeit und wir bemühen uns  
euch trotzdem zu verstehen

so geschieht es und ich lebe stundenweise draußen  
auf den straßen alleine mit meinen gedanken und  
manchmal mit ihr manchmal

der asphalt weiß es als einziger und für meine eltern  
für die alle jugendlichen gleich sind  
bin ich im EIS-PRA und mach unsinn

### nachts im zug

vom turm der kirche schlägt es zweiundzwanzig uhr  
es ist januar in einer kleinen stadt  
draußen treibt der wind den schnee  
durch die dunkle nacht  
ich trete aus dem leeren warteraum  
hinaus in die kälte der düsteren bahnhstation  
draußen fährt mein zug ein – der letzte heute  
ein mädchen geht neben mir –  
sie und der schaffner: die einzigen menschen hier  
ich öffne die tür – denn niemand steigt aus  
ich trete zur seite – lasse sie vor  
wir setzen uns irgendwo hin im leeren wagen  
der lange zug fährt ab – nur wir beide darinnen  
ruhender ton der monoton ratternden räder  
stille – sie sieht zum fenster hinaus  
und ich auch..  
schwarzer samt der nacht  
unterbrochen durch die lichtblitze einer jäh auftauchenden stadt  
der zug fährt langsamer – hält – fährt an..  
langsamer – hält – los – schneller.. immer schneller..  
hält  
wir klettern raus  
sie dreht sich nicht um – geht gradewegs auf den ausgang zu  
und ich rufe: *auf wiedersehen!*  
sie bleibt stehen – sieht mich an  
es scheint als sei sie verwundert – sagt leise:  
*aber wir kennen uns doch gar nicht - -*  
sie sieht mich nur an –  
und ich sage:  
*wenn man so alleine*  
*zu zweit nachts im leeren waggon*  
*durch eine schlafende welt fährt –*  
sage ich –  
*dann kennt man sich..*

l'inconnue de la seine

in paris an einem tag hundert jahre später –  
hundert jahre bin ich zu spät gekommen  
jetzt kann ich nur noch ihr kleines gesicht in gips  
in der hand halten  
mit dem finger ihr über die stirne streichen  
über die lider ihrer augen  
die schon seit hundert jahren tot sind  
wie schwer ihr gesicht ist derselbe gips mit dem man alles gießt  
*wie schwer*

ob es noch ein grab gibt? irgendwo?  
ich habe sie nie gekannt weshalb lebte ich nicht vor hundert jahren?  
weshalb muß ich jetzt hier sitzen  
mit ihrem kopf aus gips in der hand  
vor hundert jahren  
ich hätte sie vielleicht gekannt und vielleicht –  
hier halte ich den sinn des lebens in der hand  
den sinn ihres lebens und den sinn meines lebens  
aber es ist zu spät  
ich bin um hundert jahre zu spät  
*zu spät*

was habe ich jetzt? nur meine bücher und sie  
l'inconnue de la seine..  
ich steh am fenster und seh hinaus auf den fluß  
es ist abend und die seine ist kalt und schmutzig  
ein leichter wind und es fängt an zu regnen  
ich bin alleine – aber du warst viel einsamer als ich..  
inconnue.. de la seine..  
*viel einsamer*

*il neige, le décor s'écroule, lolita.*  
*lolita, qu'ai-je fait de ta vie ?*  
nichts hab ich gemacht ich käme sowieso zu spät lolita..  
der name ist nicht schlechter als jeder andere – du.. inconnue..  
du hättest es sein können  
qu'ai-je fait de ta vie.. niemand hat das gesagt zu dir –  
oder – inconnue.. ?  
il neige.. und die seine war dunkel und schmutzig und du bist tot –  
seit hundert jahren dein kopf in meiner hand  
*le décor s'écroule..*

*ich sterbe, ich sterbe, lolita, lo,*  
*vor haß und scham; die gemeinen*  
*hände geballt – ach, ich liebe dich so!*  
*und wieder hör ich dich weinen..*  
vor haß und scham .. die gemeinen  
hände geballt.. wer?  
sag es, inconnue –  
wer.. wie kam es, inconnue..  
war es so schlimm? sicher noch schlimmer –  
ich ahne es.. ich sterbe, inconnue  
weil ich um hundert jahre zu spät kam  
zu spät für dich und zu spät für mich..  
ach, ich liebe dich so..  
*nein, nein - - ! ..dich so – und wieder hör ich dich weinen –*

hundert jahre danach –  
und wieder hör ich dich weinen..  
*ach, ich liebe dich so!*

kinder spielen im regen am ufer der seine –  
ganz allein –  
nur einige kinder am ufer der seine  
in paris  
an einem tag hundert jahre später inconnue..  
in meiner hand dein kopf aus gips doch ich lebe immer weiter  
inconnue..  
ich weiß gar nichts aber ich verstehe dich inconnue..  
*ich kenne dich..*

## dein gesicht im wind

im album blätternd am offenen fenster  
kühler märzwind streicht über dein bild

*dein gesicht im wind*

abblätternde farbe dachrinnen über holzläden  
an schmalen fenstern mit blindem glas

eine neugierige fratze lehnt raus  
und stiert mißtrauisch herüber

schmale straße haufen von schneematsch  
zerfahrener schmutz und hinten ein baum

*dein gesicht im wind*

du siehst mich an hinter der brille  
deine uralten augen dein ernstes lächeln

du sphinx trauernd über die welt  
hast zu viel gesehen um lachen zu können

*dein gesicht im wind*  
*was siehst du mich an*

dein blick wer kann ihn aushalten  
wer von uns menschen deinen blick, *maitagorry*

du bist zu gut für diese welt  
*maitagorry* und ich liebe dich

den wind kannst du noch lieben  
denn du bist die welt und ich bin ein mensch

*dein gesicht im wind*  
*ich liebe dich*

du siehst mich nur an *dein gesicht im wind*  
durchs offene fenster an deinem geburtstag

ich mensch bin alleine  
aber auch du wirst es immer bleiben

wen kann man lieben außer dir  
maitagorry *dein gesicht im wind*

*geschrieben am 23.märz 1969*

**rauchfetzen über athen**

zigeunerschwarz fallender heiligenschein  
goldbraun lebendige monstranz  
dein singendes sprechen olivia  
die lachend flimmernde luft und  
leben nur leben  
nur leben

## Weihnachten in Kirchheim

Marktstraße – weihnachtliches Gedränge  
goldener Schein beleuchtet uns  
beleuchtet unsere Kleider die grau sind  
beleuchtet unsere Gesichter die hell sind  
beleuchtet unser Leben das grau ist  
nur jetzt ist es hell jetzt – 23.Dezember 19 Uhr

Dettinger Weg II  
kein Gedränge hier ist Platz  
Platz für uns viel Platz für uns beide  
keine Romantik ist hier  
Beton und Schnee Stahl und Schmutz  
Glas und Kinder  
Einsamkalt und doch voller Menschen

wo ist Weihnachten  
Weihnachten das kann es nicht sein

in uns ist es wenn wir zusammen gehen durch Kirchheim  
zu Weihnachten  
in uns  
bis wir uns auf den Weg machen heim  
zum Weihnachtsbaum

### vor der bescherung

ich sitze in meinem zimmer und warte  
(auf den weihnachtsmann)  
und ich denke nach

ich warte und weiß nicht worauf  
weshalb (frage ich)  
weshalb sind geschenke mit geld gekauft  
liebe

ich denke nach über mich über meine wünsche  
sind bücher wünsche sind kleider wünsche sind dinge wünsche?

für mich nicht  
für mich sind es geschenke ja  
aber wünsche?  
Ich habe einen wunsch ihn erfüllt ihr nicht  
denn ihr versteht ihn nicht

**laßt mich frei! laßt mich leben!**  
ihr könnt es nicht ihr dürft es nicht

doch ich weiß es ist nicht euer wille

daß ich mich fühle wie lebend begraben  
und daß ihr es ehrlich meint  
ehrlich meint

und deshalb werde ich mich freuen  
über eure geschenke freuen  
für euch sind sie wohl doch liebe  
ich weiß es nicht

egal wenn ihr mich liebt wie ich euch liebe egal  
wenn ihr versteht was ich meine

denn ich weiß was ihr wollt ich  
verstehe euch

1966

### **bescherung**

vierundzwanzigster dezember neunzehn uhr  
heiligabend  
meine eltern und auch ich  
romantik tropft von den wänden  
liebesgaben ausgebreitet haufenweise es erfreut  
die eltern die freude der kinder

vertauschte rollen ich bin der älteste

in diesem goldenen raum einer weihnacht  
aus dem zwanzigsten jahrhundert  
sie sind jung geworden  
beim beobachten meines kindlichen frohsinns  
ich bin stolz auf mich ich kann's gut

und dabei ist es nicht so  
daß sie mir keine freude machen könnten:  
laßt mich feiern bei ihr  
der es jetzt genauso geht wie mir  
laßt uns feiern daß wir beieinander sind  
daß wir uns verstehen  
laßt uns feiern die tatsache daß wir glücklich sind  
(glücklich wären)

denn wir werden nie feiern und vielleicht  
werden wir nicht immer fragen  
was feiert ihr und vielleicht  
werden wir einmal sagen wir feiern weihnachten  
vielleicht

wer kann mir die antwort geben  
ob es ein gesetz des lebens ist wenn man nicht leben kann  
wer kann mir die antwort geben ob vielleicht auch  
nicht leben leben heißt

doch vorläufig singen sie  
uind eine goldene nuß fällt vom baum zerplatzt  
und ein wurm entfernt sich durch die tür

1966

## **Teil II**

**frühe geschichten von wolfi (1968-1971)**

## WIEDER

Nachdem er sich beim wirt des kleinen gasthofs vorgestellt hatte, einem biedereren dicken ehemaligen bauern, ging er sofort hoch in sein zimmer. Alle nummern lagen im ersten stock; er hatte nummer 7. Der schlüssel klemmte und ließ sich erst mit einem energischen ruck im schloß drehen. Das zimmer war nicht bemerkenswert, eigentlich genauso, wie er es erwartet hatte. Er begann, seinen kleinen koffer auszupacken, da hörte er von draußen, vom hof, undeutlich eine stimme. Er öffnete das winzige fenster, beide flügel machte er weit auf und er lehnte sich hinaus in die warme landluft. Er konnte niemanden sehen, aber wieder hörte er diese frauenstimme: „*Kath'ina – Kath'ina!*“

Als er schritte unterschied, die auf dem kies des hofs knirschten, trat er zögernd zurück ins halbdunkel des zimmers. Um die ecke kam kath'ina, sie mußte es sein,

die tochter des wirts. Kath'ina hatte ein schmales gesicht, in dem unzählige matte sommersprossen die eigentliche haut waren. Dieses gesicht, das ihn ein wenig an einen goldenen buddha erinnerte, den er vor langer zeit irgendwo gesehen hatte, war nicht eigentlich schön oder auf irgendeine weise hübsch, aber es war das ausdrucksvollste und bemerkenswerteste gesicht, das er je gesehen hatte. In diesem augenblick drückte es absolute leere aus. Über kath'inas hoher stirn fiel ein dichter schwall rostroter haare dunkel zu beiden seiten bis weit über ihre schultern herab. Sie trug eine braune cordjacke, darunter einen weißen rollkragenpullover und eine enge dunkelgrüne hose, die unten weit ausgestellt war. Ein breiter gürtel lag lose um ihre hüften, und aus einer kleinen hosentasche links hing die schleife eines dünnen goldenen kettchens.

Das alles sah er in dem kurzen augenblick, als sie über den hof ging, und er erkannte ihr unbegreifliches selbstvertrauen wieder, das so tief in ihr steckte, daß sie es nicht nötig hatte, sich irgendwie deutlich zu zeigen. Kath'ina wäre im nächsten moment hinter der hausecke verschwunden, da beugte er sich wieder aus dem fenster und rief: „Kath'ina!“

Sie stand, drehte sich um, ihre augen sprangen den hof entlang und hoch, zu ihm. Kath'ina sagte nichts, ihr gesicht war voll ihm zugewandt. Jetzt erst konnte er ihre augen sehen. Ein windstoß brachte den geruch von dung und erde zu ihm hoch. Von weit hinter dem gasthof bellte rhythmisch und gelangweilt ein hund. Ihm schien es, als hörte er nur sein echo, und als vom gang her aus der küche das klappern von töpfen zu hören war und wieder die stimme der wirtin, „kath'na!“ – da glaubte er, im kino zu sitzen.

Kath'ina stand still und blickte hoch.

Die sonne schien auf das schindeldach des anbaus, auf dem ein paar tauben nach futter suchten, und spiegelte sich in den regenpfützen am boden, denn erst seit einer halben stunde hatte sich das gewitter verzogen. Nur in sein zimmer kam wenig licht wegen einer dicken linde, die seinem fenster den schatten gab, aber das allein konnte es nicht sein, wieso er sich wie im kino fühlte, so sehr im dunkel, und daß er hinaus wollte in die sonne, dorthin, wo der schmutzige kinderball vergessen in der ecke lag.

Er sah kath'inas gesicht und daß sie höchstens 16 sein konnte; er rief hinunter:

„Entschuldige; - ich hab dich verwechselt!“

Kath'ina nickte und ging um die ecke des anbaus. Kath'ina ist, dachte er wieder.

26.3.71

## DIE MURHEXE VON GRUND

### **Eine luxemburger sage**

Vor vielen jahren ging hier in lützenburg die sage von einer hexe, die in grund und da, wo heute auf dem plateau du rhûm das hospital steht, ihr unwesen getrieben haben soll. Wandernde handwerker, bauern, aber auch adelige, die von der jagd zurückkamen, und vor allem gläubige, die aus den umliegenden ortschaften zum gebet in die feste zogen, in die kathedrale unserer lieben frau, würden durch die zierliche verderbenbringerin vom rechten weg abgelenkt, - in welcher hinsicht, darüber gingen die berichte auseinander. Ein kindlich anmutendes weib soll es gewesen sein, mit wirrem schwarzem haar und brauner haut, die aus den lumpen ihrer gewänder leuchtete, recht verführerisch oder auch bemitleidenswert, je nachdem, welcherart die opfer waren. Diese ließ es bis auf wenige schritte herankommen, sobald sie von ihnen irgendwo zwischen draußen und drinnen entdeckt worden war, um dann wie ein scheues reh, mit angstvollem blick, um die nächste wegbiegung zu entweichen. So trieb sie es wohl ein paarmal, bis sie ihre längst dem tod geweihten verfolger - einerlei, was diese trieb, sei es begier, mitleid oder neugier - über die alte hölzerne brücke gelockt hatte, die die alzette-ufer damals hier, kurz vor der mündung der petrusse, miteinander verband - also noch knapp außerhalb des ersten wehrgangs der äußeren feste. Hier endete regelmäßig das leben der armen, so hieß es, denn das letzte, was der unglückliche leichtsinnige von der welt vernahm, war das donnern einer kleinen steinlawine, einer mur, die zielgerecht so vom plateau du rhûm herabstürzte, daß sie trotz ihrer geringen stärke ausreichte, das opfer der murhexe mit sich bis hinunter an die ufer des wassers zu reißen. Und niemand fand je heraus, wo die steine herkamen noch wie sie zu tal stürzen konnten, und so war es die hexe, sagte man.

Auch innerhalb der mauern geschah wohl hin und wieder eine derartige sache, einmal gar traf es den troß eines

österreichischen herrn, und einer seiner söhne fand den tod dabei, zusammen mit gardisten, zwei wagen und allen gäulen. Niemand wußte etwas, alle vermuteten alles – wie es gewöhnlich so ist. Einer, der hätte wohl mehr berichten können, aber er schwieg. Es war der gastwirt jonathan mersch, der in der rue de la loge, wie sie später genannt wurde – eine der vornehmsten straße des handelsviertels – quartier und speiseausschank besaß. Sein name war weit über lützenburg bekannt, überall rühmte man seine speisen und betten, und oft wollten durchreisende kaufleute vom meer ausdrücklich bei mersch logieren, wenn sie sich in die stadt fahren ließen.

An jenem tag nun, von dem erzählt werden soll, ging jonathan mersch entgegen seiner gewohnheit über die obstbaumhänge, die er am ufer der alzette besaß. Sonst kümmerte er sich wenig um seine landwirtschaft, das war eine nebensache, die sein sohn claudio und seine beiden gärtner besorgten.

Die pforten der stadt waren weit geöffnet, denn es herrschte friede auf dem kontinent, die starke feste schief.

Jonathan mersch kletterte einen steilen pfad empor, der, so glaubte er, am fort rubamprez vorbeiführen müßte, bis ihm der wachsoldat auf dem turm zurief, der weg höre gleich auf, er müsse weiter links und unterhalb einen pfad nehmen. Jonathan war alles recht, er kannte sich außerhalb der feste überhaupt nicht aus. So ist es nicht verwunderlich, daß er sich endlich völlig verlief! Er stand irgendwo zwischen der trierer pforte, dem heutigen jakobsturm, und dem fort auf der kreuzung von drei verschiedenen wegen, um ihn herum felder, wiesen und bienen, und überall, so weit er sehen konnte, die trümmer einer so alten festungsanlage, daß man selbst zu seiner zeit nicht mehr genau wußte, wer sie einst erbaut hatte und in welchen kriegswirren sie eingestürzt war.

Jonathan hatte nie etwas von dingen gehalten, die nicht zu erklären waren, und weil alle dies wußten, hatte ihm niemand etwas von der braunen murhexe von grund erzählt.

Natürlich fragte er jetzt dieses mädchen, das ihm da so unvermutet über den weg lief, nach der richtung. Jonathan sah nichts sensationelles, er sah nur ein kind mit brauner haut und rabenschwarzem haar. Und er erkannte, daß sie sehr arm sein mußte und sich dringend hätte waschen müssen. Mehr aufmerksamkeits investierte er anfangs nicht an sie. Er war ein geschäftsmann: Würde sie arbeiten, und das konnte ein mädchen in ihrem alter, könnte sie sich kleider kaufen.

Sie hatte ihn schweigend angehört, drehte sich um und ging ruhig in eine der möglichen richtungen; jonathan folgte ihr zögernd, aber als er plötzlich den ihm vertrauten weg sah, links unten 200 schritte den abhang herunter, da wollte er sie doch entlohnen für ihren dienst, und er rief sie an:

„Hier, mädchen, ist mein weg! Ich danke dir, daß du mich geführt hast. Hier, sieh dieses goldstück, komm, hol es dir – und kauf dir etwas damit in der stadt!“

Sie starrte ihn an, regungslos. Ihre augen flackerten. Man hörte das schrillen der zikaden und wie ihre schwarzen locken verklebt und strähnig an ihren backen und schultern herabhingen. Jonathan mersch wußte nicht, daß er all dies bemerkte, es waren eindrücke, die er nie hätte in worte fassen können, und doch waren sie von so großer wirkung auf ihn, daß er, der bislang wohl jede situation gemeistert hatte, sich nun fühlte wie in einer neuen, fremden welt. Was, fragte er sich, sollte er tun? – Nochmals hielt er ihr die münze hin, eindringlich, jedoch seine worte kamen stockend, als er seinen dank wiederholte. Sie wich zurück vor seiner hand. Ihre augen saugten sich an dem gold auf jonathans handteller fest; sie drehte sich um und rannte weg.

Jonathan mersch vergaß diese begegnung nicht. Er hatte nur ein kind, seinen sohn claudio, einen braven, nicht übermäßig intelligenten burschen von 19, der handfertig alle von ihm erwarteten arbeiten ausführte und nie anlaß zu kummer gab – allerdings auch nicht zu besonderer freude. Er lebte neben dem vater her, und keiner wußte vom andern mehr als äußerlichkeiten. Die brücke zwischen beiden war die mutter gewesen. Sie als einzige hatte von claudios liebe zu pflanzen gewußt und von dem überaus weichen herz ihres gatten, der davon träumte, etwas gutes und möglichst auch aufregendes tun zu können. Aber die mutter war zwei jahre tot, gestorben bei der totgeburt eines mädchens. Niemand sonst wußte, selbst jonathan

selbst wahrscheinlich nicht, daß er ein sehr unausgefülltes leben führte. Er wäre gerne priester geworden – oder magister – irgendwas, womit er **etwas wirkliches** machen konnte – essenkochen und pferde abschirren war für ihn keine arbeit.

Jetzt hatte er diese rätselhafte begegnung mit einem dreckigen, zerlumpten scheuen mädchen gehabt, daß nicht einmal sein gold hatte annehmen wollen.

Den weg vom tor zum fort rubamprez und zurück ging er in zukunft öfters, auch wenn es gar nichts an den äpfelbäume zu kontrollieren gab. Jedesmal schalt er sich einen narren, wenn er zu claudio sagte, er wolle mal wieder spazieren gehen, und wenn er dann voller hoffnung losging und mit dem festen entschluf zurückkam, es sei das letztmal gewesen.

Aber einmal sah er sie eben doch wieder. Er blickte zu einem raubvogel auf, da sah er über sich ihr schmales, scharfgeschnittenes gesicht gerade hinter einem fels verschwinden. Er rief hinauf, immer wieder, und er sagte sich, bei jedem ruf, den er umsonst hinaufschickte, an die mauer aus gewachsenem stein, was es doch für ein unding war, hier zu stehen und –

„Was is? Was wills du?“

Breitestes letzeburgisch sprach sie, dazu mit einem eigenartigen fremdländischen akzent, daß jonathan sie kaum verstand. Er wußte nicht, daß es keine ausländische aussprache war, sondern die sprache der ärmsten und vergessensten bewohner der lützenburg – für jonathans kreise tatsächlich fremdländisch wie das reich der sarazenen.

„Komm doch herunter; ich möchte gern mit dir sprechen! Du erinnerst dich doch noch an mich, oder? Du hattest mir kürzlich den weg gezeigt - !“

Jonathan redete wie um sein leben; würde er aufhören zu sprechen, wäre sie wieder verschwunden!

„Hast du angst vor mir? Warum denn? Ich tue dir doch bestimmt nichts, glaubt du denn das? Bitte komm - “

„Warum läß du mich nich in ruh - “

Warum – jonathan wußte es nicht, das lag zu tief unter dem gastwirt vergraben. Er konnte nur mit einer art mitleid argumentieren:

„Weil ich möchte, daß du etwas richtiges anzuziehen hast und mit anderen menschen redest – Menschen sollten keine angst voreinander haben.. – Kommst du zu mir runter, ja? Oder darf ich hochkommen?“

Sie verschwand, und jonathan beglückwünschte sich, daß er sie überedet hatte, runterzukommen. Als sie eine viertelstunde später noch nicht bei ihm angekommen war, begann er einzusehen, daß sie nichts dergleichen vorgehabt hatte; wieder war sie abgehauen.

Seine spaziergänge um rubamprez wurden ihm zur gewohnheit, er hätte nicht mehr auf sie verzichten mögen. – In den ersten monaten mußte jeder dieser gänge durch die felder mit dem bedauern enden, daß SIE nicht gekommen war, jedoch war kaum ein halbes jahr vergangen, da bedauerte er eher, niemanden zu haben, mit dem er über.. *dominique* reden konnte. Über sich und *dominique*.

Marcelle oder gabriela konnte sie heißen, *cathérine* – warum nicht *dominique*, dachte jonathan. Setzen wir einmal voraus, sie habe *dominique* geheißen, so war sie doch für jonathan mersch viel mehr als ein name. Sie war alles für ihn, was er nicht gewesen war und nicht gehabt hatte. *Dominique* war das mädchen, mit dem er einmal gespielt hatte und das seinen eltern zu schmutzig gewesen war. Warum ist sie schmutzig, hatte er sich damals gefragt, als kleiner junge – weil ihre eltern dumm sind und faul und sie kennt es nicht anders! Aber hätte er das seinen eltern sagen können ? Sie waren gewesen, wie jonathan als gastwirt zu sein

vorgab. Sie wußten was sich gehörte und wie man sich benahm. Jonathan wußte es bis heute nicht oder vielmehr: er glaubte es nicht so recht– er sah es nur den andern ab und tat auch so.

Als damals *pascale scheuroun* als *beiköchin* zu ihm gekommen war und erst viel später rauskam, daß sie ein in sünde geborenes kind, ein mädchen von sieben, zu versorgen hatte..

Er ließ die kleine bei ihrer mutter im haus schlafen, jedoch sie lohnte es ihm übel. Zuerst stahl sie wie ein rabe. Was sie in die finger bekommen konnte, sammelte sie und verstaute es in irgendwelchen verstecken. Gemeinsam mit der mutter und seiner frau versuchte jonathan mersch, ein anständiges, ehrliches mädchen aus ihr zu machen. Schon schien es gelungen, lange zeit kam nichts mehr weg, das mädchen half im haushalt und nichts übles wurde über sie geredet – aber dann, in ihrem dreizehnten jahr, ging sie auf und davon mit einem viel älteren burschen aus einem der dörfer und allem gold, das sie im haus hatte finden können. Nie mehr hat man etwas von ihr gehört.

Er bedauerte dominique und doch beneidete er sie ein wenig um die freiheit, die sie hatte, wie er glaubte.

Bei irgendeinem verwandten mochte sie leben in einer der brüchigen hütten, die außen an die letzte mauer der feste geschmiegt waren. Dort wohnte, wen niemand haben wollte, wen niemand kannte. Oder hatte sie vielleicht sogar irgendein versteck völlig alleine? –

Wenn jeder auf sie schimpfte, wenn der freund, den sie vielleicht einmal gehabt hatte, eines tages nicht mehr kam, weil er entdeckt haben mochte, wie sie lebte – oder seine eltern hatten es entdeckt – für wen sollte sie sich dann waschen? Wozu sollte sie ihr haar bürsten? Und je schmutziger sie wurde, desto mehr schimpften die sauberen auf sie. Wenn sie in keinem laden etwas kaufen konnte, weil man sie hinausjagte, wieso sollte sie dann nicht mißtrauisch sein gegen alle, die nicht die grobe, häßliche sprache von grund sprachen? Dort jagte man sie immerhin nicht weg.

Wahrscheinlich war sie genauso alleine wie jonathan..

August 1970

## **SCHULD**

**Er steht auf und macht das radio wieder aus. Die fünf minuten kommentar zum tage sind ihm schon genug gewesen. Er geht zum plattenspieler und sieht die hüllen durch; jede nimmt er in die hand, um sie wieder in den ständer zurückzuschieben. Er schaltet die innenbeleuchtung aus und schießt mit einem harten stoß die tür des phonoschranks. Er geht zum wohnzimmerfenster und sieht auf den frühlinggrünen garten vor dem haus, beobachtet ein paar minuten lang einen vogel bei der futtersuche. Dann stelzt er, ärgerlich über seine zeitverschwendung, zurück zum sessel. Er blickt zur bücherwand und schüttelt den kopf. Würde er aufstehen und die reihen entlanglesen, er würde kein buch finden, das ihn jetzt interessieren könnte, soviel weiß er mittlerweile.**

**„Aber ich muß doch irgendwas tun!“, ruft er halblaut in den leeren raum und er erschrickt darüber. Sehr laut ist es nicht gewesen, aber ihm scheint, als müßten die nachbarn verwundert den kopf heben und die stirn runzeln. *„Ist es schon so weit mit mir –“*, denkt er. „Ich kann doch nicht den ganzen tag hier rumsitzen. Was soll ich tun. Es ist Nachmittag. Was soll ich jetzt tun, - jetzt?!“**

Er hat genug zu arbeiten oder er könnte auch den fernseher anmachen – aber wozu. Was würde sich ändern, wenn er jetzt dies oder das täte?

*„Ich geh ins bett“, überlegt er, und er legt sich angezogen auf die couch. Einige minuten später springt er auf, flucht unterdrückt und macht drei schritte zur hausbar. Er öffnet sie, mustert die flaschengalerie und geht in die küche, gießt sich ein glas cola ein. Die leere flasche stellt er in den kühlschrank zurück. Im wohnzimmer fällt ihm das ein. Er überlegt, starr in der mitte des raums stehend, ob er zuerst die offene bartür schließen oder die leere colaflasche aus dem kühlschrank holen soll. Dann wirft er sich auf die couch zurück und nagt an einem finger, den ellbogen aufs bein gestützt. „Andere leute“, denkt er, „andere leute würden jetzt – , und er merkt, er hat vergessen, was er denken wollte. „Das gibt es nicht! Man kann nicht vergessen, was man denken will, von einer minute, nein: sekunde auf die andere! Ich muß zu einem psychiater! - - In dem augenblick, wo man etwas vergißt, ist eines sicher: man hat es bereits gedacht, man braucht es also nicht nochmal zu denken, also kann man es ja ruhig vergessen! Und aussprechen wollte ich es sowieso nicht. Aber ich scheine es nie gewußt zu haben – den gedanken; also habe ich ihn doch noch nicht gedacht. Denn sowas kann man ja mitkriegen: ich habe das einmal gewußt, - und es zugleich nicht mehr wissen. Und bei mir? Wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich diesen gedanken gehabt hätte, also – was? Jedenfalls hätte ich ihn nie in meinen satz einbauen können – oder einen satz bauen, in gedanken, für den der fragliche gedanke, der verlorengegangene, notwendig ist. Also – was jetzt?“*

„Scheiße!“ – Er wirft etwas in die ecke des zimmers, wo es klirrend an die bodenvase schlägt. Er will aufstehen, um nachzusehen, was er überhaupt in der hand gehalten hatte, aber er läßt es, in der hoffnung, es könnte ihm wieder einfallen. Es kommt aber nicht.

*„Was will ich bloß. Ich bin doch glücklich in meinem leben! Es fehlt mir an nichts, ich hab doch alles, arbeit, geld, alles was man braucht um glücklich zu sein. Ich könnte nicht sagen, was ich noch haben wollte, ausgenommen die halbe million im lotto, aber wer will die*

**nicht. Außerdem gibt es keinen tatsächlichen wunsch zum glücklichsein und glücklichwerden, sondern nur einen wunschtraum. Jemand sollte mal rausfinden, was der unterschied ist zwischen einem wunsch und einem wunschtraum.**

**Die stille ist grauslig. Es ist so still, daß ich sogar völlig überhört habe, was ich in den letzten minuten – oder wie lang ist es schon her? – gedacht habe. Etwas von wünschen, aber es ist wie verhext, es ist das umgekehrte wie wenn dir einer sagt, du sollst nicht an schlangen denken und du mußt dann dauernd daran denken; - das umgekehrte? Mir fällt ums verrecken nicht mehr ein, womit ich mich in den letzten minuten? stunden? beschäftigt habe. Was hab ich gedacht. Wünsche? - - Versuch, dich zu erinnern, was du in den letzten minuten – stunden getan hast. - - -**

**Du mußt es finden, ich muß es einfach finden. Ich mach mich ja lächerlich – lächerlich – vor mir selbst, wenn ich nichtmal fähig bin, herauszufinden, was ich selbst in den letzten stunden gedacht und getan habe. Wünsche. Wünsche – wenn du dir etwas wünschst – ich habe etwas nicht, also wünsche – ich will das nicht; wer hat gesagt, wo steht geschrieben, daß ich jetzt über wünsche nachdenken muß. Wie kam ich überhaupt auf so was, bimbam nochmal?!**

**Ich will nicht mehr', denkt er energisch, jedenfalls mit aller ihm zu gebote stehenden energie, 'ich will das einfach nicht mehr!'**

**Er fängt an, mit der hand auf dem bücherschrank staub zu wischen, weil er das schon lange nicht mehr gemacht hat, und währenddessen überlegt er, was er nun wirklich tun wollte und könnte, - jetzt. Er weiß, daß er noch als er aufwachte heute morgen, eine ziemlich bestimmte vorstellung hatte von dem, was heute zu erledigen wäre. Jetzt fällt ihm nur noch ein, daß er zum friseur gehen wollte. Er hat aber keine lust, sich dort stundenlang zu langweilen. 'Dieser tag sollte ausfallen', denkt er, 'dieser tag und gestern, vor allem gestern.' Immer wieder sagt er sich, daß der heutige tag ein ganz normaler sein könnte.**

**'Als tante lu damals starb, ich weiß noch, wie ich dachte: Vor einem halben jahr dachte ich, ob ich noch hier wohnen werde, wenn sie einmal stirbt? Sie ist doch schon 80. – Ich hab gehofft, es würde**

*geschehen, wenn ich erwachsen und aus dem haus wäre. Ich hatte noch niemanden sterben gesehen, ich war noch auf keiner beerdigung gewesen. Ich war 17 damals. Und ein halbes jahr später war sie tot.'* – Er erinnert sich, daß er die großtante lu sehr gern gehabt hatte, aber jetzt kann er sich nichtmal mehr vorstellen, wie sie ausgesehen hatte. *„Es ist vorbei“*, denkt er. *„Und seit damals hab ich viele beerdigungen erlebt; als ob ihr tod ein signal gewesen wäre. Danach sind dauernd menschen gestorben, die ich gekannt hatte. Es ist alles vorbei. Elke“*, denkt er, *„elke“*.

Die ist jetzt schon mehr als vierundzwanzig stunden tot.

Er fragt sich, wie sie wohl weiter geheißsen hatte. *„Elke C.“* stand in der zeitung. Und wie sie ausgesehen hatte, wenn sie mit ihren freunden spielte.

*„Warum“*, denkt er und er knallt das fenster zu. Im letzten augenblick zieht er noch die flasche vom fensterbrett weg; *„warum, warum!!“*

Dann weiß er, was er tun will. Er zieht seine anzug aus, sucht aus dem kleinen kleiderschrank in der ecke eine blue jeans und ein dunkelblaues hemd, er schließt den schreibtisch auf und holt sein ganzes bargeld raus. Dann tritt er auf den flur und macht leis die wohnungstür zu. Automatisch lenkt er seine schritte zur garage und hält dann plötzlich inne.

*„Scheiße; scheiße nochmal!“*

Er dreht sich um und rennt los, in den wirbel der stradt rein; fast rempelt er eine frau an, als er einer anderen ausweichen will. Ein wagen quietscht. Der mann zuckt zusammen. *„Ich bin unschuldig, haben sie gesagt, ich bin –“*

Er merkt, daß dieser wagen auf der anderen straßenseite vorbeigefahren ist, zehn meter von ihm entfernt. *„Überall die autos; warum muß es das geben“* – da liest er POST und er geht rein.

„Haben sie mir einen briefumschlag, bitte?“

„Vielleicht schalter drei, dort drüben bitte.“

„Haben sie mir einen briefumschlag, bitte?“

„Briefumschlag? Glaub nicht. Muß mal nach- hier, ja. Bitte.“

„Danke; – danke.“

Er setzt sich an das kleine pult in der ecke, schreibt in großen buchstaben „AN ELKE“; er läßt den kugelschreiber fallen und starrt auf das blatt. Er zerknüllt den umschlag und stöhnt. Der mann geht zu schalter drei.

„Haben sie mir bitte noch einen?“

„Was? Einen was bitte?“

„Briefumschlag, haben sie mir – “

„Noch einen?“

„Ja, bitte.“

„Hier, mein herr; aber wenn sie mehr brauchen, sollten sie sich welche kaufen; gegenüber ist ein – “

„Nein, danke. Mehr brauch ich nicht, jetzt bestimmt nicht mehr. Danke.“

„AN DIE ELTERN“, schreibt er und streicht es aus.

„AN DIE REDAKTION DER ABENDNACHRICHTEN. WÜRDEN SIE DAS BITTE DEN ELTERN DER VERUNGLÜCKTEN ELKE C. ÜBERMITTELN! VIELEN DANK!“

Er holt das geld aus der hosentasche, wohin er es vorhin direkt aus der kassette gestopft hat, er zählt es. Der mann steckt es in den umschlag und klebt ihn zu.

„Per einschreiben, bitte.“ Er bezahlt und sagt: „Auf wiedersehen.“

Nachdem er eine halbe stunde später versucht hat, im hauptpostamt seinen umschlag mit dem geld zurückzubekommen (er bekommt ihn nicht, weil er nicht nachweisen kann, daß er der absender ist; es steht keiner auf dem umschlag), geht er zur bismarck-brücke und springt hinunter auf die bahngleise. Während er über das geländer klettert, sieht ihn eine frau und sie schreit: „Bleiben sie da! Bitte, springen sie nicht!“ – und eine sekunde, bevor er abspringt, denkt er, daß jetzt alles so gekommen ist nur, weil er keinen absender geschrieben hat, hinten auf diesen umschlag.

## GRÜNER STEIN IN DER NACHT

„Ich weiß nicht, wer Godot ist; sonst hätte ich es gesagt.“

BECKETT

Ob irgendwas an ihr so war wie bei anderen vierzehnjährigen mädchen, weiß ich nicht. Sie saß an einem großen tisch, um sie herum im zimmer verteilt die anderen; sie saß da wie in einem wartesaal, in der hand einen stein, mit dem sie zu spielen schien. Die andern rumpelten durchs zimmer, machten allerlei, waren wesentlich jünger. Einige krochen still ihr leben entlang, - so empfand ich es jedenfalls. Es war im aufenthaltsraum der psychiatrischen kinderlinik.

„...Sie hatte einer spielfreundin ziegelsteine an den kopf geworfen, und getroffen. Der grund wurde niemals klar; das mädchen überlebte. Das war vor zwei jahren. Testreihen, beobachtung bei uns. Teilweise hat sie sich geweigert, mitzumachen, teilweise wurde klar, daß sie über bestimmte dinge einfach nicht reden will; keine amnesie oder dergleichen. – Sie war dann wieder bei den eltern; beide vollakademiker. Vor einem halben jahr hat sie ihre mutter mit dem tranchiermesser erstochen, nein – sie hat ihr die kehle durchgeschnitten.“

„...Die einzige bemerkung zu ihrer tat, - aber das war auch erst vor ein paar wochen - da meinte sie: ‚Es kam nicht mehr drauf an.‘ Sie ist ruhig, aber mit schock scheint das wieder nichts zu tun zu haben. Sie weigert sich mittlerweile durchgängig, tests mitzumachen. Ansonsten unterhält sie sich über alle möglichen themen ganz engagiert; - ich glaube, ich habe noch nie einen derart intelligenten, nein: lebensklugen jugendlichen erlebt wie sie. Mir ist schleierhaft, wie so ein mensch etwas derartiges tut, es als tatsache in keiner weise verdrängt hat und doch offenbar in der lage ist, es in seine soziale lebendigkeit zu integrieren. Klarer ausgedrückt: Sie müßte daran zerbrechen oder sie müßte bereits vorher gebrochen sein; beides trifft anscheinend nicht zu. Wir stehen vor einem rätsel.“

„...Sie hilft in der küche; dabei sind wir uns völlig im unklaren, ob das nicht verantwortungslos ist.“

„Abigail heißt sie. Und sie liest sogar; von einem jüngeren kollegen hat sie zwei taschenbücher bekommen, salinger, dieser amerikaner. Er findet viel anklang unter jüngeren leuten. Einen der bände habe ich daraufhin auch gelesen; - mir ist es oft ein bißchen zusammenhanglos, - aber auf seltsame weise scheinen mir seine figuren ganz ähnlich zu handeln wie abigail. Ich kann das nicht erklären! – Als gehörten sie nicht zu ihrer umgebung.. oder auf andere weise. Ich weiß nicht.“

Ein paar wochen später hab ich sie besucht. Es war nicht ganz einfach, das zu arrangieren, aber zuletzt haben die ‚fachleute‘ ihre bedenken zurückgestellt..

„Ich hätte nicht gedacht, daß mal einer wiederkommt. Sind ja recht viele besucher da, - von der uni.“ Abigail schaute mich aufmerksam an: „Ich hab gemerkt, daß sie über mich geredet haben, letzte woche, an der tür.“

Als ich verlegen irgendwas antworten wollte: „Ist doch ihr gutes recht. Ist ja schließlich die psychiatrie..“

Daß ich sie mit ‚sie‘ anreden würde, war mir erst klar, als ich’s tat. Hätte ich das zuhause schon empfunden, wär ich wohl nie gekommen. Zu der zeit war es doch noch ein rest zoobesucher-selbstverständnis gewesen, unverbindlich alles, nicht der anfang einer beziehung zwischen DU & DU. Es gibt aber menschen, mit denen macht schon ein blickwechsel so eine beziehung.

„Das muß doch furchtbar sein für sie, hier - - Ich meine: furchtbar langweilig?“

„Ich sitz ja nicht dauernd hier im zimmer; ich hab nur gewartet, weil’s sowieso bald essen gibt. Meist bin ich in meinem zimmer oben. Oder lauf im park rum; - oder so.“ Plötzlich stutzt sie: „Sind sie denn von einer zeitung? Oder ein student?“

„Medizinstudent. – Aber, nein, ich bin ganz privat hier – ich mein – „

„Ich scheine hier der interessanteste fall zu sein, - klar. Wollen sie etwa auch über mich reden, mit mir? Sicher.“

Da warf ein kleiner junge von hinten die arme um mich rum; er schleckte meinen hals ab und saugte sich an mich ran. Abigail sprang auf und kam um den tisch rum; sie redete mit ihm, ließ ihn aber – schaute mich dabei an – und half mir, ihn nur ein bißchen auf distanz zu halten. Ich war unsicher; wie sollte ich mich verhalten? Einerseits konnte ich nicht so plötzlich auf den jungen eingehen, andererseits wollte ich ihn auch nicht zurückstoßen. In dem augenblick wurde mir erst klar, wie schlimm es im grunde war, daß wir beide hier in dieser menschensuppe *small talk* machten, - und das war es doch, gemessen an dem, was der junge und jeder andere da um uns rum gebraucht hätte, statt immer nur plastikklötze und wachskreiden und teddies!

Abigail hockte sich auf den boden und zog den jungen zu sich her; sie wiegte ihn und ließ ihn, als er ab und zu langgezogene spitze schreie ausstieß, die ganz offensichtlich ein lied waren. „Er redet nie“, sagte sie zu mir hoch. „Er heißt roger.“

Als er sich wieder den spielsachen zuwandte, blieb sie noch unten sitzen und ich bemerkte, daß jener stein die ganze zeit über in ihrer hand geblieben war. Sie lächelte: „Irgendeiner ist immer ‚dran‘; es geht reihum. Irgendeiner von denen.. Kommen sie mit? Oder gehen sie gleich wieder? Sonst könnten wir in den park verschwinden. Ich hab ja besuch - da kann ich das essen auslassen.“

Im flur trat sie kurz in das kleine büro ohne tür und sagte bescheid; ich war schon vorgegangen in richtung treppe. Nur raus.

Ein kleines, mit bäumen und büschen bepflanztes gelände, - wiese, außen herum eine dichte hecke aus lebensbaum oder sowas; dahinter war die mauer.

Abigail bemerkte meinen blick: „Nett, was? Aber der mensch gewöhnt sich an alles.“

Wir gingen den kiesweg entlang; sie machte hin und wieder ein paar schritte ins gras, riß einen halm, eine kleine blüte ab. Die hielt sie ein paar sekunden lang zwischen den fingern, drehte sie hin und her und warf sie weg. Immer wieder. Ich dachte an jenen stein. Dann, ganz unvermittelt, fragte sie hart: „Halten sie mich für verrückt, - oder so?“ und verbesserte sich sofort: „Ich meine, würden sie mich für verrückt halten, wenn sie und ich, ich meine, wenn wir uns auf der straße begegnen würden und – na ja, und nicht hier, und so?“

Da konnte ich schnell mit ‚nein‘ antworten, aber sie hakte nach: „Daß sie mich jetzt nicht für normal halten, ist klar. Sie wissen doch, was ich gemacht habe?“

„Ich dachte, sie reden nicht drüber – „

„Ich rede ja nicht drüber; aber ich hab’s nie geleugnet.“

„Abigail – **warum denn nur?!**“ – Es ist mir rausgerutscht; zu viel verständnislosigkeit, die nach frage schrie.

„Ja,“ sagte sie, „wir gehen wieder rein.“ Sie drehte sich um und mir blieb nichts übrig, als mir zu so viel blödeheit zu gratulieren und ihr hinterherzulaufen. Aber meine frage war ICH gewesen; lüge wäre gewesen, sie zu verschlucken, - berufsmäßige taktik, und die wurde mir immer weniger möglich, abigail gegenüber.

Als wir nahe an der tür waren, drehte sie sich um und sagte leise: „Sie, ich bin ihnen nicht böse. Aber mich nervt das so.. diese fragerei. Und – “  
Sie schloß den mund sehr deutlich, horchte einen augenblick, zuckte die achseln und drehte sich zur tür.

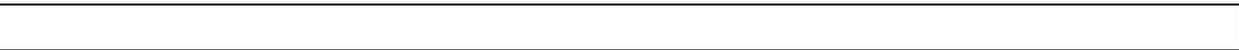
„Entschuldige!“

Als ich dann schneller ging, um näher bei ihr zu sein und damit weiter weg von diesem **irrenhaus**, wurde mir erst klar, daß ich sie geduzt hatte. Wie in einem film, dachte ich. Ja? Jedenfalls ließ sie zu, daß ich ihr in ihr zimmer folgte, oder sie führte mich dorthin, ich weiß nicht.

Es war nicht ‚ihr‘ zimmer; sechs oder sieben betten standen drin, hinter einem vorhang noch eines (für eine pflegerin?). Auf einem regal, das sich durchgehend am kopfende der betten entlang zog, standen ein dutzend

bücher beieinander; dort war dann abigails ‚zimmer‘. Ich überflog die buchrücken: Simone de beauvoir: ‚Tochter aus gutem Hause‘, salinger: ‚Seymour wird vorgestellt‘, seine ‚Nine Stories‘ auf englisch, - egal. Auf dem nachttisch neben ihrem bett lag thomas wolfe: ‚Schau heimwärts, Engel!‘

Abigail folgte meinem blick und meinte: „Irgendwie ist es wahnsinnig weit und leer, das buch; - wie das leben. **Schau heimwärts, engel..**“



Zu unserer nächsten begegnung kam es zufällig. Ich fuhr mit dem zug an jenem ort vorbei. Als mir klar wurde, daß ich lange nicht mehr in die gegend kommen würde, stieg ich kurzerhand aus.

Sie sagten, bei abigail seien sie eher bereit, ausnahmen zu machen. Sie hofften auf alles, was helfen könnte, an sie ran zu kommen. Sie baten mich gegebenenfalls um rücksprache; und so.

Als ich klopfte, kam erst nach einigen sekunden ein erstauntes: „Ja?“

Sie saß an der wand gelehnt auf dem bett; ein kleines kofferradio spielte. „Hey!“, rief sie, eher fragend als überrascht, wie mir schien. Ich machte die paar schritte zu ihr; es gab dann nicht viel dazu zu sagen, und doch wunderten wir uns beide.

„Wie geht’s dir?“ – „So eben. Aber wieso kommst du her?“

Aus neugier? Weil sie anders war? „Ich weiß nicht.“

„Schließlich besuchen sie eine geisteskranke - - Haben sie keine angst vor mir?!“

„Hör doch auf!“

„Ich will’s aber wissen. Was sie von mir halten.“

„Natürlich hab ich keine angst vor dir. Mir ist das alles völlig unklar, natürlich, aber was heißt schon geisteskrank! Ich glaube, - ich denke, - du mußt eben deine gründe gehabt haben.. irgendwie!“

Abigail schaute mich mit ganz großen augen an; jetzt stand sie auf, stand vor mir, wie erstarrt. Die eh schon gespenstische atmosphäre der psychiatrie, das vorurteil, meine angst, irgendwas falsch zu machen, - im hinterkopf all die bücher – und das hier nicht mein fachgebiet – die verantwortung – da legte sie mir die arme um den hals, aber sacht, und schaute an mir vorbei, links an mir vorbei – und ich hatte das gefühl, daß

sie jetzt weinen würde, aber sie weinte nicht. Ich traute mich nicht, sie anzufassen, sie zu halten; das hätte zu dem weinen gehört. Aber sie weinte ja nicht.

Wenn jetzt jemand reinkommt, dachte ich, und ich fand den gedanken zum kotzen. Mir war völlig unklar, was echt war, was nicht echt war, auf welcher ebene was von alledem echt oder unecht war. Oder ging es garnicht mehr darum? Es war ein augenblick, der kein vorher und kein nachher hatte.

Später nahm sie diesen stein aus grüner jade und legte ihn mir in die hand, wie in ein nest. „Wie das aussieht - - Du bist der einzige mensch jetzt, wo es.. gut ist - “

„Hast du angst, einer nimmt ihn dir weg?“

„Irgendwo sind die menschen ja auch alle diebe.“

„Nein; wieso denn das - ?“

„In irgendeiner weise, meine ich. Ich glaub nicht, daß es einen menschen gibt, der nicht irgendwann irgendeinem andern etwas weggenommen hat, - oder kaputtgemacht hat.“

Ich wußte nicht recht, was ich dazu sagen sollte, aber sie sprach schon weiter: „Lesen sie mal Shih ch'ing-hsü, von P'u sung-ling!“

„Was ?!“

„Ach so, ich müßte ihnen das abschreiben. Mir hat das jemand geschenkt, der chinesisches kann, der hat es übersetzt. – Es gibt auch eine übersetzung zu kaufen, aber die ist nicht gut. Es ist die geschichte von einem stein; und der stein ist außerdem ein alter mensch, ein ordner der gemeinschaft; so ist das eben in china. Sie können auch priester sagen, aber eigentlich stimmt das nicht. Ist auch jetzt nicht so wichtig. Ich meine, daß in der geschichte der stein viele kleine löcher hat, für alle sachen, die sein *besitzer* erlebt hat, also derjenige, mit dem der stein zusammen ist. Und als der dann stirbt, fällt der stein auf dem boden und zerspringt an all diesen löchern. Alle die einzelnen sachen gehören dann wieder zur ganzen welt. – Aber vielleicht ist es auch andersrum, daß das sterben überhaupt nur daher kommt, daß der stein zersplittert. Darauf gibt's keine antwort. Und vielleicht bedeuten solche einzelnen sachen sowieso nichts, sondern nur das, was um die löcher drum rum ist, - der stein eben..“

Irgendwie war ich froh, als zwei mädchen und eine pflegerin rein kamen und uns nur noch wenig zeit blieb, denn es gab essen bei denen und ich mußte ja auch den nächsten zug erreichen.

„Kann ich dir irgendwas schicken? Oder so - ?“ Ich wollte mich nicht anbieten, hatte ein doofes gefühl, aber sie überlegte kurz und zählte ein paar Kleinigkeiten auf.

„Besuchen sie mich mal wieder?“

„Natürlich, abigail. Irgendwie ist das klar.“

„Ich schreib mal.“ Draußen schlug zweimal ein gong. Ich nickte; sie nickte auch. Ihre augen schimmerten groß, dann waren sie ganz schmal, und als sie mir die hand gab, merkte ich, daß das ein kuß war, von ihrer hand in meine.

*“Lieber Ralf“, schrieb sie mir dann, „Sie sind der erste Mensch, der akzeptiert, daß ich mich nicht rechtfertige. Kann sein, daß das das einzige besondere zwischen uns ist; ich weiß es nicht. - Ich sitz auf einer Bank in unserm Park. Um mich herum eine andere Gruppe, mit Tanten. Sie haben sich alle schon lange dran gewöhnt, daß ich hier lese, wenn wir raus dürfen; oft kann ich ja auch alleine raus. Ausnahme. - Diese Stunden hier draußen sind für mich immer das schönste. Aber wenn ich die Wolken über mir sehe und wenn die Sonne scheint und der Wind rein weht, also so über die Mauer rüber, naja, dann weiß ich doch, daß die Menschen draußen genau dieselbe Sonne, denselben Wind spüren. Bisher hab ich an die draußen kaum gedacht. Oder ich wollte nichts von ihnen wissen. Das letzte Jahr hab ich bloß in Bücher reingelebt, eigentlich. - Jetzt seh ich erst langsam die anderen hier, und daß ich anders bin. Früher wollte ich unter denen unsichtbar werden, für die Menschen, für die Erwachsenen.. Vielleicht war es blöd, daß wir uns kennengelernt haben; ich kann das nicht mehr rückgängig machen. Als Sie damals kamen, zum ersten mal, da hatte ich die Idee, Sie auszufragen. Und dann liefs ganz anders; ich war ziemlich unsicher dann. Und seitdem will ich wieder raus hier, immer mehr.“*

Und in einem anderen brief: *„Ralf, ich bin dreizehn Jahre jünger als du. Ich erschreck immer, wenn ich mir das überlege. Und manchmal möchte ich mißtrauisch sein, aber ich kanns nicht mehr. - Heute regnet es in Strömen. Ich sitze im Spielzimmer und versuche, mich wenigstens ein bißchen zu konzentrieren. Ich bin*

heilfroh, daß die hier keine Altersgruppen machen. Mit den Kleinen komm ich zurecht; - die Größeren, das wär zuviel für mich. Aber das haben die sich wahrscheinlich auch überlegt. Die überlegen ja viel, was mich angeht. Aber ich kann denen auch nicht helfen. Mir auch nicht; du auch nicht. - Kannst du dir vorstellen, daß mich die Kinder langsam anekeln? Das ist so ein Gefühl, das will ich garnicht, aber es kommt immer öfter einfach rein in mich. Hol mich doch hier raus! Sonst werd ich wirklich verrückt! Aber es geht ja nicht. Ich weiß. - - Heut fängt ein neuer Oberpfleger an Als er heut morgen ins Zimmer kam, hat er im ersten Augenblick schon nur mich gesucht mit den Augen. Und grad hat er mich angeredet; hat er sein Glück versuchen wollen. Aber er ist hilflos; das sind sie ja alle. Aber ich doch auch; obwohl ich auf der anderen Seite stehe, - oder wie soll ich das anders nennen? - Fragen sie dich auch aus? Sicher.

Die Menschen sind eigentlich nicht böse; sie sind bloß dumm. Sie haben dauernd Urteile über Sachen, von denen sie nichts wissen. Alles hat einen Wert für die oder ist schlecht für sie. Deshalb gefällt mir der Salinger so, da sind die Dinge auch eben nur DA. Sie sind auf der Welt, jeder fühlt sie und weiß dann, was sie ihm bedeuten. Keiner hat Sicherheit, aber jeder lebt. Bei Salinger. Oder guck den Stein von P'u Sung-ling an. Die Menschen schaffen es fast nie, ihn zu begreifen: als ganzen Stein und als vieles Einzelnes zugleich. Sie sind eben dumm. - Sie wollen ja meist das Beste, irgendwie schon; aber sie schauen nicht genau hin, wenn sie etwas vor sich haben, oder einen Menschen. Sie halten sich selbst zurück; deshalb sind sie immer halb blind. Sie machen nicht nur ihre Augen zu, sondern ihre Gefühle, alle Gefühle. - Das war ja bei dir anders, schon am Anfang.

Ich hab mir in letzter Zeit oft überlegt, wie es wohl draußen ist.. Ich kann mir garnicht mehr vorstellen, wie ich zu den Leuten wäre. Hier drinnen, vor denen brauch ich keine Angst zu haben, die sind noch mehr in sich drin eingesperrt als ich. Ich bin auch in mir drin eingesperrt, du. Nicht nur hinter der Mauer. Auch in mir; weißt du das eigentlich?'

*Am rand stand noch: „Was würdest du sagen oder tun, wenn einer dir sagt, etwas ist das Schlimmste überhaupt und du bist schmutzig deswegen oder böse, und es war doch schön für dich und hat niemandem geschadet. Und derjenige sagt das immer wieder und will es verhindern. Sag bitte.“*

Auf meinen nächsten brief kam nur eine postkarte: „Ralf, wie soll ich das denn aushalten, wenn du sagst, du versuchst, mir vielleicht ein bißchen Geborgenheit zu geben. Du kannst mir garnichts geben, falls ich dir nichts geben kann. Es muß zusammen da sein; in Beziehung stehen ist eins. - Und du hast meine Frage nicht beantwortet.“

Bei einem späteren besuch hab ich von mir geredet, vom allein sein und anders sein, und abigail hat dann irgendwann gesagt, daß niemand jemanden zum leben wirklich braucht. Da mußte ich fragen: „Aber du bleibst doch bei mir?!“

„Ich weiß nicht; mir kommt's so vor, daß ich bei dir bleiben möchte, solange du mich willst. Wohin sollte ich denn auch sonst gehen; falls ich überhaupt wo hingehen könnte. Aber im grunde weiß ich nicht, wie's weitergeht. - Aber du brauchst mich nicht zum leben, denk dran, und ich dich auch nicht. Wir sind uns nur recht ähnlich: Wir haben beide niemanden sonst, und wir beide **wissen**, daß wir allein sind. Aber bei mir gehen wenigstens alle davon aus, daß ich anders bin. Ich darf das sein. Sie erwarten es sogar von mir, - daß ich ganz anders bin als die! - Aber du, du tust überall, als ob du wie sie wärst. Nur als wir uns getroffen haben, hast du's nicht mehr verstecken können. So ist das eben; hexen können sich kaum voreinander verstecken.“

„Wie bitte? - was?“

„Vergiß es; - nur so. Das wichtigste ist: Wir brauchen keinen **bestimmten** anderen menschen, um unser leben leben zu können. Ich hatte da auch mal ein anderes gefühl; auch bei meinen eltern. Es war ja schön, früher. Wie das so ist. Und jetzt hab ich sie fast schon vergessen. An die zeit als ganzes denk ich schon noch manchmal.. *als ich noch ein kind war*; wie das klingt, komisch, gell? - Und auch nachher war's schön, eine zeitlang - mit

jemandem. Dann wurde gesagt: ‚Für das eine bist du schon zu alt und für das andre noch zu jung.‘ – Was ja wieder ein beispiel für das mit dem stein ist. Sie müssen immer alles zerteilen, zerstückeln. Die sehen nicht, was alles zusammengehören kann.“



Wochen später hab ich ihr von meinem gespräch mit dem zuständigen stationsarzt erzählt. Daß sich eine positive entscheidung basteln ließe, falls erstens ihr vater mitmacht und zweitens ich gemeinsam mit einem amtsvormund die vormundschaft übernehme. Dann könnte sie bei mir wohnen. Und der vater macht mit. Die sind sich einigermaßen darüber im klaren, wie sich unser kontakt entwickelt, und das akzeptieren sie überraschenderweise, natürlich nur inoffiziell. Wenn abigail und ich entsprechend mitspielten, ließe sich diese vormundschaft vor den behörden durchpauken, obwohl ich unverheiratet und eigentlich zu jung bin.

„Würde es dir eigentlich schwerfallen, vor den behörden zu behaupten, es tut dir leid und dir sei völlig unklar, wie das damals passiert ist - ?“

„Ralf! – Das solltest du doch wissen, daß ich sowas nie sagen kann! Verstehst du das denn nicht?“ Sie schüttelte den kopf und sah mich seltsam an. „Und überhaupt – du meinst, die lassen mich dann raus?“

„Ja, wahrscheinlich; zumindest wäre die chance groß. Wenn ich eben die vormundschaft für dich übernehme..“

„Vormundschaft? - - Ach so? Ich hab das gar nicht verstanden..“

„Es ist doch nur für die paar jahre, abigail. Und außerdem interessiert das dann in der praxis keinen mehr.“

„Ja, ja, natürlich. Ich weiß schon. Aber.. ich kann doch nicht lügen - - Ich kann doch hier nicht lügen! Wenn ich hier jetzt schon so anfangen wie die draußen.. nach den regeln der erwachsenen **anfänge** - !!“

Ich wollte sie in den arm nehmen, sie drehte sich weg, ließ sich aufs bett fallen, schluchzte.

„Ralf, ist das denn die einzige möglichkeit - ?“

„Ich glaub ja. Immerhin ist es eine chance für dich – für uns - - Ist es denn so schlimm?“

„Ralf, ich kann das nicht. Ich will das auch nicht. Ich kann nicht sagen: Ich bereue es. Ich kann nicht jetzt tricksen und lügen und bei deren spiel mitmachen!! – Woran soll ich mich dann später festhalten – gegen die erwachsenen?! **Ich kann doch nicht immer alles gute und schöne mit dem falschgeld bezahlen, das für diese menschen gilt!!**“

„Ich versteh das doch, abigail. Aber sonst bleibst du vielleicht dein ganzes leben hier drin. Oder zumindest noch jahre. Er muß irgendeine neue tatsache in seinen bericht schreiben. Jetzt bist du anderthalb jahre drin; - jetzt kann er auch ohne belegtes krankheitsbild durchkommen mit einer günstigen prognose; - daß sie dich rauslassen. Aber irgendwas muß er doch vorweisen, etwas neues, für's gericht. Nur darum geht es doch! – Kannst du das alles mit dem nicht-lügen-wollen nicht **einmal** verleugnen, wo es um dein freies leben geht?“

Sie schüttelte den kopf: „Ralf, du fängst auch schon an wie die andern. Wie sollte es denn dann weitergehen? – Mein freies leben, meine freiheit **ist** einfach, nicht zu lügen. Das was früher war, das kam doch auch schon daher..“

Sie ging ein paar schritte und schaute zum fenster raus, und redete wie in den park hinein: „Ich frag mich sowieso, **wo** geh ich denn dann hin; wer bist denn du? – Damals, zuerst, als beate da war, das war ja auch meine freundin, und dann hat sie mich kaputt gemacht, weil ich nicht gelogen habe, wo es bequemer gewesen wäre. Und dann meine mutter. Da hab ich mir ein prinzip gemacht, - daß ich nie etwas hergeben werde, was ich in mir drin fühle. Eine meinung, eine sache, egal was. – Damals war ich zwölf, und dreizehn. Da war ich noch nicht stark genug gegen diese menschen. Jetzt ja. Weiß auch nicht wieso. Weil ich mich damit abgefunden hab, daß es keinen ausweg gibt für mich? Daß alle so sind? – Weiß nicht. Und dann kommst du.“

Sie drehte sich wieder mir zu. „Mein leben kenn ich, meine freiheit, mein prinzip. Meine entscheidung. Das ist der stein, der ich bin, als ganzes. Und das ist das wesentliche: was aus mir raus kommt. Was **ICH** ist.“

„Und ich - ?“

Sie zuckte zusammen. „Ralf, wenn du mich magst, dann muß dir das prinzip genauso wichtig sein; **das ist ich, nicht zu lügen**. Zuerst mal sind wir doch auch nur menschen, dumme menschen wie alle. Das wird anders erst, wenn wir nach unserer wahrheit suchen. Glaub ich. Ja, ich glaub das, weil ich's in mir drin spür. Vielleicht hab ich mir das auch ‚*in den kopf gesetzt*‘. Das sagen die erwachsenen ja so gern. Aber was heißt das schon. Jetzt spür ich das eben. – Manchmal denke ich, ich hab nicht recht, - weil ich die andern menschen dabei zu wenig ernst nehme, weil

ich ihnen keine chance gebe manchmal. Aber was die erwachsenen von mir erwarten, ist noch weniger recht. Das gibt der menschlichkeit keine chance, so irgendwie. Wenn das auch ein schlechtes wort ist dafür; ich hab grad kein besseres.“

Ich dachte, abigail würde drüber nachdenken; es gab ja keine andere möglichkeit. Wochen später hab ich ihr einen brief geschrieben. Es kam keine antwort, aber ein paar tage oder eine woche später rief der stationsarzt an und bat um meinen besuch. Abigail war verschwunden. – Vor zwei tagen sei sie bei ihm aufgetaucht und habe, nach anderen themen, plötzlich stockend angefangen, von damals zu reden. „Sie wollte erzählen,wie das gekommen war; es fiel ihr schwer. Daß ein streit mit der mutter vorausgegangen war, kam noch raus, und irgendwie bruchstücke, völlig ohne zusammenhang.. und ich dachte, jetzt kann ich ihr zeit lassen; sie will ja erzählen. Wir hatten einen termin für heute ausgemacht. Ich hab ihr in aussicht gestellt, daß es dann auch sicher nicht mehr lange dauern wird, bis sie entlassen wird, - zumindest hier aus der klinik. Und jetzt ist sie spurlos verschwunden! Das gelände ist nicht allzu groß, sie kennen es ja, - und das haus ist auch übersichtlich. Wir haben seit gestern mittag gesucht; sie muß raus sein. – Eine kollegin hat auf der bank im park, auf der abigail oft sitzt, einen haufen beschriebener blätter gefunden, aber wegen des regens heut nacht völlig unleserlich. Es war mit tinte geschrieben.“

Ich drehte mich um und ging die treppe runter in ‚ihr‘ zimmer, der arzt hinterher. Ihre sachen standen auf dem regal; - natürlich war die abschrift des chinesischen märchens weg. Natürlich gingen wir dann nach draußen und neben der bank, vor ihren füßen – sie saß ja immer nur auf der kante – da fand ich den sorgsam aus der erde guckenden zipfel einer plastiktüte, in der natürlich der grüne stein lag, natürlich zersplittert; und ein zettel, auf dem in einer für abigail ganz ungewöhnlichen, seltsam toten schulschrift stand: *‚Ich hab Angst; leben bedeutet tot, lieben bedeutet kaputt gehen, gewinnen bedeutet verlieren, Menschen bedeuten Hoffnungslosigkeit.*

*Zuerst hatte ich noch Hoffnung, daß uns was besseres einfällt.  
Dann war ich nahe dran, meine Freiheit herzugeben. Jetzt bist  
du mein Grab wie ich dein Grab bin.'*

„Glauben sie, daß sie wiederkommt? Steht da was näheres? – Das haben wir gar nicht gefunden; woher wußten sie das - ?“

„Nein,“ sagte ich, „abigail kommt nicht wieder. Sie ist tot.“

Er schaute mich entsetzt an: „Wieso - ?!“

„Doch.. – Es wird nichts mehr. Obwohl ‚tot‘ ist nicht ganz das richtige wort. Aber sie können nur noch den körper finden, das meine ich.“

Der arzt starrte mich an: „Dann war sie also doch - “ Er brach ab, verlegen wohl, weil er mit mir sprach, und so.

*Entstanden ab 30.März 1969  
(Überarbeitet 19./20.11.78 und 25./26.4.81)*

*Für Greta im dezember 2004*

## Tod im fragment

Die nachtschicht beginnt. Immernoch sind menschen auf den gehwegen vor den läden, aber jetzt nicht mehr die einkaufenden frauen, von strahlender sonne beschienen. Jetzt, nachdem der berufsverkehr vorbei ist, denkt hier keiner mehr an geschäfte.

In dem kleinen park vor der kirche, wo er jetzt auf einer bank sitzt, spielen gastarbeiterkinder, und er merkt zum ersten mal, daß kinder gar nicht viel lärm machen; vielleicht liegt das an der ruhe überall, um diese zeit.

Auf den andern bänken sitzen italiener, griechen, türken – wenige deutsche. Sie sitzen nur, reden wenig, ab und zu ein ruf zu den kindern. Selbst die autos scheinen jetzt langsamer zu fahren; plötzlich merkt er, daß ein alter mann neben ihm auf der bank sitzt, lange schon? – mit grüner kappe; er scheint parkaufseher zu sein.

Das mädchen da drüben prellt einen ball gegen die mauer, immer wieder; der ball ist rot. Ein junge liegt seit einer viertelstunde reglos auf dem asphalt des weg. Er ist nicht verletzt; er will sich nur ausruhen, oder er ist in einer phantasie drin, oder er tut einfach nichts; keiner der andern kümmert sich um ihn. - Es ist schön, dieses lassen, denkt der mann; ob sowas auch im kindergarten möglich ist? Oder in der schule?

„Haben sie auch kinder?“

Er schrickt auf; der alte parkwächter fragt ihn mit freundlich-zittriger stimme und verfolgt seinen blick; *haben sie auch kinder?*

Dort drüben sprechen zwei spanische buben auch untereinander deutsch, damit das griechische mädchen sie versteht.

„Nein!!“ – schreit er mitten hinein in das runde tattergesicht mit den vielen fältchen.

Er geht dann ins krankenhau rüber. Es ist ein junge – des mannes name wird übrigbleiben.

## KINDERZEIT

Ich muß mich verstecken. Das wär vielleicht das beste. Auf jedenfall muß ich mindestens bis heut abend weg, sonst kommt **der blutige teufel** und tötet mama. Und conny. Aber er wird mich suchen. Ob ich zur polizei geh? Vielleicht geben sie mir einen **detektiv**, der geht dann immer mit mir mit und hat eine **pistole**. Und wenn **der blutige teufel** kommt, schießt er ihn zusammen, mit seinem **revolver**.

Nein, so dumm ist er nicht. Er wird uns von weit weg totmachen, mit einem **fernrohr**. Sicher kommt er heute und rächt die **bruderschaft**, weil ich nicht mehr mitmach. Aber mich kann er nicht zwingen! Sie sind nicht gut und verhaften **verbrecher** und helfen den **detektiven**, sondern sie sind selbst **verbrecher** und stehlen sachen. Das hab ich rausgekriegt, mit meinem freund. Prinz raschid abdul ben schahpur isfahani. Ist der sohn des **sultan von schalimar** und ich darf ihn niemand zeigen. Sein vater hat mir gesagt, ich soll auf ihn aufpassen. Weil ich doch am besten mit der **bruderschaft** fertigwerde. **Der blutige teufel** will den prinz rauben und ein hohes lösegeld verlangen. Und jetzt will er sich rächen, weil ich dem **sultan** helfe. Aber er kriegt mich nicht. Hier in der stadt bin ich sicher. Und wenn er heimkommt, wird **mama** ihn wegjagen oder festhalten vielleicht. Ja.

Wahrscheinlich war er schon längst bei **mama** und hat abhauen können und rast jetzt sawütend mit seinem **raketenauto** ins **headquarters**. Die **bruderschaft** ist nämlich ein syndikat. Wie die **mafia**, bloß stärker. Die **bruderschaft** bestimmt, was die **mafia** machen muß. Und **der blutige teufel** ist der alleroberste boß von der **bruderschaft**. Keiner außer mir weiß wie er heißt, aber ich darf das niemand sagen, sonst kommt der **FBI** und nimmt mir den fall aus der hand. Und der **sultan** hat mich alleine gebeten, die **bruderschaft** unschädlich zu machen.

Früher war ich auch in der **bruderschaft**. Ich war sogar der boß, aber als ich gemerkt hab, daß das verbrecher sind, hab ich zwei von ihnen abgeknallt und bin dann ganz gewöhnlich weggegangen. Als ob nichts gewesen wär. Und jetzt hat **der blutige teufel** eine stinkwut auf mich und jagt mich. Ich darf ihm auf keinen fall in den weg kommen. Er hat 300 leute und die besten **gun-men** der welt. Ich bin ganz alleine.

Aber ich hab keine angst. Morgen oder bald kommt der **sultan** mit seiner armee und mit seinen **starfightern**. Dann locke ich sie alle in eine falle und der **sultan** schmeißt seine **bomben** runter. Dann sind sie alle tot. Aber wenn der mich heute kriegt, ist essig. Heute muß ich noch durchhalten.

Aber wo soll ich bloß hin? – Zu Charly und Pat geht nicht. Bei denen gegenüber wohnt der Lehrer, den Conny letztes Jahr hatte. Sicher steht er in Verbindung mit **dem blutigen Teufel**. Ich weiß nämlich, wer **der blutige Teufel** in Wirklichkeit ist. Ich hab ihn schon oft beobachtet, wie er mit dem **Herr Baumbach** auf dem Schulhof gesprochen hat. Einmal hat mich **Herr Baumbach** gefragt, als ich bei Charly war: „Sag mal, du bist doch der Bruder von Cornelia Teicher?“ Ich hab ja gesagt, ich Trottel.

Hab mich verraten. Erst nachher hab ich gemerkt, daß er bloß wissen wollte, ob ich wirklich Conny's Bruder bin, also wie ich mit Nachnamen heiß. Er hat mir aufgetragen damals, daß Conny zuhause mehr rechnen üben soll. Das hab ich natürlich nicht Mama gesagt, sondern bloß Conny. Und sie hat mir gesagt, daß sie in Rechnen gar nicht schlecht ist. Also war das bloß ein Trick von dem! Und wenn ich jetzt zu Charly gehe, sieht der mich und ruft sofort **den blutigen Teufel** mit seinem **Walkie-Talkie**, dann bin ich geliefert.

Aber ich könnte ins Eis-Pra gehen, da sucht er mich nie – weil **Mama** hats doch verboten und er denkt sicher, ich tu immer, was **Mama** sagt. Aber ich hab eben kein Geld, das ist die Sauerei. Der beste Scout des Llano Estacado hockt hier rum und hat kein Geld für Eis. – Aber der **Sultan** bringt mir sicher meinen Lohn mit. Oder vielleicht hat er ihn schon längst mit dem Postboten hergeschickt und **Papa** gibt ihn mir bloß nicht. Er sagt immer, ich bin noch zu klein und kriege nicht mehr als eine Mark in der Woche. Ich hetze von einem Ende der Stadt zum andern, fange Mörder und Gangster und geh in die Schule, und außerdem helf ich Mama dauernd – aber ich bin zu klein für meinen Lohn! Ich bin sicher, sie haben ihn längst. Weil früher haben sie mir ja nie Taschengeld gegeben, und jetzt ja. Wo kommt denn das Geld her? Es ist ganz klar deswegen, weil das Geld sowieso mir gehört. – Ich muß mir unbedingt mehr Geld von Mama holen. Sie hat soviel in der Tasche und kauft doch immer bloß Essen und Pralinen und Zeitung. Und sowas.

Ich muß doch Polonia was zum Geburtstag kaufen.

Polonia – wenn sie wüßte, was ich jetzt mache! Wenn ich meinen Lohn hab, vom **Sultan**, werden wir eine ganz große Weltreise machen, bis nach Indien, wo der **Sultan** wohnt. Der wird uns dann empfangen, mit Trompeten und so. – Aber das hab ich ihr noch nie erzählt; es soll eine Überraschung geben.

Dann werd ich ihr ein goldenes Kleid schenken und das ganze Volk wird klatschen und so. Vielleicht hält der **Minister** eine Rede. Oder ich kauf ihr einen PELIKANO-füller und lasse ihren Namen da reinschreiben, wie bei mir: *Fanny-apollonia kaufenstein*. – Ja, das mach ich. Dadrüber wird sie sich wahrscheinlich am meisten freuen. Und das würde mir ganz Klasse gefallen.

Aber wo geh ich denn jetzt hin? – Oder ich kauf ihr ein Kleid wie in dem Laden hier drüben. - - Was will denn der – puuh! Das war knapp! – nein – Da ist ja noch ein **ausländer** - - Das ist **der blutige Teufel!!!**

So. Jetzt weiß ich, daß ich recht hatte. **Der blutige teufel** wollte mich mit so einem straßenkreuzer zusammenfahren. Das hätte ich mir doch denken können, das hat er doch schon oft versucht, schon bei **007**. Ein chevrolet glaub ich, wahrscheinlich eine corvette sting ray, wie im autoquartett. Jetzt bin ich haarscharf mit dem leben davongekommen! Das war knapp! – Ich hab's doch gleich gewußt, als heut morgen der zettel im anorak war. Es stand nichts drauf, nur mit rot zwei krakel. Wahrscheinlich ein geheimzeichen vom **blutigen teufel**. Zwei hörner? Mit menschenblut geschrieben wahrscheinlich. – Mensch, wenn ich ein bißchen langsamer gewesen wäre, läg ich jetzt tot auf der erde. Und **der blutige teufel** würde bloß grinsen und mit seinem versteckten **raketentriebwerk** abhauen; keiner würde ihn kriegen. Und ich wär tot.

Ich muß viel vorsichtiger sein. Mir fällt ein, wie höhnisch horst heute in der schule gegrinst hat. Wahrscheinlich ist er der abgesandte vom **blutigen teufel**. Er steckt ja dauernd mit walter thäling zusammen, und der hat mir voriges jahr meine vogelflöte kaputtgemacht, und da hat der genauso gegrinst. Ich kann mich auf keinen mehr verlassen, auch nicht auf **mama und papa**. Die haben **herrn baumbach** schon zweimal zu uns eingeladen. – Ich darf keinem was sagen, nicht mal charly und seiner schwester. Das ist überhaupt so'ne schwatzbase. Und polonia erstrecht nicht. Wenn **der blutige** erfährt, daß sie was weiß, wird er sie womöglich kidnappen. Aber die sollen sich's mal erlauben, meiner polonia was zu tun! Dann knall ich sie alle ab, bis auf den letzten mann! Und außerdem will ich sie überraschen. Wenn ich die alle ins loch gebracht hab, werd ich ihr den prinz vorstellen, und wenn ich das abitur fertig hab, werden wir in shalimar heiraten. Wir werden beide auf einem **elefanten** in die kirche reiten. Das hab ich mal gesehen in einem film. Oder in einem **panzer**, und den malen wir dann rot an, das sieht viel schöner aus als grün. Und wenn irgendeiner was dagegen hat, daß wir heiraten, und uns aufhalten will, den walze ich einfach zusammen. - -

Aber zuerst muß ich den **blutigen teufel** fangen.

Das ist so dunkel geworden. Wenn jetzt einer von hinten kommt, muß ich mich umdrehen und ihm in den bauch – nein, eine hausfrau wird mich sicher nicht – obwohl, er kann sich natürlich auch verkleiden. Es gibt so gute masken, daß man es nichtmal merkt, wenn man sie anfaßt und so. Bei allen muß ich aufpassen, die mir entgegen kommen, oder von hinten. Der gibt unter garantie noch nicht auf. Was soll ich bloß tun?! – Wenn ich jetzt weiter auf der straße rumlauf, kriegt er mich am ehesten. Ich muß in ein haus mit einer starken tür und einem telefon, da kann ich zur not die **detektive** anrufen. – Ich geh einfach ins museum! – Ja.

Es fängt ja auch noch an zu regnen. Ich muß schnell machen. – Was will der mann da drüben. Es ist immer verdächtig, wenn einer auf der straße steht, wenn es gleich regnet. Dann geht man doch heim – wenn man nicht ein krummes ding vorhat. Der guckt so komisch. Aber er hat eine einkaufstasche. Bloß, **der blutige teufel** kann sich ja leicht auch mal als mann verkleiden, der auf seine frau wartet, beim

einkaufen! – Ach quatsch, er sieht garnicht zu mir rüber. – Oder er hat einen spiegel oben am hut,wie doktor haarmann, als er.. Ich glaube – ich glaub, jetzt renn ich lieber - -

Das wird ein sturm! - - Da drüben ist das museum –  
Was will diese alte frau da – die – was hat sie bloß für – **MÄNNERSCHUHE!** – sie hat männerschuhe an! Ich muß abhauen - -

Was mach ich bloß was soll ich bloß tun! Jetzt ist **DER** auch ins museum gekommen; hat mich erwartet. Da drüben! läuft **SIE**, sie verfolgt mich – **der**

**blutige**

**teufel**,blutige –

wenn ich zu **mama** – nein! Das darf ich nicht! Und zur **polizei** auch nicht – ich darf keinem was sagen, gar keinem!

Da – **der starfighter** – ist der nicht rot? Rot – wie  
wo soll ich denn hin

der kann doch viel schneller und er hat doch **die flugzeuge und**

**bomben!** – und da ist er; der hat sich wieder verkleidet, aber ich seh's an den schuhen es sind dieselben!

Ich muß muß muß weg! Über die straße rotes  
rot wie

„aaaaah - - - - -

was ist

wo – jetzt hat er mich ich bin tot

**mama** – **mama!!** Ist da! **Mama-**

Ich bin im krankenhaus?

Er hat mich zusammengeschoßen, wer –

**der blutige teufel** natürlich.

Er hat mich abgeknallt!!

Ein verkehrsunfall? Ich bin reingelaufen –

nein – das war wie beim ersten mal! **Er** saß drin

Und wie wenn **er** jetzt wiederkommt.Und ich kann mich nicht wehren –  
überhaupt nicht. Ich bin hier festgebunden!

Das tut so weh. Ich hab solche angst, **mama** ist wieder gegangen. Und wenn die hier – da wenn **die da** zu ihm gehört! Sie tut immer so nett; sie kann mir gift geben statt medizin!

## Mama

*„Aber peter, was meinst du denn damit? Ich bin doch da. Und die liebe schwester hilft dir doch nur, das weißt du doch, peter, mein schatz, mein kleiner lieber strolch – jetzt schlaf schön, und wenn du wieder gesund bist, machen wir schöne extraferien, ja? – Aber jetzt mußt du mir versprechen, schön lieb zu sein und zu schlafen. Du mußt immer tun, was der herr doktor sagt, weißt du –  
Mama kommt bald wieder, bald, peterschatz – Was? – Ja, ich kann sie dir bringen, natürlich, wenn du unbedingt deine pistole hier im krankenhaus haben willst – aber soll ich dir nicht lieber deinen bär bringen? – Gut, aber du mußt mir dafür dann auch versprechen, jetzt schön zu schlafen. – Ja, ist doch gut, peter – ich möchte doch immer, daß du’s gut hast – Du darfst nie vergessen, daß deine mama immer bei dir ist, peter. Ich werde dich immer verstehen und dir immer helfen, das weißt du doch?! – Aber jetzt wird schön geschlafen! – Und wir sind überhaupt nicht böse, weil das passiert ist, die hauptsache ist doch, daß du wieder schön gesund wirst, ja? –  
Der herr doktor glaubt, daß du sorgen hast, peter. Stimmt das denn? Aber du kannst immer zu uns kommen, zu mama und papa, wenn du was auf dem herzen hast, das weißt du doch, peter? Wir können dir am allerallerbesten helfen, mein peterschatz, mein kleines baby - - “*

März 1970

## WARTEN

Gesagt hatte es der arzt ihr nicht, daß sie nur noch ein paar monate zu leben haben würde. Er hatte nur von bestrahlungen gesprochen, um eine geschwulst im magen zu behandeln, und von spritzen zur stabilisierung des hormonhaushalts. Niemand hatte von sterben gesprochen, aber beide hatten es gewußt. Anne war wissenschaftsredakteurin der braunschweiger rundschau, zuvor hatte sie ein paar semester medizin und humanphysiologie in uppsala studiert. Ihr vater war beamter der stockholmer sozialbehörden gewesen und lebte jetzt als rentner in einem kleinen ort an der küste. Anne war in das land ihrer mutter übergesiedelt und war seit zwei jahren in braunschweig.

Sie würde also vermutlich kein ganzes jahr mehr hier sein.

Anne wunderte sich ein wenig, wie desinteressiert sie das alles hinnahm. So, als sei sie garnicht diejenige, die vorhin bei dr. wittacker eine stunde lang im wartezimmer gesessen hatte. Eine stunde – das ließe sich jetzt fast in prozenten ausdrücken.

Anne ging hinüber in ihr apartment, das nur zwei straßen hinter der arztpraxis lag, und machte sich eine kleine kanne tee. Während das wasser im schnellkochtopf zu brodeln anfang, zog sie mechanisch ihre straßenschuhe aus, genauso wie sie es seit zwei jahren machte. Ihr fiel ein, daß sie erst in dieser wohnung derart ordentlich war. Früher, als sie noch beim vater und dessen zweiter frau gewohnt hatte, war das ganz anders gewesen. Ihre eigene wohnung aber war immer tadellos aufgeräumt. Bis jetzt, dachte anne. Bis jetzt – und sie fing schallend an zu lachen.

Sie stellte die straßenschuhe in ihre ecke, neben den herd, wo sie hingehörten.

Vielleicht stimmt es nicht, dachte sie. Anne goß das wasser in die kanne. Vielleicht spinne ich nur. Er hat nichts gesagt, rein gar nichts außer daß er von spritzen und bestrahlungen gesprochen hat. Und einer **gutartigen** geschwulst! Aber sowohl ihre mutter als auch er, - er war auch daran gestorben. Viele starben wohl so, daran.

Was hat denn der hormonhaushalt mit einem *tumor* zu tun?!

Tumor.

Anne drückte auf die tasten ihres tonbandgeräts, spulte um, und sie hörte die lebensvolle stimme von barbra streisand, die sie erst gestern aufgenommen hatte; - gestern, diese lieder in ihrem wunderbaren dialekt voller kraft und frohheit, selbst wenn es um trauriges ging. Trauer ist menschlich, trauer ist eine sache des lebens; - *second hand rose..*

Anne wußte, daß sie nichtmal das noch war: *second hand*. Annemarie moritzen, 26 jahre alt; - morgen abend würde ihr chef anrufen, wieso sie nicht in die redaktion gekommen sei.

Anne trank mit hastigem ruck ihre zweite tasse leer und ging rüber zum ausguß, um sie gleich auszuspülen, wie immer. Sie merkte, daß es ein joghurtglas gewesen war. Nichtmal gesprungen, dachte sie und stellte es auf den bord. Sie besann sich und nahm es beinah im selben augenblick wieder herunter. Das Glas zersplitterte auf dem boden des kehrrichteimers. Anne drehte sich um und im spiegel, der gegenüber der eingangstür hing, fiel ihr plötzlich auf, daß sie den kurzen beigen morgenmantel anhatte. Walter hatte ihn ihr geschenkt. Sie zog ihn aus und legte ihn über einen stuhl. Jetzt hätte sie ihr abendessen zubereiten sollen; anne ging im allgemeinen nur sonntags essen. Aber sie wandte sich wieder dem spiegel zu und begann, sich zu kämmen. Anne hatte wunderschönes mattes, braunes haar mit einem winzigen anflug ins graue. Es gab leute, die sie überreden wollten, es zu färben, das grau machte sie manchmal ein wenig älter, aber anne wollte ihre naturfarbe behalten. Diese eigenartige farbmischung paßte viel besser zu ihrem gesicht als ein gewöhnliches braun oder gar blond.

Anne war eine der wenigen frauen, denen es steht, wenn sie die haare straff aus der stirn kämmen. Sie hatte eine unbeschreibbar eigenwillige, beinah eigengesetzliche stirn, die ihre großen grauen augen besser zum ausdruck brachte als eine frisur das je gekonnt hätte.

Anne löste ihre silberne spange im nacken und ließ ihre haare lang runterhängen; sie schüttelte wild den kopf und rahmte ihn ganz ein mit den glatten strähnen. Lange betrachtete sie sich im spiegel, ohne viel zu denken - bis ihr einfiel, sie wollte noch cornelias geburtstag in ihren kalender eintragen. Der 21. november.

Cornelia war annes kollegin von der sportabteilung. Erst heut morgen, bevor anne zum arzt aufbrach, war ihr das datum wieder eingefallen, das sie unlängst zufällig mitgekriegt hatte.

Aber der 21. november war erst in über einem halben jahr.

Anne drückte die schublade zu, in die sie den kamm gelegt hatte, und ging wieder zum herd. Sie packte ein paar sachen in den kühlschrank, die sie vorhin noch im vorbeigehen gekauft hatte, nach dr. wittacker; und öffnete die dose corned beef. Sie rührte eine einbrenne an, goß wasser dazu und mußte auflachen, und es war ein völlig fremdes lachen, das sie bisher nur einmal im leben gelacht hatte, als sie jetzt in die zweihunderter-packung brühwürfel griff, um einen davon in die sprudelnde, milchige flüssigkeit zu werfen. Diese packung, die sie bei einem wettbewerb gewonnen hatte, würde sie frühestens in einem jahr leerkriegen; - ein brühwürfel weniger. Die uhr im wohnzimmer schlug siebenmal.

Anne aß oft früh zu abend, um dann noch „beinahe den halben tag“ frei zu haben; diese stunden waren ihre ganz persönliche freiheit. Und anne sah keinen grund,

etwas anders zu machen als es bisher gewesen war. Nichts war ein grund, sich zu ändern, hätte sie jetzt wohl gesagt, wäre jemand dagewesen, ihr zuzuhören.

Anne hockte sich aufs sofa und begann, die zeitung zu lesen. Sie hatte sich nie für politik interessiert; jetzt las sie die rede des bundeskanzlers und bemühte sich, nachzuvollziehen, was der von entspannung und nichteinmischung sagte. Anne dachte an die kinder der viet-kong.. – Was die wohl sagen würden, wenn jemand sie über kommunismus und aggression ausfragte. Solche sachen konnte sie sich vorstellen an der politik. Oder wenn ein viet-kong starb, ein kämpfer: wie das wohl für seine familie war?

Anne fiel ein, daß sie niemanden zurücklassen würde, der nicht schon jetzt weit weg war von ihr. Die frau zum beispiel, die ihre schwiegermutter geworden wäre; was würde die jetzt von ihr denken? – Sie waren sich immer aus dem weg gegangen, soweit es ging. Und nun – aber die würde ja garnichts davon erfahren. Das war es, was anne in diesem augenblick bedauerte: niemand würde da sein, um es allen zu sagen, die sie gekannt hatten. Anne ertappte sich dabei, daß sie fast ein blatt papier hervorgeholt hätte, um eine liste all derer zu schreiben, denen sie eine.. *eine anzeige* schicken würde, falls sie es könnte. Sie machte es nur deswegen nicht, weil sie konsequenterweise ihr ganzes adreßbüchlein hätte abschreiben müssen – wenn sie schon irgendwie anfang damit. Denn wer hatte wirklich einen anspruch auf diese information?

Sie dachte an einen jungen, dessen namen sie nichtmal mehr wußte; unter allen lebenden wäre er vielleicht der einzige gewesen, der so einen anspruch hätte. (Unter den lebenden? Woher konnte sie sowas wissen?) Anne hatte jahrelang nicht mehr an ihn gedacht, und auch jetzt hatte sie von ihm nicht allzu viel in erinnerung. Es mußte gewesen sein, als sie vielleicht mit 13 oder 14 in den gäßchen des kleinen vororts gespielt hatte, sie mit ihrer ganzen clique aus schmuddligen gassenkindern. Anne war die einzige unter ihnen gewesen, die eine höhere schule besuchte, aber sie verstand sich mit der bande besser als mit den leuten in ihrer schule.

Als ob sie ihn ablesen könnte, fiel ihr ein satz ein, der irgendwo in ihren schulmädchen-tagebüchern stehen mußte: „Die leben so unheimlich konsequent und intensiv, wie ich das nie könnte. Woher kommt das?“

Anne hätte es auch heute noch ganz ähnlich gesagt; woher kam das? Wahrscheinlich, weil ihre eltern, obwohl sie arm waren wie die meisten familien aus annes clique – vielleicht sogar ärmer als manche von ihnen –, viel wert legten auf „ordentliche“ kleidung und „anständige“ manieren, und sowas, das hatte anne oft gemerkt, war meist ein hemmschuh für intensives leben..

Immer deutlicher besann sich anne, wie eines tages ein älterer junge bei ihnen aufgetaucht war. Er schien nicht aus der gegend zu sein, aber offensichtlich fühlte er sich wohl bei den jüngeren kindern. Anne lächelte, als die „liebesaffären“ einiger mädchen mit diesem jungen (wie hatte er nur geheißt?) aus ihrer erinnerung aufstiegen: cornelia, die ihn in die bande eingeführt hatte, pia, elke – alle verknallten sie sich in ihn und trugen eifersuchtsfehden um seine gunst aus. Anne besann sich nicht mehr, wie der junge sich zu all dem gestellt hatte, nur was er eines tages zu ihr gesagt hatte und wofür sie ihn jetzt hätte bei sich haben wollen, das wußte sie noch genau. – Sie waren allein gewesen und hatten auf die andern gewartet, - da fragte er anne, ob sie noch keinen freund hätte. Anne hatte damals geniert gelacht und abgewinkt, wie das so üblich war mit 14 – da sagte der große junge: “Das wundert mich. Natürlich bist du erst 14, aber mit dir kann man so schön reden. Weißt du, ein junge kann nichts mit einem mädchen anfangen, die ihn bloß küssen will und so, jedenfalls nicht auf dauer. Du bist einer der wenigen menschen, die ich kenne, die einem auch wirklich zuhören und drauf eingehen. – Mit dir könnte man pferde stehlen, davon bin ich überzeugt!”

Beide hatten sie über dieses bild gelacht, und bald dachte anne nicht mehr an die sätze des jungen. Aber immer wieder, wenn sie einen augenblick lang spürte, daß sie doch bloß spielfreunde hatte, *kumpels*, fielen ihr diese worte ein, und manchmal hatte sie sich gefragt, wieso sie damals nicht geantwortet hatte: „Ab heute hab ich einen freund, falls du mich magst!“

Annemarie moritzsen stand vom sofa auf und öffnete das kleine fenster an der schmalseite ihrer stube. Die kühle luft strich herein, und als sie sich hinausbeugte, hörte sie weit weg einen hund im dunkeln kläffen. Das echo, das tagsüber nicht zu hören war, brach sich an den hauswänden und wurde leiser und leiser. Anne hörte musik, aber sie hätte nicht sagen können, woher; aus einem hell erleuchteten fenster schräg gegenüber kamen stimmen, aber wörter konnte sie nicht unterscheiden. Anne lauschte, und ihr kam der gedanke, wie wichtig diese worte, die sie nicht verstand, für sie sein könnten. Aber sie blieben ihr gleichgültig; es waren wörter wie immer, ungehörte worte, die der eine, an den sie nicht glauben wollte, schon seit millionen von jahren gehört haben mußte. Es war unlogisch und dumm gewesen, an einen zu glauben, der alle menschen in allen jahren seiner welt seufzen gehört haben sollte. Wie kann etwas interesse an so vielem gleichen haben? Er müßte der gott eines einzelnen sein, ja: für jeden menschen sein subjektiver gott, **ganz in uns drin**, dachte anne und sie versuchte sich zu erinnern, wann sie aufgehört hatte, an ihn zu glauben. War es damals gewesen, als ihr klargeworden war, daß glauben

bei ihr eigentlich immer eine frage von lohn und strafe gewesen war? Oder heute morgen? – Es war unlogisch, an gott zu glauben, jetzt.

Anne fielen die worte eines schulfreunds ein, der in einer christlichen jugendorganisation gewesen war und immer wieder versucht hatte, sie dafür zu werben: „Ich glaube an gott und deshalb werde ich nie angst vor dem sterben haben..“

Es blieb unlogisch. Und unlogisch war auch, daß sie jetzt hier rumhockte wie jeden tag.

Einmal hatte sie einen roman gelesen – ein mann, der es wußte, wie sie, hat dann all das gemacht, was er schon immer hatte tun wollen. Ob ich das auch so machen werde, fragte sie sich.

Aber sie wußte, sie konnte nichts *auch so* machen. Das hier war etwas ganz anderes und in keiner weise hatte es die allergeringste ähnlichkeit mit diesem buch: Sie würde nicht sterben.

Niemand hatte es gesagt. Niemand hätte gewollt, daß –

Am morgen erwachte anne durch einen falsch gestellten wecker, um halb sechs. Gewöhnlich stand sie nicht vor halb sieben auf. Sonst lag sie auch in ihrem bett; jetzt hockte sie auf der couch, mit eng an den körper gezogenen beinen; die lampe brannte. Als anne die leise stimme des ansagers aus dem radio hörte, fiel sie wie ein stein zurück auf das zerknautschte kissen: Heute in ein paar monaten würde sie tot sein.

Anne konnte nicht weiterdenken, bloß immer wieder: **tot tot**. Tot sein; **wozu** war sie hier in diesem zimmer, **wozu** brannte das licht, **wozu das alles**: wo sie doch tot sein würde. Nur sie – alle andern würde nichts berühren, in der redaktion würde der efeu verdorren wie bevor sie gekommen war. Bitte, jeder mensch muß sterben, wirklich jeder! Aber daß da keiner sein würde, dem das irgendwas bedeuten würde; sie als einzige wußte, daß sie **gelebt** hatte. Sie würde das einzige sein, das mit ihr starb; sonst nichts. Keine „trauernden hinterbliebenen“. Und niemand hätte gemerkt, daß schon zuvor eigentlich nichts dagewesen war.. in ihrem leben. Anne fühlte ihren körper nicht, nur das sofa, das kissen, den nachrichtensprecher. Ein mann müßte jetzt hier sein, spürte sie; anne wollte einen mann auf sich, jetzt hier, und nichts sonst. **Und wenn sie jetzt ein kind bekäme, jetzt!** Alles würde dann ewig weitergehen; bloß ein kind hätte sie haben sollen.

Aber nichtmal ein mann. Nur der nachrichtensprecher mit den wasserstandsmeldungen, und anne dachte an die beiden krokusse, die damals jedes jahr im april in der kleinen ecke geblüht hatten, wo kein kinderschuh hintrat.

Manchmal hatte sie sich vorgestellt, wie der kleinen gelben blume zumute sein könnte, – als der wind um einen steinbrocken strich, der wohl einmal von der mauer gefallen war. Der stein schützte die pflänzchen und das stück gras drum herum, in der nische, wo die beiden häuser aneinander stießen. Ob sie noch immer da wuchsen?

Anne wünschte, es wäre nie gewesen, denn ohne solche erinnerungen wäre jetzt nichts **zuende**; sie hätte weitermachen können und jeder mensch würde drei monate alt werden, oder fünf, genau wie sie. –

Wie schön es sein könnte ohne bewußtsein.. Wie schön mußte es ein tier haben. Anne stellte sich vor, sie könnte wegfliegen, **durchs fenster raus**, und nie wiederkommen; die welt ist so groß. Das fenster war die ganze nacht offen gewesen und rauch lag in der luft, autos waren schon wieder zu hören und sie versuchte, sich vorzustellen, wie der staub auf dem asphalt aussah, wie es sich anfühlte, wenn sie ihn mit der hand aufwirbelte. Den asphalt streichelte..

Als kind hatte sie sich manchmal auf die straße gesetzt, stundenlang (so schien es ihr), und hatte nur den passanten auf die füße gesehen. Dann wieder hatte sie die augen geschlossen, um nur noch zu hören. Anne hatte oft versucht, sich vorzustellen, wie es wäre, wenn sie blind wäre. Sie würde es also nie erfahren.

Es mußte wunderbar ein, sie könnte riechen und ganz aufmerksam werden für ihren atem. Atmen könnte zu bewußtem leben werden, ganz sicher würde es so sein. Anne wollte es nicht mehr wissen.

**Ihr fiel ein**, daß sie sich zu beginn ihrer ‚karriere‘ als redaktionsmitglied fest vorgenommen hatte, das zu werden, was im allgemeinen als ‚seriös‘ bezeichnet wurde: keine gammeltouren mehr, kein exzentrisches, flippiges getue mehr. Aber von dieser karrriere war ihr wenig zurückgeblieben, von den jahren zuvor.. schon, ja. Kleines, geheimes, stilles, frohes, - augenblicke von nähe. Vorbei.

Damals hatte sie noch auf der kunsthochschule graphik studieren wollen; dieser job bei der zeitung sollte nur ein übergangsstadium sein. Und jetzt? **Endgültig**.

*Endgültig*, flüsterte anne in ihr leeres apartment, *endgültig*. Ist es immer so, daß das erste endgültige, das wir im leben erfahren, zugleich das letzte sein muß - ? Alles kann sich noch ändern; das nicht, überlegte anne.

Wieder bemerkte sie überdeutlich, daß sie **über sich** nachdachte. **Sie war es, die**. Anne schleuderte das kissen in den sessel, angelte ihre schuhe unter der couch hervor und schlurfte zur tür. So wie sie war, ließ sie die wohnungstür hinter sich zufallen. Noch hätte sie sie auffangen können, als ihr einfiel, daß sie den schlüsselbund zurückgelassen hatte; sie tat es nicht. Als sie im treppenhaus an der geranie auf dem fensterbrett vorbeikam, bemerkte sie einen neuen trieb, und sie

zählte die stufen bis hinunter. Achtundzwanzig; die haustür fiel mit einem leisen klicken ins schloß. Achtundzwanzig stufen war sie seit über einem jahr mehrmals am tag hoch- und runtergelaufen.

Annes portemonnaie lag in ihrer handtasche, oben. Sie hatte nichts mehr bei sich, nichtmal ein taschentuch, aber wozu brauchte sie ein taschentuch.

Anne stieg die krummen stufen zum hölderlinplatz hinauf. Automatisch steuerte sie *ihren* tisch an, wo meist der eine oder andere herumsaß, mit dem sie ein, zwei cola lang reden konnte. Daß heute niemand da war, wunderte sie nicht. Anne setzte sich auf *ihren* platz. Massimo, der kellner des kleinen straßencafés, trat heran: „Cola?“

„Ja, bitte.“ Hatte er das glas bisher nicht immer gebracht, ohne zu fragen? - Anne war sich nicht sicher. Sie fing den blick eines kleinen jungen auf, der mit ein paar andern unweit von ihr an einem verkrüppelten weidenbäumchen zwischen den tischen spielte. Ein dackel saß zwischen den jungen und ließ sich streicheln und in einen spielzeuglaster setzen. Anne dachte an markus, dem kaum jemand abnehmen wollte, daß er kein italiener war, mit seinen locken, den schwarzen brauen und seiner dunklen haut. Dieser junge sah ihm ein bißchen ähnlich. Einmal hatte markus ihr einen zerknautschten teddy gebracht, sie sollte ihn über nacht aufheben. Am nächsten tag hatte er ihn sich wiedergeholt, aber nie hatte er anne verraten, wozu das ganze gut gewesen war.

Markus - der sohn ihrer wirtin. Er war nach bayern in ein kinderkurheim gefahren und hatte ihr, seiner großen freundin, unbedingt von dort schreiben wollen; bisher war noch nichts gekommen. Vielleicht morgen, dachte sie.

*Morgen..* - Sacht stellte sie das glas auf den bierdeckel, schob den stuhl zurück, schaute lang auf das getränk; dann trank sie in einem langen zug aus, verschluckte sich und noch immer kam keiner ihrer bekannten.

Anne ging zwischen den tischen hindurch, auf den brunnen zu, und als sie massimo halblaut sagen hörte: „Sie haben noch nicht gezahlt, fräulein..“, da merkte sie erst, daß er ihr leise nachgegangen war. „Ich hab mein geld vergessen; ich zahl's morgen, ja, massimo?“

„Geht in ordnung, fräulein“; massimo lächelte und anne ging weiter. Sie fing an zu lachen, setzte sich auf den rand des brunnen, auf den mit schulkreide unentzifferbares gekritzelt stand, und lachte. Wohin sollte sie jetzt überhaupt gehen? Zum ladenzentrum, wo wenigstens alle die verkäufer sein würden, bei denen sie zwei jahre lang ihr geld gelassen hatte? Aber natürlich würden die sie nicht kennen, und nichtmal die fremden hier habe sich umgedreht, überlegte sie, als ich gelacht habe.

Ich habe, auf dem rand des hölderlinbrunnens sitzend, laut durch die gegend gelacht..

In ihrem ganzen leben hatte sie sich nicht derart undiszipliniert benommen, selbst in ihrer ‚gammelerzeit‘ hatte sie sich bemüht, nicht die zu belästigen, die nichts von ihr wissen wollten. Und jetzt – jetzt zum erstenmal. Und vielleicht würde es weitergehen; vielleicht würde sie all das machen, was sie nie tun wollte. – Bald würden ja sowieso wildfremde leute ihre ganzen sachen durchstöbern müssen, und sie, anne, irgendwo finden, oder nachforschen – irgendwas derartiges.

Ordnen, sagte anne leise, ordnen, ordnung – es war ein sinnvolles wort, aber hatte es wirklich etwas für sie bedeutet? Was war das, wenn sie etwas so und so machte, um dann zu wissen, – ja, was?

BETRETEN DES RASENS VERBOTEN. Anne konnte sich da reinlegen, bis ein polizist käme. Der würde sie vielleicht mitnehmen (so war es ihr als kind gesagt worden!), sie würde keinen namen angeben und sie würde dann bis auf weiteres in eine zelle gesperrt werden. Das wäre interessant; nicht alle wissen, wie sowas aussieht, wie sich sowas anfühlt, und anne hatte ja zeit, so viel zeit. Sie trat in den rasen und sie legte sich rein. Als sie den kühlen boden spürte, dachte sie an ameisen, vor denen sie angst hatte, und sie schloß die augen. Der himmel leuchtet durch die lider, merkte sie, und sicher gehen jetzt die leute kopfschüttelnd vorüber, *sowas bei uns in deutschland!*, und einer wird die polizei holen.

Um die zeit sollte ich längst in der redaktion sein, dachte sie und lächelte mit geschlossenen augen in den strahlend blauen himmel. Wie sehe ich wohl jetzt aus, wenn ich so daliege – wie tot?

Anne wartete, aber nicht auf den polizisten, oder jedenfalls nicht hauptsächlich auf ihn; anne wartete vor allem, daß etwas geschehen würde. Nichts geschah. Sie wußte auch nicht, was hätte geschehen können, es war einfach ein ganz gewöhnlicher tag. War nie etwas geschehen?

Kann überhaupt je etwas anderes passieren, als daß wir geboren werden – und sterben?

Ihr fiel auf, daß sie schon recht lange auf dem rasen liegen mußte: Sie spürte den himmel nicht mehr, das kühle um sie und die menschen, die auf dem gehweg vorübergingen, auch nicht. Kein polizist. Anne stand auf. Automatisch suchte sie nach grasflecken auf ihrer kleidung. –

Sie sprang auf und lief los. *Nimmt denn keiner anstoß, ich spinne doch, seht ihr das nicht?!* – Als sie an den läden vorbeiging, in denen sie gestern in der frühstückspause noch eingekauft hatte (vor dem arztbesuch), waren die alle geschlossen; es war schon wieder mittag geworden.

Und heute ist Mittwoch, also nachmittags auch alle läden zu, fiel anne ein. Aber sie hatte eh kein geld. Und massimo wäre der einzige in dieser stadt – auf der welt –, der

ihr kredit geben würde. Aber auch der würde sich wundern. Anne dachte an die episode am brunnen, so klar, als sei es kino gewesen. *Ich zahl's morgen*, hatte sie gesagt.

Anne stand vor dem schaufenster ihrer metzgerei. ‚Heute frische rinderleber‘ stand mit schwarzen steckbuchstaben auf einer roten kunststofftafel. *Sowas könnte ich gut gebrauchen – wieso hab ich das nicht früher gesehen. In der redaktion – für wichtige notizen, die alle gleich lesen sollen. Ich hätte es früher entdecken sollen; schade.*

Sowas fiel ihr ein, wenn sie an ihren tod dachte. Und wie hübsch der laden aussah. Nicht kahl und funktionell wie die meisten hier im viertel. Mauern aus rauhen natursteinen, buntsandstein.

Einmal, dachte sie, einmal sollte ich genug geld haben, um mir ein haus zu bauen so, wie ich es möchte. Und drin wohnen – mit wem? *Er kommt*, überlegte sie und sagte es vor sich hin, weil es so schön war: „*Er kommt* – “, da mitten auf dem gehweg, zwischen kinderwagen, kleinen kindern, zwischen einkaufstaschen und aktentaschen, und es überfiel sie plötzlich: **niemals. Nie mehr – nie wird es sein!**

Zuhause sein – nie.

Doch kein carnaval in rio, nie mehr weihnachtsmarkt bei eva in neu-cölln, und zwischen den wiesen rumlaufen und einen anderen sonntagsspaziergänger grüßen, - nie mehr, anne.

Sie fiel auf den asphalt des gehwegs, mitten zwischen den leuten sank sie zusammen; anne igelte sich ein und vergrub den kopf in die hände; sie schluchzte leise, wie in der hoffnung, niemand möge es bemerken außer dem einen, der sie trösten könnte; - sie machte sich ganz klein in dieser ecke vor dem laden, in dem sie immer eingekauft hatte. Anne schrie – aber niemand konnte es hören, denn sie schrie nach innen, und nur sie selbst hörte das echo in der leere.

Eine ältere frau machte sich die mühe, sie anzusprechen. Sie kniete nieder, sie hob annes kopf. Es hätte.. *eine mutter* sein können. Anne starrte der frau ins gesicht, minutenlang, aber hörte nichts von dem, was die beschwörend auf sie einredete.

„Laß mich in ruhe! Hau doch ab was willst du was wills – wer bist du wer sind sie denn, sie sind niemand!! Es gibt keinen, niemand – “

Anne rappelte sich auf, drehte sich um und drückte das gesicht und die hände an die buntsandsteinmauer. Sie starrte herum, auf die menschen, die neugierig herblickten, und rannte los, die straße entlang, weiter, weg. Anne rannte.

**Als sie anhielt**, brach sie wieder zusammen. Sie hatte seitenstechen, ihr atem flatterte; anne glaubte, ersticken zu müssen, als sie jetzt der länge nach auf die erde fiel, aber bald ging ihr atem ruhiger und wieder fing sie an zu schluchzen, als sie an die frau dachte, die ihre mutter hätte sein können. Anne weinte mit offenen augen

gegen den himmel, ihre hände lagen rechts und links auf dem boden. Niemand war da und es dauerte lange, bis sie merkte, daß sie auf einem acker lag. Die sonne stand schräg hinter ihr, es mußte nachmittag sein.

Später kniete sie auf diesem acker, von dem sie nichts wußte; kleine hälmchen..

Anne grub mit den fingern ein loch in die weiche erde – sie grub, bis das loch so groß war, daß sie ihren kopf hätte hineinlegen können wie ein samenkorn.

Sie fuhr sich mit den erdigen fingern durchs haar und stand auf.

„Scheiße!“ - rief sie über den acker - „Scheiße!!“ - und sie betrachtete ihre hände. Sie bröckelte ein paar erdkrusten ab, roch an den findern und stand auf. Sie sah keinen weg, der acker schien begrenzt nur durch den horizont, glatt wie abgeschnitten. Dahinter ist die erde rund, dachte anne, und sie ging los. Sie stapfte über die kleinen pflänzchen, blickte zurück und betrachtete die tiefen spuren, die sie in der regenweichen erde machte, und die erdklumpen an ihren schuhen wurden immer schwerer.

*Geschrieben märz - mai 1971*

# Teil III

## Das anáklasis-tagebuch

Dezember 1970

..mit bigi in die oper gehen, sonnenlieder hören; affenweihnachten, zwei dutzend zehner in der hosentasche. Die frau kriegt einen roten kopf, als wir nach einer wohnung fragen. Du lachst.  
Wenn wir albern sind, dann nur, um die leise glocke von morgen nicht zu hören; ist nicht unsere, und zeit ist wie pudding. Diese zeit.  
Ich schlaf ein neben dem kindergrab, auf dem hauptfriedhof; hauptbahnhof.  
Der himmel ist kalt.

Einen zuchthäusler erkennen wir daran, wie er wartet:  
Zweieinhalb schritte, kehrt, zweieinhalb schritte zurück,  
kehrt; - -  
wenn ich mir einen menschen schenken könnte, zu weihnachten.

Kalender – auch nur eine erfindung; auch ein trugschluß.  
Besaufen, verrecken – alles, was übertrieben klingt.  
(Und lieben?)  
Was geht mich die wahrheit an – ich liebe dich.

Wenn ich die brille verkehrt herum aufsetze, sehe ich in die zukunft. Ich setze sie gar nicht auf.  
Wenn zwei menschen sich lieben, geschieht immer etwas schreckliches.  
Alle teddies der stadt hatten sich doch in mich verliebt,  
und dann

Jemand würde etwas dagegen tun; aber warum – war es nötig gewesen?  
Ist so etwas jemals notwendig? –

Deine hände riechen nach mandarinen, ganz wenig, KEINER sonst würde es merken. Und ich sitze hier und male ein bild wie von dir.  
Werde ich verückt?

Vor der haustür läuft einer vorbei. Der weiß auch nicht,  
daß ich hier lebe.

Sie hatte mich lachen gelehrt – das war's.  
Diese eingebildete freundschaft, die mir keiner glauben kann, und über  
die wir, vielleicht, selbst bloß gelacht hätten;  
hätten wir sie je erwähnt.  
Wir haben sie nie erwähnt.

(PIA war es, die einmal eine viertelstunde lang meinen geldbeutel  
durchsuchte, den taschenkalender. Ihre neugier + ihre feuchten hände  
gibt sie allemal zu. Mein herz würde ich ihr in ihre ungeschickte faust  
legen – wenn sie es bloß wollte!)

Nachdem sie gestorben war, vergeudete ich meine tage erstrecht.

Auch unter dem aspekt der unendlichkeit sind elf rosa babyröschen viel,  
wenn DU dabei lachst. Und mich meinst. –  
Mit der neujahrarakete eine suchanzeige auf den armstrongmond  
schicken: um einen platz, wo so viel glück ohne consequenzen bliebe.  
Einen platz für heute, vor allem.

Mit mir ist kein pfennig zu verdienen, am allerwenigsten heute um halb  
elf nachts.  
Im übrigen ist silvester ein tag wie jeder andere und ich zöge das EROS-  
CENTER vor, da tritt der ambulante charakter sanitärer hervor; hier  
draußen (abendluft, hundestimme weit weg) muß ich dauernd denken; -  
auf halbleere litfaßsäulen mit bleistift gedichte geschrieben, nachts.  
Unter halboffenen läden gestanden und die gespräche fremder leute  
belauscht; nur halb neugierig jedoch.

Ein klein wenig geschmack ist das letzte, was vergeht – es wird still.

Dann stand ich wiedermal an ihrem dunklen (leeren) fenster; um 23.30  
bin ich ins bett gegangen.

Noch immer ist es kalt.  
Alles geht weiter.

Januar 1971

Nachts beethoven hören, wenn eärendil am himmel leuchtet und der  
mond hinter einer wolke steht. Dunkel; wir hörten nur das echo der  
stille, manchmal diesen einen hund, weit weg.  
Oder ein einzelnes auto drüben die autobahn entlang, hinterm feld dort.  
Unsichtbar alles.  
Eisblumen an den fenstern, die sieht keiner; die wachsen in ruhe.  
Alle meine mörder sind nur schatten.  
(In jeder neuen lage neu nachdenken?)  
Nur das schweigen spricht tatsächlich, jetzt –

Wenn musik so schön wird, daß du das licht ausmachen mußt, oder zum  
fenster raus sehen, und –  
so war das.  
Ein haus ist angeblich ein haus auch dann, wenn keiner drin wohnt.

Im schrott spielen –  
das millionengeschäft: wenn dir dein leben eine million wert ist, und  
umgekehrt.  
Um 0.15 auf dem bahnhof; einer steht von seinem korn (?) auf, dreht  
sich eine zigarette und tut so, als ob er was zu tun hätte.

Nein; - ich will einschlafen, ohne ihr bild angesehen zu haben!  
(Ein kleiner junge sagte zu mir, entrüstet: *Was denkst du denn; ich bin  
doch nicht vier – ich bin fünf!!*)  
Es gibt kein ende, wenn niemand da ist, der es sagt?

Bei einem abschied **für immer**, da kann mensch sich eigentlich nur eine  
melodie schenken, oder eine blume, die vertrocknet.  
Falls noch zeit ist zum schenken.  
(Schläfst DU, um aufwachen zu können, oder um zu schlafen?)

Jetzt weiß ich – jetzt muß ich fragen. Bloß wen?

(Morgen kommt nie – es ist immer nur heute!)

Wenn ich nur wüßte, was es mir in zehn jahren bedeutet hätte, ihre stimme zu hören, auf dem tonband.

**Es war anders, aber es war doch nicht schlecht.**

Ein gefängnis ist auch eine schule. Zu leben ist –

(Ohne den tod gäb es kein leben, sondern nur tod.)

..Morgens im pendlerzug zur schule: Ich stehe mit sibylle immer an der gleichen tür, um uns herum sind immer dieselben anderen. Alle sehen sich, jeden tag. Was denkt die mittelschullehrerin da drüben von mir (18) und der mittelschülerin sibylle (13)? Was denken die da von dem da - ?

Die frau mit dem setter fährt schon sieben jahre im gleichen zug wie ich.

Wie ausgelassen, wie jung der hund damals war –

(Ist nicht JEDER, über den du schreibst, schon tot - ?)

es ist zu spät

Februar 1971

Wenn es einen fehler gäbe, den nicht zu machen zutiefst unmenschlich wäre, und du wüßtest das – würdest du ihn machen?

Es ist schrecklich still und dunkel, viel dunkler noch, als wenn die kerze nicht brennen würde. In diesem augenblick merke ich, wie ich dahinlebe, und wie ich übermorgen tot sein werde.

*Ich saß in einem dämmerigen hinterhof in ötlingen, an eine mülltonne gelehnt. Ich mußte die augen schließen, die sonne schien von hoch oben mir gerade ins gesicht. Ich roch von überall her mittagessen, und ich hörte vom dritten stock von gegenüber ein violinkonzert. Ab und zu rief*

*eine stimme, ein kind schrie, kochtöpfe klapperten. Ein auto. Da plötzlich sah ich alles – alles, jenseits von mir; und es war so komplex und erklärte so sehr ALLES, daß ich **aufgeben** mußte und wieder hineinsinken, um wieder zu all dem hier zu gehören.*

Wir hatten dieses kleine zimmer knallrot angemalt, und eine wand war ein einziger großer spiegel. Gegenüber ist das fenster, hinaus zu den weit weg bellenden hunden, zu den wolken. Es ist das hübscheste zimmer, in dem ich je wohnen konnte, aber es ist ja unbewohnt. Auf der türklingel steht „hidigeigei“, und ich schreibe aller welt, daß sie prospekte schicken, kataloge; hidigeigei – wir beide stören uns nicht, im gegenteil. Ganz im gegenteil.  
(vergeblich verzweifeln)

Die größten katastrophen der menschheitsgeschichte hatten alle ihre ursache darin, daß die menschen zu viel glauben und zu wenig nachdenken. Die kleinsten auch.  
(Und ich führe wirklich noch immer eine beliebige existenz.)

Ich habe hunger, ich will alle menschen kennen, ich will in allen nach dem suchen, was ich doch nie finden kann. Nach dem unaussprechlichen, das nur im wort existiert um mein ziel zu sein; aber es ist nicht „gott“, eher dessen gegenteil.

Wozu sollte ich dem hinterher rennen - ?

Es wiederholt sich ja doch alles.

(Wie sie da zwischen den andern herumstelt, ich sehe ihren mageren körper immer näher her hinken, da winke ich, und sie schmeißt mir ihre hand entgegen. Jetzt kann ich ihr gesicht sehen, die unzähligen blassen sommersprossen und ihre großen hellen augen. Älter als ich jemals denken kann, leuchten sie zögernd aus den baumelnden sandfarbigen haaren raus; zu mir.)

Auf jedem flußhügel sitzt ein alter vergessener könig, heißt es.

(Soll ich gar nicht erst anfangen zu gehen, diesen weg, wo alle wege sackgassen sind - ? Oder?)

Zeit fand statt, und nichts als regen & landschaft. Alle musik kann doch keine brücke bauen zu dem, was du das kleine ziel für heute nanntest. (Zündet eine kerze an für all das, was geworden wäre, wenn es von euch allein abgehangen hätte, aber blast sie nachher wieder aus; laßt sie nicht von selbst verlöschen, wenn sie runterbrennt!)

März 1971

Nicht oft, aber manchmal merk ich doch, daß leben ein **muß** ist, eigentlich.

Wenn ich dran denk, was ich alles „muß“, und was ich eigentlich „möchte“, und was morgen schon wieder alles ist und wie ich nichts dagegen tun „kann“, und – vor allem: wenn ich gar keinen grund finden kann, weshalb ich überhaupt etwas dagegen tun wollen würde, wenn ich könnte. – Es ist ein **muß**, weil ich keinen grund finde, es nicht tun zu wollen.

Und was mich am meisten geängstigt hatte, war die selbstverständlichkeit gewesen, mit der wir beide von dem redeten, was wir zusammen alles später machen würden, wo wir doch gleichzeitig so zitternd unsicher vor dem standen, was wir heute voneinander erwarten könnten.

(Frühlingsanfang. Den möchte ich sehen, der ein kleines mädchen auf einem pony an sich vorbeireiten sieht und ihm nicht lange nachschaut, aber warum, sagt mir das, warum bloß sehen wir ihr nach - ?!)

*„I beg your pardon – I never promised you a rose garden!“*

(Ich will diesen park nicht mehr, dieses licht hinten in der nacht, das hotel – den goldfischeich, und ich will es nicht mehr hören; es ist so skurril und fantastisch und grausam; einmal will ich das wachsen in mir nicht mehr begründen müssen. Einmal will ich mutig genug sein.)

April 1971

Es ist wie ein hauch; wenn ich näher komme, erschrecke ich vor der endgültigkeit, vor der bedeutung. Sie sieht nur das hier, für sie ist es heute & jetzt; sie hüllt mich ein wie mit blumen, ich sitze auf der steinbank am platz, dort wo sie rollschuh fahren, wie in einer wiese mit goldener bienenwärme, wie soll das werden?!

Ich darf's, denn ich war jemand; auch ich.

Es ist ein seltenes geschenk, jemanden so zu kennen, um mit ihm zu schweigen.

(In zwanzig jahren werde ich wissen, was vergangen ist – vielleicht.)

Vielleicht lebe ich hinter dem mond – aber manchmal ist da mehr leben als vorne –

Mai 1971

Mahlers vierte (SOMMER AUF DEM LAND) – und ein stapel fotos von elke, und maiwetter. Und es gibt keinen weg raus!

(In einer längst vergangenen zeit, als der himmel noch so blau war wie jetzt nie wieder.)

*„Du kannst die Menschen nicht ändern, du kannst sie nur lieben und hoffen, daß sie deine Liebe annehmen.“ (Wesker)*

Auf der beteigeuze, meinem rosaroten planeten, wo die toten..

In einem strom von roter milch floß alles fort, im rinnstein doch, alles was ich wußte von dir. Schuhe, als dein kopf zur seite sank

Argil, ein kleines mädchen, träumte von dem weißen engel, als der sie die figuren für eine geschichte entdecken würde, in der es **wirklich** keine zeit gibt.

(Alexandra dachte an ihren kinderfreund, den baum. Und wir?)  
Ohne ihr gesicht immer, in der pause auf dem schulhof.

Juni 1971

(So leben können, daß ich nie das gefühl habe, ich stürze ab, sondern höchstens, ich höre auf zu gehen. Wäre das besser für mich oder schlechter?)

Juli 1971

(Ich war noch nie so nahe dran, etwas zu tun, was ich in zehn jahren bereuen würde, wie in diesen tagen. Was aber?)

Bei einer unheilbaren krankheit, wenn die heilung in den sternern steht, ist vielleicht das grausamste diese schwärende hoffnung: Es könnte ja doch heilen.. – vielleicht.

*(„Was ist aus ihm geworden?“ – „Sie haben ihn geschnappt.“)*  
Und das leben hat **nicht** zwei seiten, nur eine!

August 1971

Nette sachen, wirklich nette sachen erlebst du doch bloß, wenn du nicht alles zeugs gleich auf dein schmutziges kleines ego beziehst!

September 1971

Die hoffnung der kinder auf heut. *Anáklasis*

Oktober 1971

In ihrer stillen, wilden großäugigkeit liegt mehr, als ich tragen kann. Sie ist zu stark für mich; sie ist mehr sie als ich ich bin.

Dezember 1971

Violine spielen wie eine sandburg bauen, bei der alle türme immer nur ein sandkorn aufs andere sind, dann alles stehen lassen und weggeh –

Januar 1972

Daß ich toujours glücklich bin, verdanke ich, maybe, der tatsache, daß ich mich die letzten 4 jahre fast ausschließlich mit zweierlei beschäftigt habe: mit kindern und mit büchern.

Von den büchern mag ich die liebe zu den menschen (um ihretwillen) her haben, von den kindern die liebe zum leben (um seinetwillen).

Im zentrum der welt stehen zwei augen!

Januar 1972

*„Luft im Schlaf sein – eine kleine irre Hoffnung –“* Ja, jimmy. Im elisabethanischen theater fand ich UNSERE dialoge – meinen monolog –

Auf einer kleinen insel mit gerlinde oder jimmy, und keinen ton sprechen müssen – nichts –

Februar 1972

die sonne !!!

März 1972

.. den schmerz empfangen und mit ihm hand in hand gehen.. : Ein glühender ball, der wirbelt + wirbelt, auf dem du fort rast -

Juni 1972

heidi.

November 1974

In jedem menschen steckt ein bereich, in dem er außenseiter, eigenbrötler ist. Den spreche ich meistens bei den leute am ehsten an, so verschiedenartig er auch ist bei ihnen.

März 1975

Meine vielheit lebt wieder.

*(März/april 1976)*

*Gisela, ich werde immer allein sein, mein leben lang, weil eine traurigkeit in mir ist, für die es keine worte gibt und an der du niemals teilhaben wirst. Und ich werde immer traurig sein. Ohne Datum.*

April 1976

Die fundamentalste tatsache der welt: daß es vollkommen gleichgültig ist, ob etwas getan wird oder nicht.

Mai 1976

Ich springe die menschen an, oftmals – und genau so will ichs weiter machen!

Wäre das nicht eine idee: mich zum morgenmenschen umleben: abends früher ins bett, dafür morgens vor dem geschäft die sonne, den beginnenden tag und musik zu genießen. Nicht aus dem schlaf ins geschäft rein!! – Wie in heidelberg oft, wo ich morgens noch am neckarufer, am leinpfad entlang ging..

Manchmal glaube ich, liebe hat etwas mit staunen zu tun, - nicht mit leben, mit alltag – und dann bekomme ich angst. Wegen gisela.

Ich kann sagen und tun und doch: bin ich nichts.

Juni 1976

Ich sammle noch immer, seit jahren schon, material für mein eigenes leben.

November 1976

Ich werde vermutlich weinen über das alltägliche, das immer wieder verloren geht, wenn ich die sonne behalten will.

# Teil IV

## dag mâri

### introduzione: andante con grazia

*Gegen abend hab ich sie wieder am strand gesehen; sie lag auf dem rücken.  
Daß sie nicht friert, nur so im höschen. Ohne oberteil heute.*

*Wenn sie das höschen ausziehen würde, würd' sie gleichmäßiger braun.*

*Geh ich jetzt oder -*

*Sie ist sonst immer um diese zeit gegangen.*

*„Es ist fünf durch; du - gehst du heut nicht?“*

*„Äh? - ach ja; danke.“*

*Und grübchen hat sie auch.*

*„...sie einen moment auf mich? Ich geh dann mit - - bis ich mir  
den sand abge - ?“*

*Noch nie hat's mich so sehr gestört, wenn jemand mich mit SIE angeredet  
hat.*

*Sie klopft sich den sand ab, reibt; bloß auf den mageren zehen bleibt er  
drauf. Glitzernde pünktchen auf ihrer haut.*

*„sind sie auch alleine da?“*

*” - - - “*

*„Ich seh sie schon jeden tag; sie mich doch auch, ja? - Diese kinder hier sehen  
so anders aus als meine freunde zuhaus, finden sie nicht? Alle schwarze  
haare - und so. Braun, überall!“*

*„Bei dir dauert es auch nicht mehr lange - äh: bis du braun bist, mein ich.“  
Sie nimmt meine hand in ihre; ganz trocken und fest, ich wußte es. Zweifel.*

*„Warum tun sie die hand weg? - Wenn sie meinen, wegen mir und so - Ich  
finde es aber nett, daß wir - “*

*„Ich finde es auch nett; nett ist gar kein ausdruck; aber ich hab was anderes  
gemeint..“*

*„So? - Woran denken sie denn?!“*

*„Ich gestehe - an nichts anderes; aber laß das doch - “*

*„Ok, ok.“*

*Sie scheint ein bißchen mürrisch, sagt nichts mehr, bis wir an der straße  
sind.*

*„Ich heiß dagmar“, murmelt sie; „bis morgen, ja?!“ - Weg ist sie.*

*Am nächsten tag war sie nicht am strand. Dagmar, so. Es paßt zu ihr.*

## allegro vivace I

*Ich lache; ich kann nur lachen.*

*„Da drüben daneben, da sitzt ein papagei. Ganz braun. Mit einem roten schnabel. Hast du papageien gern?“*

*„Ja; sehr gern. Aber nicht, wenn sie sprechen. Richtige tiere sollten nicht – überhaupt gibt’s hier gar keine – wo überhaupt drüben??“*

*„Neben mir. Wie würdest du deinen papagei nennen? Ich nenn meinen, - nein, sag du erst.“*

*„Weiß nicht. Ich **dürfte** überhaupt keinen papagei haben. Und überhaupt: **wo denn** - ?!“*

*„Dagmar. So würd meiner heißen. Aber nur, wenn er einen ganz großen, ganz roten schnabel hätte. Und mich leiden könnte.“*

*Sie lacht. Mädchen, - mädchen.*

*„Is aber kein lippenstift. – Und überhaupt, warum grad papagei?“*

*Überhaupt sind ihre lippen gar nicht sehr rot, aber in ihrem gesicht wirkt dieser matte ruhige ton unglaublich eindringlich. Papagei - ?*

*„Ich hab mal ein buch gelesen, von einem tierschriftsteller. Da gings um zwei papageien, die reden echt miteinander, und – ach, da hab ich’s halt her.“*

*„Haben die auch grad so was zueinander gesagt wie wir, oder?“*

*„Hmm – ich glaub schon. Aber natürlich in der papageiensprache irgendwie; es ging ja um die tiere, nicht um irgendwelche menschen.“*

*„Kwääh – kräää – brrr! – wruugii!“*

*„**Wie bitte?**“*

*„Papageiensprache. Lesen sie mal in ihrem buch nach; ich bin sicher, daß es drin steht – so wie ich mir das buch vorstelle.“*

*Und dieses gesicht. Du kannst doch nicht erst –*

*„Noch nichtmal. Ich werd im dezember erst zwölf, zu heiligabend. Stellen sie sich die gemeinheit vor! – Aber dafür bin ich ja so was wie das christkind, gell?“*

*Für mich bestimmt.*

*Hab ich das jetzt gesagt oder gedacht? Sie guckt mich an. Sie hat ganz feuchte lippen, trotz der hitze. Hügelchen.*

*„Ja - ?“*

*Also doch gesagt.*

*„Vergiß es!“*

*Sie schüttelt den kopf. Wenn jetzt ihre grübchen kämen, würd ich sagen, sie flirtet. Sie kommen nicht; sie schaut ganz ernst, schluckt; sagt nichts, aber. Wie meint sie das kopfschütteln?*

*„Wie meinst du das kopfschütteln?“*

*„Vergiß es! – Entschuldigung; ich – “*

*„Wolfgang heiß ich.“*

*Irgendwann dann hielten wir uns an den händen; sie hat fast runde fingernägel, ganz rosa sonnen drauf, und helle monde. Ihre hand ist so braun wie ihr ganzer körper - - - -*

*wie fast ihr ganzer körper.*

*Meine fantasie wiederum; irgendwie lächerlich.*

*„Heller tag.. dag mâri heißt: der helle tag. Du bist dag mâri für mich..“*

*„So? – Du meiner auch; kaufen wir uns jetzt ein eis – wolfgang, ja? Wollten wir doch vorhin schon. Ich hab noch geld.“*

*Ja, dagmar. Klar; - ja, ja, ja!*

## allegro vivace II

„Glaubst du das -?“

„Natürlich. Warum auch nicht. – Ich seh nicht ein, warum ein fisch nicht denken können soll. Ich hab mal sowas gehört – von einem tierarzt.. obwohl das ja nicht ganz ‚denken‘ war. Bei dem war nämlich ein wels eingeliefert worden – weißt du, die dicken schwarzen mit den langen schnurrbarthaaren –“

„Fühler sind das.“

„Na also, gut. Auf jedenfall wollte der wels nicht mehr fressen. Jetzt konnte ihn der arzt ja nicht gut fragen, warum er –“

„Warum nicht“, grinst sie.

„Weil fische nicht reden können, zum beispiel, dummerchen; willst du mich verarschen oder was?!“

„Ja; - und erstens bin ich nicht ‚dummerchen‘, sondern allenfalls deine geliebte dagmar, und –“

Ich halt ihr die hand zu spät vor den mund: „Das hab ich nie gesagt!“

„Aber gedacht? Und zweitens können die **wohl** sprechen, nur sie unterhalten sich nicht mit jedem. Mit dir zum beispiel täten sie nie.“

„Aber mit dir, ja?“

„Genau. – Und was macht dieser tierarzt jetzt mit dem armen fisch?“

„Welcher tierarzt? Ach so; na, er konnte bloß eine zeitlang den wels beobachten und er hat versucht, das futter zu wechseln. Aber jetzt plötzlich hat der wels wieder gefressen, also auch die alte sorte futter, einfach alles, ganz normal.“

„Also entweder das futter bei dem besitzer war falsch – ach so, nein, aber dann hat dem wels irgendwas gestunken in dem andern haus, schätze ich.“

„Genau. – Aber wo hast du bloß diese wörter her, sag? Du bist wohl haufenweise mit älteren zusammen, was?“

„**Selbsterfunden** – für was hältst du mich?!“

„Puuh! – Also der wels – vielmehr der arzt ging in das haus des welsbesitzers und dann wußte er gleich, was los war. Die hatten neu eine katze bekommen, und die war natürlich höchst interessiert an dem aquarium, und das hat den wels einfach nervös gemacht.“

„ – Und jetzt mußte der mann sich entscheiden, gell, welches der tiere er behalten wollte, und er entschied sich gegen die katze, natürlich!“

„Woher willst du das wissen? – Ich weiß es nicht, aber er hätte sich doch genauso gut gegen den fisch entscheiden können. Er hätte doch auch die katze besser leiden können – äh: können!“

„Alle leute können alles andere besser leiden als **katzen!** Katzen sind die unbeliebtesten haustiere, die es gibt! Meine mutter kann sie natürlich auch nicht leiden; und du?“

„Ich mag sie am liebsten! Nein, wirklich!“ (Dagmar guckt sehr mißtrauisch - )

„Bei denen merkt mensch genau, daß sie nur das tun, was sie wirklich wollen. Wie du!“

„Und du!“

„Nu – “

„Deshalb mag ich sie ja auch, auch am allerbesten. Ich kenn eine, die schmust dauernd mit mir rum.“

„Da brauchst du ja keinen kater zum – “

Jetzt hält zur abwechslung sie mir die hand vor den mund; braun und warm – dagmargeruch..

„Dagmargeruch!“

Blitzschnell zieht sie die hand weg; es gibt also doch sachen, wo sie keine antwort mehr weiß.

„Esel!“

## rondo capriccioso

*Durch das dorf kann ich schon blind laufen, so gut kennen wir den weg  
inzwischen. Ich könnt's hier ewig aushalten, hier in der bucht  
von st.jean de luz.*

*„Was machen wir heut, spatz?“*

*„Landkarte kaufen, spatzerich.“*

*„Hää?“*

*„Is was? – Nein, wir sollten wirklich – Mir stinkts hier. Erstens sind so viele  
leute da, die uns anstarren; und außerdem –“*

*„Dich, dagmar; - dich starren sie an.“*

*„Ach du - - Jedenfalls würd ich gern mal am strand entlang gehen, ganz weit,  
einfach immer weiter, vielleicht gibt's da einen anderen ort, da hinten? Was  
meinste?“*

*„Hab ich auch schonmal dran gedacht. Aber wozu brauchen wir da ne karte?  
Am meer entlang ist das ja bestimmt kein problem zurückzufinden.“*

*„Aber ich wollt wissen, ob da ein ort ist, oder so!“*

*Es gab keine karten zu kaufen.*

*„Wo der sand nicht mehr saubergemacht wird, verirren sich die leute nicht  
mehr hin.“*

*„Hoffentlich..“*

*„Uns starren sie nach, weil sie wiedermal zuviel denken.“*

*„Ich weiß; laß sie halt. Die erwachsenen sind immer so.“*

*„Ja - ?“*

*„Ja.“*

*„Gefällts dir hier eigentlich?“*

„Viel besser als am richtigen strand. Die sträucher da – und die hügel, die dünen – wenn wir hier ein richtiges häuschen hätten; und dann ich, ‚mein vater‘ – und so..“

„Dein vater?“

„Mit dir halt. So irgendwie müßte mein vater sein; ich hab ja keinen. Oder schon, aber der ist krank und kümmert sich nicht. Egal. – Würde dir das nicht gefallen, ich als deine tochter -?“

„Ich stell mir einen vater eigentlich anders vor: will erziehen. Ist älter. Du müßtest machen, was er will, und so.“

„Gut, dann eben als mein freund. Für meinen bruder bist du doch zu alt; brüder will ich sowieso nicht!“

Sie überlegt. „Jedenfalls bist du der netteste mann, den ich ja – “

„ - mensch?!“

„Nee; - mann.“

„ - - - - “

„Meine freundin ist genauso nett wie du; glaub ich wenigstens. Und jetzt ruhn wir uns ein bißchen aus, ok?“

Ok, ok, okay!

So lang sind wir eigentlich noch nicht gelaufen, aber ich lieg im sand wie ein mehlsack. Ist's traum ist's wirklichkeit..

Irgendwie häng ich sehr unschlüssig rum. – Wo ist sie? Wahrscheinlich neben mir, oder sandkuchenbacken **oder was weiß ich wie alt sie im moment grad sein mag!**

Alles schwirrt; und noch diese hitze in der luft. Ein stein drückt hinten links; umdrehen. Nochmal umdrehen: die sonne im gesicht war auch nicht das wahre. Dag mâri; - mara. Dagmara..

„Bist du bekloppt ?!“ – Sie hat mir den bauch halb mit sand verschüttet und ich merks erst jetzt; ich muß fast eingeschlafen sein. „Von mir aus..“

„Bist du sauer.. ?“ – „Nein, nein!“

Ihre hände wirken viel zu klar, sicher, ruhig, um sandburgen zu bauen. Vorurteil, - und doch. Das sind eben meine gedanken, meine assoziationen. Daß ich mir für diese hände nichts ‚nützlich‘ vorstellen kann, arbeiten, abwaschen, schularbeiten machen. Ihre hände sind da nur, um genau das zu tun, was sie tun wollen.

„Jetzt siehst du aus wie einer von den papas da drüben, ganz genauso! Es fehlt bloß, daß ich dir so'n wasserball ins gesicht schmeiß und meine mutter ruft: ‚Wolfgang, nimm doch **das kind** ein bißchen mit ins wasser! Dann kann sie nicht mehr so viel unfug machen und dir würde es auch ganz gut tun!‘ – und du erhebst dich – **ächzend!** – und dann – “

„Ächzend! Na warte!“

*Ich komm hoch; drei kilo dreck fliegen nach allen seiten, sie grillt und ich hab sie! „Erstens reden kinder nicht so mit ihrem vater, - und zweitens fällt mir grad ein, du hast mich doch lieber als freund, oder wie war das jetzt?!“*

*„Bist du auch; und was für einer!“ Sie tanzt um mich rum, will sich losreißen; immernoch halt ich sie um die hüften; immernoch? Sekunden oder minuten? Ihre hände um meinen hals, sie hängt bloß an mir, ich spür ihren körper, wie er an mir entlang zuckt, von den schienbeinen, in die sie mir ihre füße haut, bis zu meinem mund, in den sie mir diesen kuß gibt.*

*„So! Jetzt bist du erst wirklich mein freund, ok? – Jetzt bist du kein onkelchen mehr, das auf seinen spatz aufpaßt, gell?“*

*Nein. Ja. Ja.*

*Noch immer hängt sie an mir dran, sie ist leicht wie eine amsel, oder nicht? Was wiegt da so.. Ich kippe in den sand, ich will nicht mehr, ich kann das nicht länger; sie läßt kaum los.*

*„Laß los!“*

*Weib, laß los. Ich krieg zuviel; ich kann doch dich nicht anfassen! Sie liegt neben mir, in mir, bohrt mir ihren ellbogen in den bauch, ihre beine.. Wie kann jemand so lange beine haben; fast ist sie größer als ich, dag mari; sie ist überall. Ich spüre sie auf jedem fleckchen haut, -*

*„Gibst du auf?! Gibst du auf, gibst du auf!?“*

*Sie spielt, ein kinderspiel wie viele ist das; oder – ja schon, aber. Nein. Ja. Ich weiß es nicht..*

*Sie keucht; ihr atem ist heißer als die flimmernde luft von l'affitenia. Sie liegt auf mir, von oben nach unten auf mir drauf; ich ergeb mich; ich kann so nicht weitermachen, kann nichts machen. Sie springt auf; hat gesiegt und weiß nicht wie sehr.*

*Mit gekreuzten knöcheln steht sie zehn zentimeter neben meinem linken ohr, ich seh ihr bein entlang, hoch, über die hose, ihre brust, ihr gesicht, ihr blick: „Was machen wir jetzt, wolfgang? – Und steh doch endlich auf! Oder bist du so k.o.?!“*

*Aufstehn; ich muß jetzt aufstehn, weitermachen. Natürlich, warum auch nicht.*

*Wir fangen dann krebse, kleine strandkrabben oder sowas. Dagmar gräbt ein loch in den sand, so tief, bis meerwasser kommt. Da hinein lassen wir die frei. Wir machen eine rinne und einen kleinen see, lassen muschelschalen schwimmen; wir wollen drandenken, morgen eine flaschenpost loszuschicken.*

*Wir gehen wieder heim; sie nimmt meine hand. Das ist die hand, die noch immer in meiner pocht: er-gib-stu-dich-er-gib-stu-dich!*

*„Für wie lang hast du dich vorhin ergeben, sag? – Für immer?“*

*Es kann sein; es kann wirklich sein.*

„Nur bis zu deinem kuß..“

„Na warte!“ Sie geht auf mich los wie ein tier. Sie benützt alles, was ich habe, wie ich bin, als ihre spielwiese. Ich bin ihr kletterbaum, ihr bett. Und wie gern. Sie kniet neben mir; ich hab mich auf den bauch geflüchtet. Ihre hände sind auf meinen schenkeln, drücken meinen nacken, massieren meinen rücken; - das eine merk ich: sie will mich spüren. Wenn sie kleine kampflaute ausstößt, ist das inzwischen deutlich nur ein ablenkungsmanöver. Sie klatscht mir auf den hintern, lacht ihr glucksendes dagmarlachen von tief hinten.

„Mann, mann; du bist mir einer! Schläfst du schon wieder?!“

„Wie könnte ich schlafen – solange du mich wie hackfleisch behandelst?!“

Ich möchte sowas gar nicht sagen, aber es muß sein. Es gehört zu den regeln.

„Nix hackfleisch, - das darf eine freundin!“

Ich weiß.

Ihr blick, ihr feuchter glitzernder fleck auf der lippe. Sie hat gar keine braunen augen, wie ich dachte; schiefergrau sind sie.

Oder sind sie jetzt geworden, als dagmar ganz ernst guckt:

„Ich bin nicht mehr so klein, weißt du. Du denkst jetzt sicher, wie dumm ich bin, oder so. Aber wenn mal einer mein freund ist so wie du, dann mein ich das ernst..“

„Ich hab's nicht so gedacht.“

„Wenn ich dich anfass', dann ist das anders als ich's kenn, mit anderen..“

„Bei mir auch..“

„Ja - - ?“ Mit einem einzigen finger fährt sie eine imaginäre linie auf meiner haut nach.

„Ich möchte **dauernd** bei dir sein; ich weiß auch nicht warum. Ich kenn dich doch erst so kurz, und doch –“

## allegro ostinato

*Wir sitzen in meinem zimmer und hören radio. Ihre Lieblingsoper kommt: LA TRAVIATA. Dagmar hört nicht nur orchestermusik; alles andere auch, wie ich. Aber es gibt nur eine la traviata-ouvertüre.*

*Sie läßt still ihre hände tanzen zur musik ; die generalpause macht ein stilleben aus diesen händen - - oder wie das angelus von millet.*

*Ihre mutter ist beim abschlußball der strandsaison.*

*„Irgendwann mal werd ich mir die anschauen, la traviata. Mit dir zusammen – das ist alles irgendwie immer so schön..“*

*„Ja; ich weiß.“*

*„Was hast du - ?“*

*„Mit mir zusammen.. ?“*

*„Ach so –“*

*Abschlußball, und dann? Und danach?*

*„Zwölf. Dreizehn. Vierzehn. Fünfzehn. Sechzehn; - vier jahre. Ach mann – was soll ich denn jetzt vier jahre lang machen..“*

*„Was du bisher gemacht hast..“*

*„Bisher - ? Ich weiß nicht. Gar nichts. Es war doch niemand da! Nur die menschen so. Schule eben. Nur langweiliges zeugs! Eigentlich gewartet..“*

*” - - - “*

*„Weißte noch, was ich dir damals gesagt hab, an unserm märchenstrand; am ersten tag - ?“*

*Was soll die frage; ich nicke nur. Und bin fest entschlossen, sie nicht aufzugeben. Aber wie?*

*„Was soll ich denn so lange machen, wolfgang?! Das ist so ewig, das alles. Und mit meiner mutter? Schule, zeugnisse, weihnachten - ?!“*

*Ich kann sie nur anschauen; ich weiß nichts zu sagen, garnichts. Da fällt sie mir um den hals; la traviata und ihre tränen vermischen sich; unsere insel in der südsee, wo auch immer; salz auf meiner zunge; mädchen! - -*

*Die zimmerdecke ist blaßblau. Ich hab ja ihre adresse. Ich hab ja ihre adresse, will ich mir einreden. Aber es ist alles zufall was jetzt kommt; das weiß ich auch.*

*Nur der eine satz kreist mir im kopf: die zimmerdecke ist blaßblau. Und ihr kopf, ihre struweligen haare liegen auf meinem gesicht; auf dem rücken auf dem bett wir beide, da merk ich das mit der zimmerdecke. Einmal lag ich so da und ihre äffchenzehen berührten mein ohr, das linke. Sie stand vor mir, damals, ganz hoch oben ihr kinn, ihr hals, ihr gesicht; minutenlang.*

*Ich hätte nie hierher kommen sollen, versuch ich mir einzureden, aber das klappt nicht.*

*In vier jahren hat die drei kinder, wenn ich jetzt gehe. (Blödsinn!)*

*Warum bin ich nicht früher drauf gekommen: ich kann das alles (was denn?) nicht ungeschehen machen; sie auch nicht. Die uhr geht nicht rückwärts. Oder doch? Jederzeit vielleicht? Red ich mir das nur ein?*

*Sie entführen - LOLITA-fantasie - fantasie, fantasie!*

*Und dann?*

*Das alles kann sie bald vergessen haben; sie ist doch ein kind.*

*„Du bist doch ein kind - “*

*„Nein; - nein nein nein! Ich bin kein kind ich liebe dich du bist mein freund ich will bei dir bleiben bei dir **bei dir!!!!**“*

## pavane pour une enfante

Was soll ich tun. Siebzehnter oktober. Das meer ist längst kalt. Die sonnenuntergänge sind düster und kommen früher. Die saisonkräfte sind weg; die einheimischen reden wieder lauter miteinander und quer über die straße; was sollen wir machen, was! – Dagmars mutter ist weg; die mußte jemanden irgendwo besuchen; dagmar soll hinterherfliegen: zwei tage sind's noch. Von morgens bi abends sitzen wir rum und erzählen uns geschichten aus unserm leben. Vergleichen, bewerten, tauschen aus. Dringen immer tiefer in das kleine, unsagbare ein, das leben erst zu leben macht. Manchmal tun wir, als ob es immer so weitergehen würde, manchmal sind wir wie gelähmt, weil es nicht immer so weitergehen wird. Nachts sitzen wir am meer, bis wir zittern vor kälte.

Wir fassen uns nur selten an, - es geht nicht mehr so einfach jetzt, weil wir kaum lachen und rumtoben. Manchmal bin ich scheu, traue mich kaum, sie anzugucken; weil sie so alt wirkt. Als ob es jahre wären, diese tage jetzt. Aber keine fremdheit; es gibt nur zwei menschen auf der welt, uns beide.

## andante cantabile, con fuoco

*Die letzten stunden auf unserer provisorischen insel sind fast nur noch schweigen. Ich halt ihre hand; wir sitzen auf ihrem bett.*

*„Du solltest dich umziehn.“*

*„Ja; -- wolfgang - “*

*„Hm?“*

*„Ich hab dich lieb; - einmal.. “*

*„Ja, mädchen. Laß uns erstmal auf unsere insel kommen..“*

*Draußen zieht sich ein wetter zusammen; ich schau aus dem fenster. Ich will weg – und will doch garnicht weg. Alles ist ziemlich schlimm. Sie geht, sich umzuziehen; ihre beiden kleinen koffer stehen schon vorne an der tür. Draußen fängt es an zu regnen; perfekte regie des schicksals. Nie hat es geregnet **in unserer zeit**. Dagmar. Manchmal, als ich dag mâri noch nicht kannte, spürte ich ‚meine tochter‘ in einem eckchen meines herzens, wo ich mich nicht oft hin wagte. Aber es gab sie ja nie.*

*‚Tochter‘ ist eh ein falsches wort. Es ist anders, und doch auch viel beschützendes dabei: wie in der hohlen hand. Und wen wir beschützen mit allem, was wir sind, der (oder die) beschützt uns auch durch alles, was sie ist. Oder er. Im ‚Kleinen Prinzen‘ steht das, glaub ich.*

*Es stürmt.*

*Trotzdem bin ich fast froh, wenn alles vorbei ist –*

**Nein!**

*Es war nur ein winziger gedanke, doch er ist wie mord, und selbstmord. Nein, ich bin nicht froh; und wir wollen diese vier jahre aushalten. Irgendwie.*

*IRGENDWIE bedeutet: leere – angst – hoffnungslosigkeit. Zweifel. **Nichts** wissen wir, sie nicht und ich nicht, außer: daß sie jetzt gehen wird. Heute.*

**Jetzt gleich.**

*Wie sie ihre kleider rumgeworfen hat; sie ist im bad.*

*Aus dem radio amadé mozarts klaviersonate A-Dur (KV 331); aufs ende zu in kleinen schritten.*

*Gewitter ist schön. Aber wir menschen kommen nicht vor darin; das wußten schon die chinesischen landschaftsmaler. Ein ganz kleines bißchen tröstet mich das gewitter, - -*

*Es donnert, nochmal. Stärker, als ich's von daheim kenne.. Daheim?*

*„Dagmar, - laß mich doch los! – Schau dir die brandung an..“*

*Sie steht hinter mir, eng an mich gepreßt. Ich hab nicht gehört, als sie reinkam. Was soll das, **du**; es hat ja keinen zweck mehr..*

*Der wind heult.*

*„Dagmar - “*

*„Sieh mich an.“*

*Sie gibt mich frei, ich dreh mich um; sie ist nackt. Ihre augen alleine schauen mich an, ich fühl ihr licht auf mein gesicht prasseln, glühendheiße stetige wellen, weich. So viel wille.*

*Sie hat den kopf schräg an der schulter. Ihre lippen sind blaß wie immer. Und sie ist nackt, -*

*Nie hatte ich bemerkt, wie die haare ihr gesicht umrahmen, wie es wunderschön ist; daß sie überhaupt keine frisur hat, - lange haare die wachsen wie sie wollen; daß sie zwölf jahre alt ist; - es blitzt, es flackert über ihren körper.*

*Wie diese kleine badehose alles ausmacht. Sie war ein kind darin, war angezogen. Jetzt ist sie nackt; weil sie es will.*

*Mädchen, du; - wie schön der wind ist, der donner, jetzt grad. Deine haut ist hell da, wo sonst das rote war, das höschen. Nirgends mehr ist sand in deinem gefieder, nichtmal zwischen den zehen.*

*So ist das also.*

*Und ich nannte dich manchmal: fröschchen. Dabei ist kein sand in deinem gefieder und du frierst nicht, so nackt du auch bist; der wind ist ja warm.*

*Dein blick.. der zeigt mir jetzt nochmal all das, was du mir erzählt hast von deinem leben, was du rausgekramt hast, um es mir geben zu können in den letzten wochen, - was du längst weggeschoben hattest. Jetzt hast du dich - ganz; das steht in deinem gesicht drin, ich seh's.*

*Ja. Und deine bauchdecke atmet. Noch niemals hab ich dich angeschaut wie jetzt; immer hab ich meine blicke abrutschen lassen an dir, **an deinem körper**, das weiß ich wohl. Jetzt ist es anders, - weil du es willst.*

*„Komm - “*

*Es donnert schlag auf schlag; der wind ist noch immer so warm. Wie still wir sind. Keiner von uns kennt die regeln.*

*„Es ist so neu; ich will so sehr daß du bei mir bist wolfgang, ich will das einfach so sehr!“*

*Du hast lange finger; viel schmaler, als ich sie gekannt hab. Woher kommt das dagmar, woher kommt das alles was jetzt ist? Da ist ein zauber zwischen uns.*

*Wie du mich anfaßt; daß du machen kannst mit mir was du willst, daß du das kannst; - was schaust du mich an. Schau mich nicht so an.*

*„Ich weiß doch wie es ist; jetzt weiß ich das. Wolfgang es ist drin und es kommt einfach raus; merkst du das denn nicht?!“*

*Ich kann dich nur küssen, überall träumen; der himmel von l'affitenia ist blaßblau wie die zimmerdecke, siehst du sie? Auf l'affitenia orgelt der sturm, das fenster ist offen.*

*„Mach licht, bitte. Wolfgang – ich will dich doch sehen.“*

*„Du bist so sehr! Wir müßten am strand sein..“*

*„Wir tanzen, merkst du?“ - „La traviata..“*

*„Wolfgang! Wolfgang wolfgang du mach mit mir was – wolfgang, ICH..!“*

*Wir sind hier, nicht dort; dagmar du das kind das soft eis wollte, du bist die auf die insel wollte, warten wollte -*

*Bleib bei mir, bleib bei mir. **Verlaßmichnicht** -*

*„Ich tu dir weh“ – nein, ich weiß ja: **du!** Du bist nicht meine tochter, nein; - doch will ich, dich.*

*„Mach, mach -“*

*Das alles, ja. **Auf erde leben** dag mari -*

*auf erde leben: deine lippen sind kühl*

*blaß*

*blaßblau, es weht über den rücken und hinaus. Seelchen, du - ach du. Sei still.*

*Deine beine sind ewig, um mich, mach*

*deine augen auf **mach die augen auf.***

*Am strand jedes sandkorn, im himmel jeder stern. Jedes, alles sind wir. Jedes stück bewegung und atem der welt, – mädchen. Ich liebe dich doch. „Es ist so schön mit dir!“*

*„Mein wolfgang ich merks -“*

*Deine augen deine beine deine finger, dagmar. Dein bauchnabel dein brauner bauch diese braunen fleckchen, dagmarbraun. Deine lippen sind blaß und gehen durch alles hindurch, und*

*„Laß uns auf den balkon gehen, ja? Es ist so schön alles – “  
Ja; und niemand sieht uns, nackt, der wind pfeift; nur das tönt. In uns ist  
still, wir horchen; es ist eine neue welt in uns. Wir gehen dann; wie spät –  
Wir müssen gehen. Auf l’affitenia wüetet das meer. Laut wild und so schön,  
und unser. Ich machte das fenster zu. Dann ist sie gegangen.*

## fuga

Fast hatte ich geglaubt, wir könnten es schaffen; einmal hatte ich das geglaubt. Nie hätten wir's geschafft.

Nichts ist geschehen seither; alles geht weiter schritt für schritt; alle sagen, so sei es richtig. Ein punkt ist da, weit draußen, er tanzt auf dem meer; da waren wir. Das fenster eines hotels, im dunkel.

Meine bilder von der welt wären verschmolzen mit ihren viel jüngeren, viel zaghafteren. Ich denk mir das so.

Einmal hätte sie gemerkt, daß sie die welt nicht kennt jenseits von mir. Oder sie hätte es nie gemerkt, aber ich; sicher hätte ich es gemerkt. Jahr für jahr hätte sie neues entdeckt und gefühlt, und wenn sie dann zu mir käme damit, hätte ich all das längst gekannt, längst gewußt, längst gefühlt. Oder gemeint, es längst gefühlt zu haben. Und würde ihr das dann erklären wollen..

Ich denk mir,es wäre es gekommen. Dagmar würde schreien, wenn sie mich so reden hörte.

Zehn jahre, drei wochen, sechs wochen; dreißig jahre. Eine stunde.

Wind auf dem meer. Ich hab dich geliebt.

*April 1970  
Oktober 1986*

für K. (2005)

## Das lächeln des irdischen engels

Ein nichtabgeschickter brief

Du, meine liebe gerlinde,

immer hab ich gesagt, alles ist positiv auf der welt; nichts ist gut. Ich wollte immer weitermachen, ich wollte den geruch von jedem hinterhof in mir spüren, alle sonne die es gibt und das summen in jedem busch an der straße. Ich wollte alle menschen kennen, lieder, wenn kinder sie singen, und jedes lächeln von dir.

Wenn ich manchmal gedichte oder geschichten geschrieben hab, dann wollte ich aus mir heraus ein bild malen, so, wie ich die welt sehe, und wie ich sie liebe. – Was ich geschrieben habe, konntest du noch nicht verstehen, aber du, du hast ja all das selber gespürt; du bist wie ich.

Ich merke, ich fang schon wieder an, literatur zu machen. Ich darf ein gefühl nicht in eine sprachliche form bringen, nur um mit ihm fertig zu werden! Ich wollte nie das schreiben als stütze zum leben benutzen, und eigentlich sollte ich dann auch diesen brief nicht schreiben.. aber ich schreib ihn eben doch.

Ich komm mir vor wie auf einem berg ganz oben, wo ich nicht mehr selbst entscheiden kann, wohin ich mich wenden soll: Es geht nur noch abwärts, der wind wird mich den abhang runterzerren – so oder so.

Wirf deiner mutter nicht vor, wie sie ist, gerlinde: Sie sieht die unschuld ihrer zwölfjährigen tochter bedroht, und sie ist eine mutter in unserer gesellschaft – wie könnte sie anders denken! Wir hätten sie immer neu hintergehen müssen, du hättest sie jeden tag aufs neue belogen. Eine viertelstunde zusammen hätten wir an die andere geklebt, ein auge auf die uhr, das andere um die ecke: sind wir sicher? – Die damen und herren auf der straße sehen uns hinterher, immer..

Einmal dachte ich, wir könnten das übersehen; aber es geht nicht. Es zermürbt uns. Du wirst anders. Dein auge, dein mund wird klar auf eine

erwachsene weise. Die dinge werden planmäßig. Unsere umwelt vergiftet uns.  
Der traum wird stumm.

Ein lächeln war das gewesen, mit uns, wie wenn der wind sich im goldregen verliert.

Was bleiben wird, wenn ich aufgabe, ist kerzenlicht. Eine kerze für alles, was hätte werden können. Sie wird verlöschen mit allem anderen.

Ich hab mir mein labyrinth mit zwanzig gebaut, aus den bausteinen, die wir zusammen fanden, überall, wo wir gingen: das schmutzige papier im abfluß, der handschuh, auf den zaunpfahl gespießt, eine feierabendsirene, der geruch frischgesägter bretter, ein winziges flugzeug, das zwischen den wolken umherkroch..

Aus all dem komm ich nie wieder raus, will's auch nicht. Und doch, für diese umwelt hab ich falsch gebaut. – Ich glaub, ich werd mich drücken, gerlinde. Noch ist es nicht zu spät: Du wirst nichts mehr von mir hören, du wirst weinen und du wirst mich vergessen. Die menschen vergessen alles. Fast.

Dieser brief - ? Er ist nur für mich; was damit geschieht, ist egal. Er ist an die kleine braune gerlinde gerichtet, an meine linde – und ich bin zu alt für sowas. Deine mutter hatte recht; doch ganz anders, als sie es meinte.

Denn du bist nicht zu jung für mich, das ist der witz an der sache.

Dein

ralf

PS: Vielleicht irre ich mich in allem – aber die bausteine stimmen! Das zumindest ist WAHRHEIT: eine fotografie, neben einer vase voll unbestimmbarer blumen, in der morgensonne an eine dicke kerze gelehnt; das ungemachte bett und eine singende amsel, ein bißchen wind vom fenster rein

–

# Teil V

*(Dreißig jahre später)*

**“Nur als Krieger kann man auf dem Pfad des Wissens überleben”, sagte er.  
„Denn die Kunst des Kriegers ist es,  
den Schrecken, ein Mensch zu sein, und das Wunder, ein Mensch zu sein,  
miteinander im Gleichgewicht zu halten.“**

**(...)**

**Ich sah die Einsamkeit des Menschen als riesige, erstarrte Woge, zurückgehalten  
durch die unsichtbare Wand eines Sinnbildes.**

**(...)**

**„Wenn du überleben willst, mußt du kristallklar  
und deiner selbst tödlich sicher sein.“**

**C. Castaneda: Reise nach Ixtlan**

## ..denn gewaltsam wie der tod ist die liebe

*Achtung: Diese geschichte kann überlebende von sexueller gewalt triggern!*

Schön, du kommst bald! *Du..* Was wird sein heute? Was wirst du mit mir machen? Bald.. Mit meinem ganzen körper lausch ich auf deine schritte an der tür! Deine leichten und sicheren schritte.. Dein erster blick auf mich, dein ernstes lächeln – kein wort wird fallen; so ist es immer. *Ich bin bereit;* was wirst du machen mit mir? Bald..

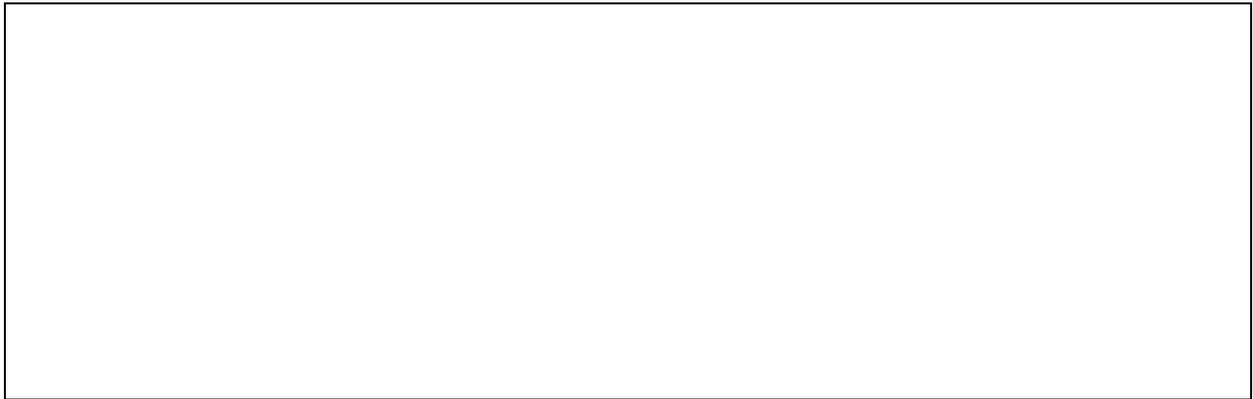
Hier kommst du rein.. Einmal hast du mich ausgezogen ohne ein wort, ganz in ruhe – was würde geschehen? Hast musik angemacht – war es nicht reggae? Hast dich auf den boden gesetzt und leis gesagt: „ *Jetzt tanz - !*“ und hast mich angeschaut, erwartungsvoll und angespannt. Ich hab mich bewegt nur dir zuliebe, war etwas ratlos, – „ *weiter, weiter!*“ – hast mich angetrieben und ich hab deine blicke in jedem meiner muskeln gespürt – die musik hat mich stärker und stärker gezwungen, ist eingedrungen in mich und eins geworden mit deinem blick tief in mich rein. Ich hab getanzt und getanzt, war nichts als dieser ins fleisch eindringende rhythmus und all das, was geschah, hast du aufgenommen, aufgesogen, hast es in dir aufgehoben, hast mich in dir aufgehoben.

*Du - - du bist tot. Du bist tot ?*

Jemand hat mich angerufen? Deine schwester? Deine schwester hat mich angerufen.

Du bist nicht tot; bald wirst du kommen, hier – deine schritte, ich kenn sie gut. Sie sind doch in mir drin, in mir bist du – so ist es!

Ich spür dich..



Hier soll ich an dich denken - ? Soll dich denken..

Du.. du - hier bist du ?

Die luft ist noch warm vom tag, abendwind zieht auf. In der ferne ruft eine taube.

Kann nicht denken, dich nicht denken. Da unten –

erde, krümelig und weich in dem rechteck, wo gestern..

Säuerlich schmeckt sie, duftet nach..

Woraus sie geworden ist.. Auch du.. wirst erde? - -

Gut ist es, auf dir zu liegen, dich zu spüren, dich anzufassen – mit meinem ganzen leib. *Ich bin mein körper..*

Hab das kleid hochgezogen, das höschen runter – hab' s weit weg geschmissen; das ist gut.. Zärtlich bist du..

Du erde bist es.. Ich reib mich an dir, spür dich überall verschieden, - unter meinen brüsten – die du geliebt hast.. Einmal hast du gesagt, „ *ich hab mir nie viel aus titten gemacht und deine zweimal fünfzig gramm haben das geändert!*“

Spürst du meine hüften, links – und rechts, sie wollen sich in dich rein graben, spürst du sie nicht? Dein widerstand,- du bist es, ja, du – o ja..

Der wind streicht mir über den rücken, einen augenblick fröstelt es mich, bin ja nackt,  
o ja – nackt bei dir.

Rgentropfen klatschen auf mich drauf, ich spür sie noch einzeln, es klatscht wie dein  
sperma auf mich spritzt, wie es kalt wird und ich es verreihe auf mir wie balsam, - es  
heilt.. mit erdigen fingern, neue gefühle, du!

Unsere gefühle, du! Noch immer unsere gefühle, die in uns wohnen, in dir und in mir.  
Ich bohre meine zehen in dich, meine knie, *will viel mehr noch bei dir sein* – meine  
möse will erde, frische erde fressen!

Die dicken tropfen geben deinen rhythmus, geliebter – alles ist richtig mit uns, ich  
reib mich, mein loch schluckt erde, ich fress mich rein in deine tiefe - -

Keine unterschiede mehr, *ein gefühl ist es*, ich der regen du kälte wärme erde.. Mein  
schrei meine arme die dich umfängen.. Heiße kalte ströme durch meinen leib heiße  
kalte..

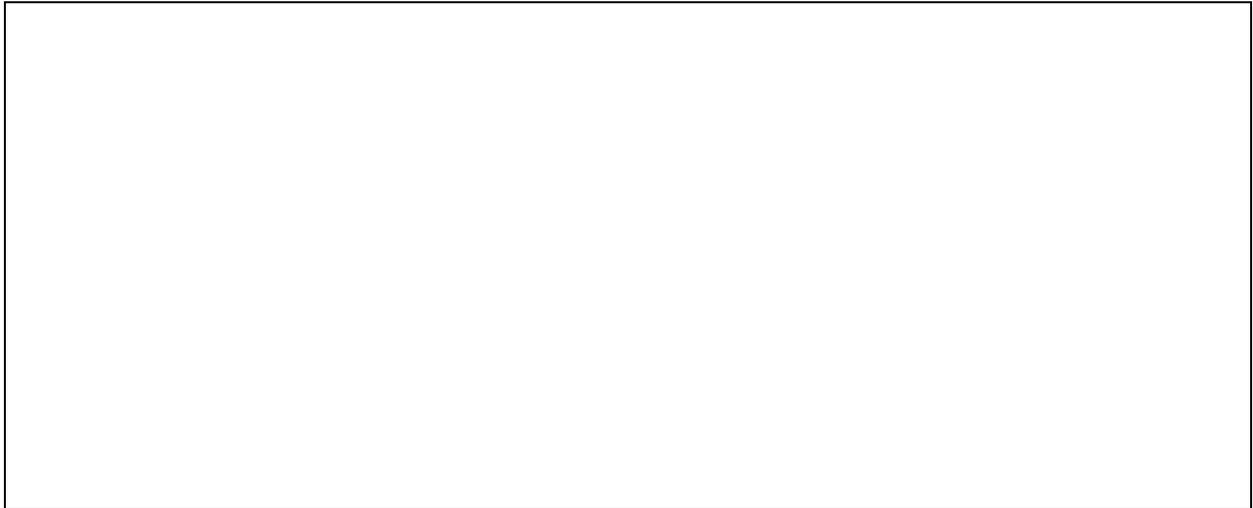
Mein atem nah bei dir.. Du bist still aber wir sind beieinander in unserer liebe, in der  
wir wohnen, du –



*Schritte!* Jemand ist dort, im dunkel. Es ist mir eigentlich egal, ganz egal. Hierher gehör ich doch.

Der friedhofswärter ist es, friedhofsgärtner; irgendwas ruft er, kommt näher, wir sehen uns ins gesicht – ich aus der erde er von da oben; - er dreht sich um und ist weg ohne ein wort. Alles ist gut wie es ist.

Der regen prasselt, ich zieh mir das kleid wieder über den leib, naß, kalt. Das höschen ist weg. Deine erde an mir nehm ich mit, deinen regen – lieber, bis bald!



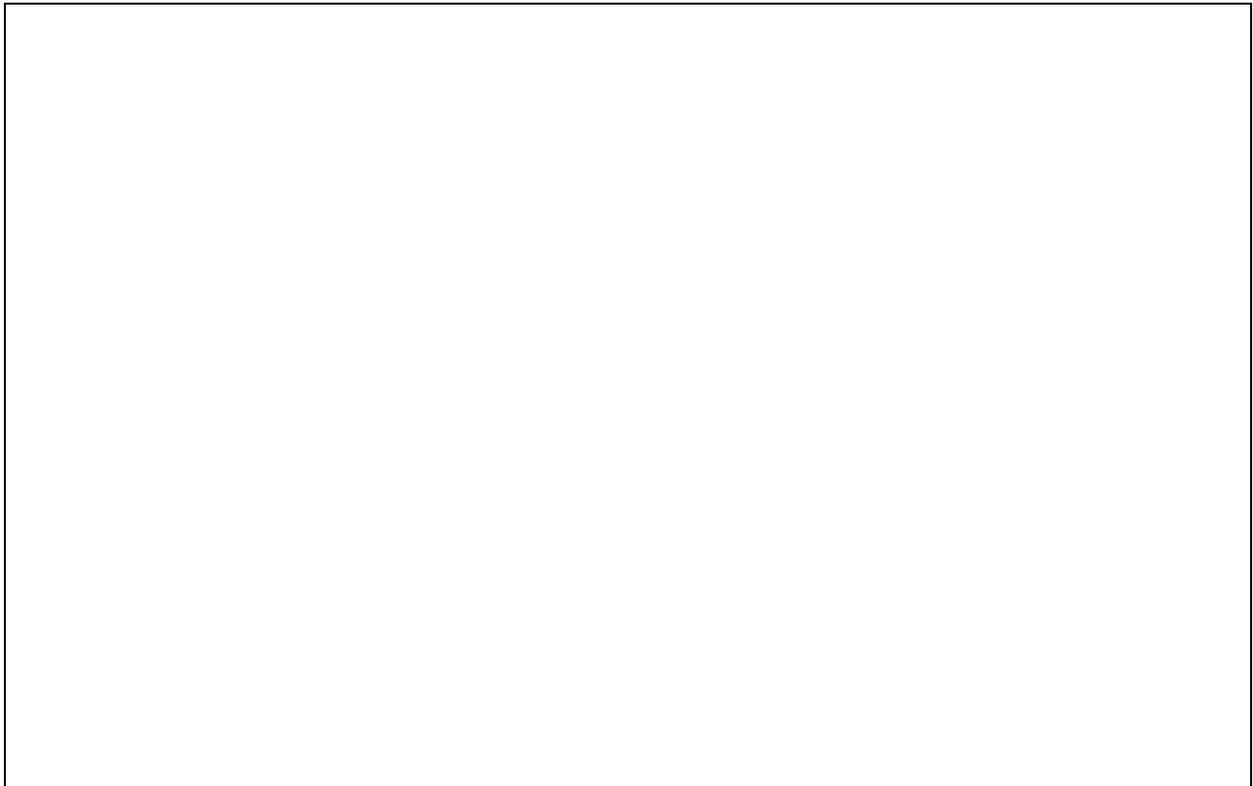
Ich denke an dich, fang an mein tier zu reiben.. wie ich es oft getan hab, wenn ich wußte, bald kommst du *und machst dann etwas mit mir*, aber mir fällt ein, wie du manchmal gesagt hast:

*„ Selbstbefriedigung ist verlorene liebe! Gib sie jemandem, wenn dir danach ist – irgendjemandem!“*

Irgendjemandem – was hätte das mit liebe zu tun, hab ich dir gesagt; und du:

*„ Wenn zwei menschen sich körperlich einander hingeben in der weise, die ihnen entspricht, ist das doch liebe – was denn sonst?“*

Irgendjemandem? Was hättest du gesagt, wenn ich mich diesem friedhofsgärtner hingegeben hätte, unlängst? Du hättest gesagt: „ *Was körperliche liebe ist, das weißt du erst, wenn du es wenigstens einmal so erlebt hast: in freier entscheidung und ohne gefühle drum herum dich jemandem gegeben hast.*“



Ich bin voll von liebe, die ich weitergeben will. Du hast sie geweckt in meinem leib, meiner seele, in mir; jetzt ist sie da und will gelebt sein, ja.

Ich spür gar keinen wirklichen unterschied zwischen meiner liebe in meinem leib.. und dir.. und der erde und dem regen an mir, dem unwetter letzte woche..

Wenn ich diesem mürrischen gärtner mit seiner pfeife im mund meine liebe gegeben hätte – mich ihm gegeben hätte – wäre auch er ein teil.. von all dem. Ein teil der liebe, - natürlich. Du bist überall.. weil ich dich liebe. *Überall ist die liebe..*



Ich bin an ihm vorübergelaufen so, daß er mich sehen mußte. Er hat mich erkannt. Wieder haben wir uns ins gesicht geschaut – mit diesem blick. Aber aus entfernung.

Ich bin quer über den friedhof gegangen nach da hinten, wo du bist. *Er kann ja entscheiden ob er kommt; ich bin bereit.*

Ich hab mir das kleid, unser kleid, über den kopf gezogen, das höschen wieder *weggeschleudert* – du magst solche rituale genauso wie ich; du wärst enttäuscht gewesen, wenn ich auf das höschen verzichtet hätte.

Ich bin schon sehr zuhause in deinem bett aus erde, will meine haut ausbreiten, alles spüren, was du mir geben willst..

Warm ist es – kein regen; die sonne wärmt mich am rücken, am arsch – wie gut es aussehen mag.. *einladend..* Ob er mir wohl gefolgt ist?

Ich reibe mich, mein loch saugt dich in sich rein, sand, steinchen – alles spür ich, es ist gut, so gut!

„ *Hee! Hee du - - du - !*“

Nur noch durch stöhnen will ich sprechen – und durch schreien o hoffentlich bald auch durch schreien! Ich laß meinen arsch tanzen auf dir drauf, *der da*, der soll' s mitkriegen wie ich dich in mir habe, wie ich dich reibe - - Er soll machen, was er braucht – was er will.

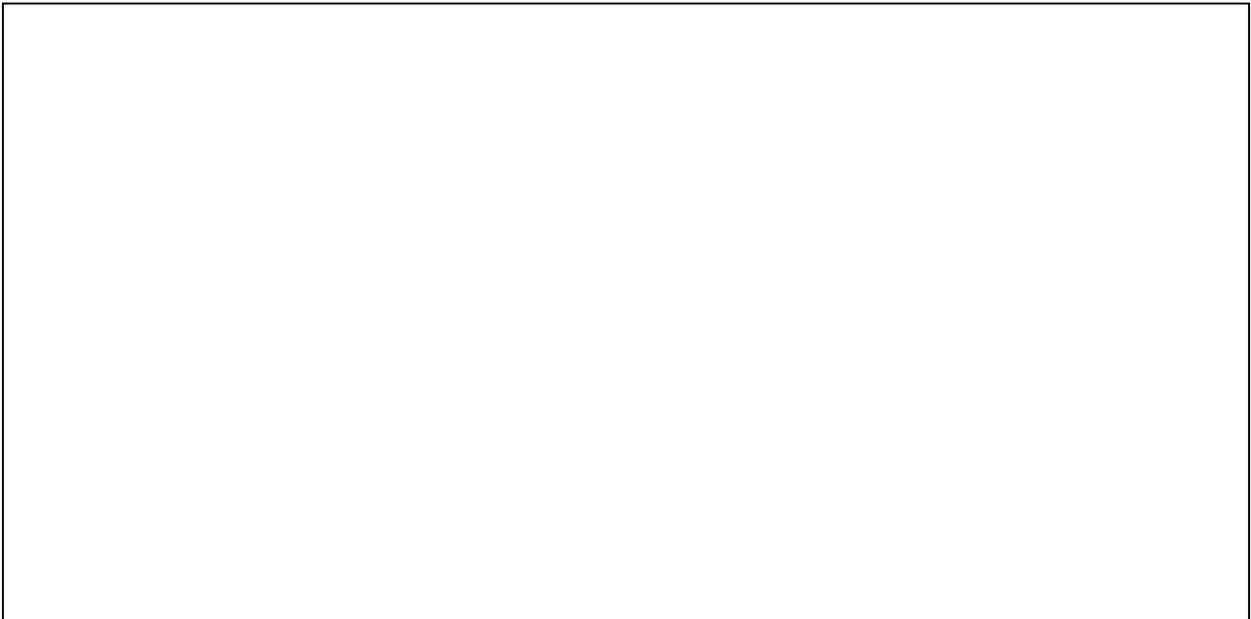
Seine hände greifen meine hüften, meinen arsch, er stöhnt, macht meine bewegungen mit – schon jetzt ist es ein tanz zwischen uns beiden – und du schaut zu geliebter – ich bin dir nah, ganz nah – deinen fantasien, auf die ich mich bisher nie wirklich einlassen wollte, obwohl ich immer gespürt hab, *daß sie wahr sind* – daß sie wirklichkeit sein könnten, daß sie in uns menschen drin sind und daß das gut ist.

Die erde duftet würzig, säuerlich – wie dein schwanz manchmal duftet geliebter, du – du bist ja da. Hast es miterlebt – war das gut? Nur ein mann und eine frau, ein zuckender stoßender männerkörper und ein offener weicher frauenkörper; nur die kraft und der wille eines mannes und die heißen wogen durch mich hindurch, mein gesicht *in dir vergraben*, du hast mich gehalten von unten und er hat mich gefickt von oben, von hinten.

Alles brennt, mein loch ist wundgerieben vom sand und es war richtig, das war es: richtig.

Er ist gegangen ohne ein wort; hat mir über den rücken gestrichen vom arsch bis zum nacken, die heiße schlange in mir drin –

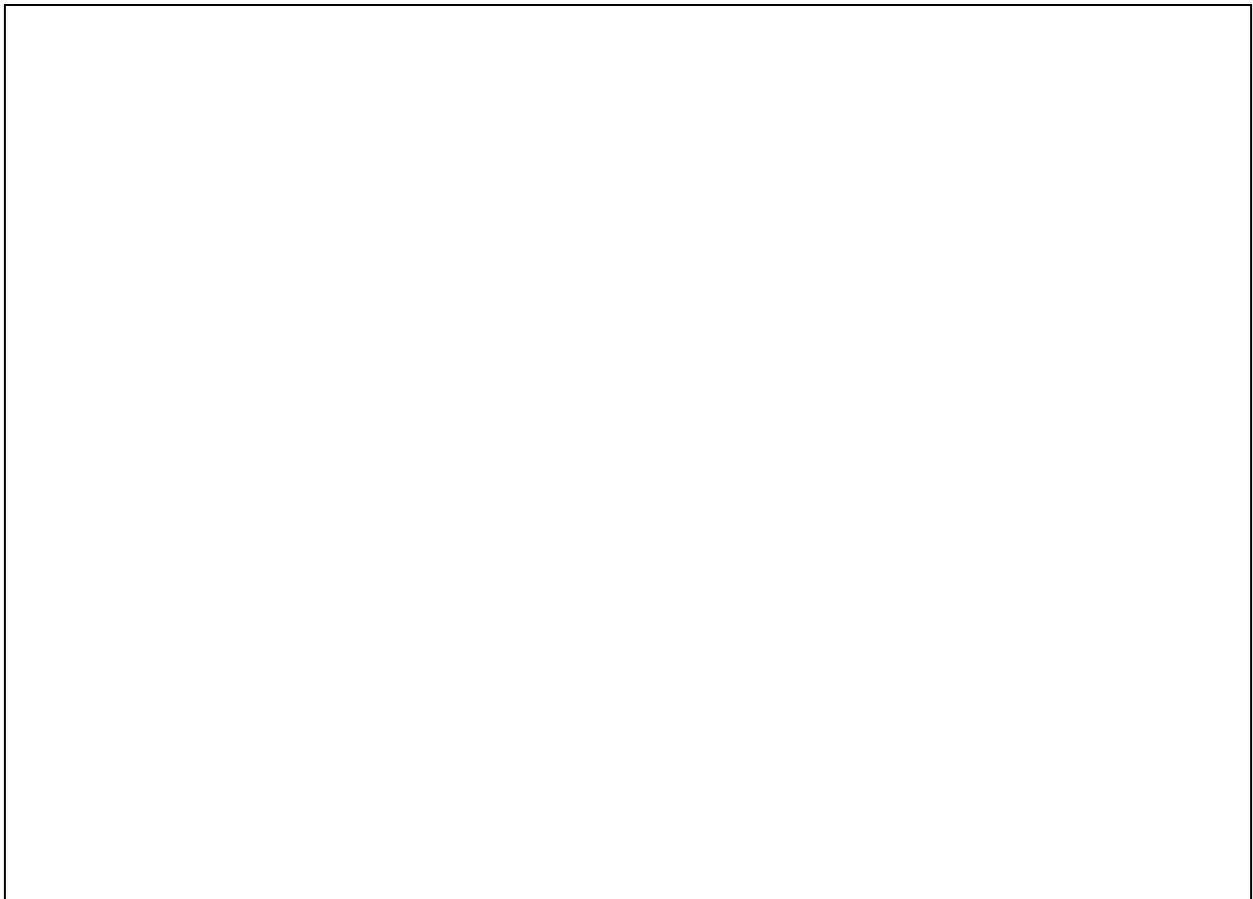
Staunen und dankbarkeit hab ich gespürt in seiner hand; - aber kein wort zwischen uns.



Zweimal war ich seither bei dir, jedesmal sind wir uns begegnet, der gärtner und ich. Er schaut mich fragend an, staunend, aber ich spür keine unsicherheit bei ihm. Auch ich schau ihn gern an – diesen fremden mann, der mich gefickt hat. Der mich gefickt hat. Von dem ich mich habe ficken lassen. Der mich genommen hat. Sont weiß ich nichts von ihm. Ich sitz bei dir und horche in mich rein, spüre dich in mir – immer neu erzähl ich dir, was war, und dann seh ich dein ernstes lächeln..

Dieser mann gehört zu unserer gemeinsamen fantasie; jetzt ist sie wirklichkeit geworden.

Mir scheint, auch er muß zeit verstreichen lassen wie wir, geliebter. *Freust du dich?*



Es hat geklingelt; da steht er vor mir. Mit ruhigem, abwartendem gesichtsausdruck. Hält mir ein paar zweige mit gelben blüten hin.

„ Hier – jasmin ist es. Wir, – ich möchte sie einladen zu uns, - dich. Magst du mitkommen? Bitte – “

Noch nie haben wir uns so, von nahem, gegenübergestanden. Mir gefällt an ihm, wieviel ruhe – oder gelassenheit? – oder selbstverständlichkeit? er in sich hat.

Der gärtner. Er mag so alt sein wie ich, um vierzig, vielleicht etwas jünger. Er hat kein gesicht, das mir aufgefallen wäre – ansonsten.

Eben ein mann, der im freien arbeitet, der wohl immer gearbeitet hat. Ein mann, der in mir war – und es ist gut gewesen.

„ Zu euch - ?“

„ Ja; meine familie. Mein elternhaus – dort unten - - “

Er deutet die straße hinab. Ich kann mir nicht vorstellen, was diese einladung zu bedeuten hat, überhaupt nicht - - aber ich spüre: **Ich will nicht fragen**. Ich will einfach mitgehen, denn er hat mich gut gefickt. Er hat zu uns gehört.

Mit ihm will ich gehen jetzt, ohne eine frage, ohne gedanken.



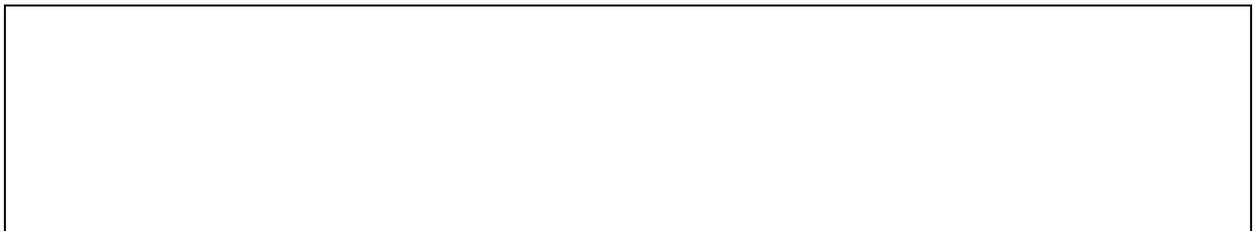
Bauernmöbel; besticktes tuch auf dem eßtisch, weinflaschen, gläser, blaue blechdose mit keksen. Alter mann und junger mann am tisch; der jüngere steht auf, als wir kommen, geht zum fernseher, kommt wieder, schaut mich neugierig an.

„ Mein vater. Mein bruder. Meine schwester.. “

Die schwester sitzt im hintergrund an einer eckbank, auf ihrem tisch eine flasche. Der bruder, offensichtlich ist er jünger als – als *meiner*? Wie das klingt. Der bruder reicht mir die hand: „ Ich bin klaus.“

„ Malena – “

Namen.. Der vater hat grüßend die hand gehoben und etwas gebrummelt. Schnell schau ich mich um. Der fernseher läuft ohne ton. Mein gärtner weist auf einen der stühle und setzt sich; gießt mir und sich rotwein ein. Die beiden anderen männer trinken offenbar schon länger; einige leere flaschen stehen auf dem tisch.



Umständlich-zeremoniell stößt der vater mit mir an, mein mann tut es ihm gleich, dann auch der junge, nach einem zögern. Die frau scheint für sich zu trinken, aus der flasche. Ich traue mich nicht, zu ihr hinter zu schauen; sie wirkt düster.

Meiner greift nach der fernbedienung, findet schnelle, rhythmische musik, schaut mich an, beide scheinen wir zu empfinden, das ist' s! Er nimmt meinen arm, zieht mich hoch und wir bewegen uns zur musik..

Was ist das, was ist das hier? Keine gedanken, gar keine, nur ein paar menschen in einem raum, die alle nicht gesprächig zu sein scheinen; aber ich vermisse den üblichen small talk nicht.

Ich trete zum tisch, weiß nicht mehr, welches mein glas war, will es garnicht wissen, trinke aus dem nächsten, das mir in die finger gerät, höre den vater lachen, tanze weiter; es ist reggae, ja natürlich! Ach – und mir wird klar, daß ich das kleid von diesem ersten mal trage, im regen – *weißt du noch?* In der erde..

Ach – du.. Du hast sie *freigelassen*, meine liebe zu dir, deine liebe zu mir, ich spüre es deutlich – sie ist frei; dennoch bleibt es deine liebe zu mir; du bist hier – natürlich! Als ich die fordernden griffe des gärtners an mir spüre, weiß ich,wozu ich hierhergekommen bin, - jeden druck seiner finger geb ich ihm zurück im rhythmus des reggae, immer deutlicher wird der ruf unserer leiber; du fährst mit beiden händen unter die träger des kleids – es rutscht zu boden; ich geb ihm einen tritt mit dem fuß – wie gut das tut!

Die drei männer geben lachende kommentare; ich hör nicht hin, aber es sind richtige männerkommentare, *stierkampfkommentare*, - jetzt sind sie richtig!

Du stößt mich lachend ein stückweit von dir weg, ich taumel in die arme des jungen; der fummelt an mir rum; im hintergrund hör ich den vater: “ Na, trau dich, klaus, trau dich mal ran!“

Ich genieße die unsicherheit des jungen – ich will auch für ihn da sein, natürlich – das ist doch liebe, das!

Niemals habe ich nackt vor anderen menschen getanzt außer vor dir.. *Dich* meine ich, du weißt es!

Aber wörter bedeuten nichts mehr – überhaupt nichts!



Du hast mich gepackt und mit einem schwung auf den tisch gesetzt; wo sind die sachen? Ein bißchen bin ich besoffen – nur ein bißchen – und geil bin ich, sehr geil bin ich, er hat es wohl gespürt – oder ich hab’ s gesagt, hab’ s gestöhnt - -

„ Da, - nimm sie! Los, mach’ s ihr, - sie braucht das, ich weiß es!“

Was meint er? Wen meint er? Wie auch immer – ich bin bereit!

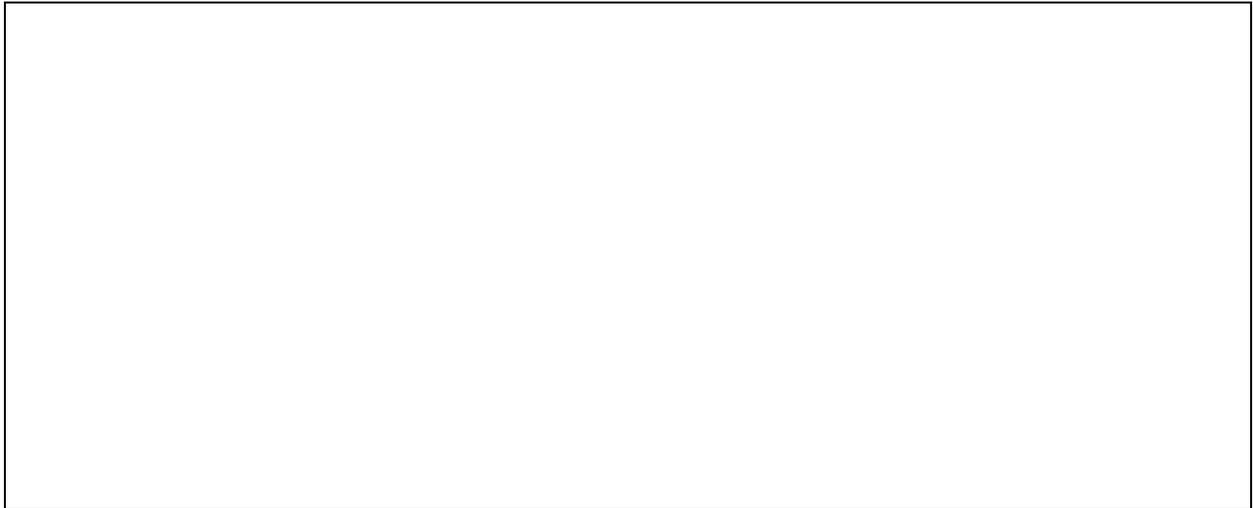
**Ich bin bereit** – es tut gut, da zu liegen, er hat mich auf den tisch gelegt wie ein stück fleisch zum gebrauch – ich erkenne die unsicheren hände des jungen, - sehen kann ich nichts von ihm, er reibt meine lippen mit der ganzen hand – soll er machen, weitermachen – ich stöhn ihm zu, daß er merkt, es ist alles gut, da endlich dringt er in mich ein – so sacht – aber tief – tief – mein atem kommt ihm entgegen von dort; ich horche in mich rein, genieße die langsamen bewegungen, schneller, stärker – gut macht er es, der junge ja ja o ja –

Hände legen sich auf meine brüste, reiben und quetschen die nippel, hände sind an meinen hüften, hände überall – und der tisch ist hart, glatt – keine geborgenheit – bin ganz ausgeliefert.. ausgeliefert, nackt, offen!

Bin kein *ich* mehr, bin mein leib, bin meine geilheit bin mein schrei –

Heiße wogen – der himmel über mir, regnen soll es, regnen –

**Erde du, du –**



Der junge mann hält mich fest umschlungen, bleibt in mir drin, auch ich hab arme und beine um ihn gelegt, da werden wir auf die seite gedreht und ich spüre eine suchende hand zwischen den beinen, stückchen höher, sie findet mein anderes loch – „ *Was machst du mit mir!?*“

Mein atem stockt, sekundenlang will ich mich wehren: es ist zuviel, ich halts nicht aus, *nicht jetzt* – dann nimmt der atem all das mit sich weg und ich bin bereit für was auch immer, - bin nichts als: **offen** – für den schmerz – für das eindringende – für das aufgespießtsein – für diesen nichtendenwollenden tunnel durch mich hindurch, der ich bin –

Meine beiden löcher werden gestopft, jetzt bin ich aufgerissen wie der regen, ich bin die stöße bin der schrei - -



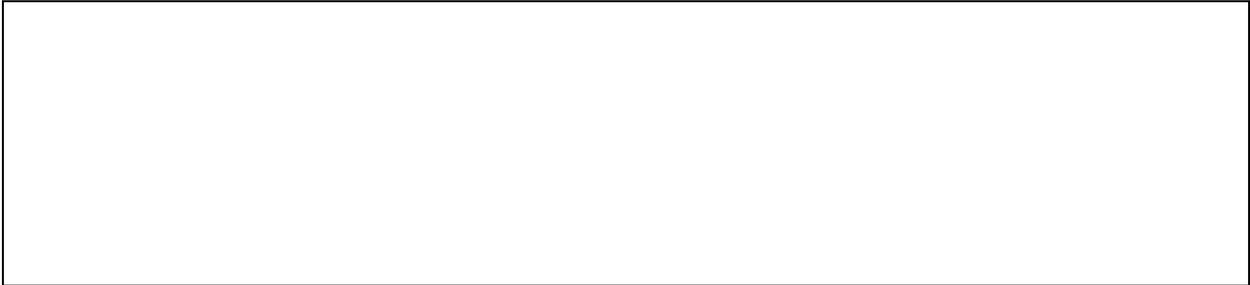
Irgendwann viel später lag ich zusammengerollt am boden, alleine. Es war gut so – keine wörter, keine erklärungen. Ich spürte eine kühle, feuchte berührung.. es war der hund, den ich zuvor kaum wahrgenommen hatte. Er schnupperte an meinem körper, schleckte sich meine beine entlang, - dann fing er an, aufgeregt meine möse zu lecken!

Ich war wund, ganz und gar erschöpft, aber leis und quälend regten sich die gefühle wieder.. durch die schnellen, leichten und eindringlichen berührungen der rauhen zunge. Ich spreizte die beine ein bißchen..

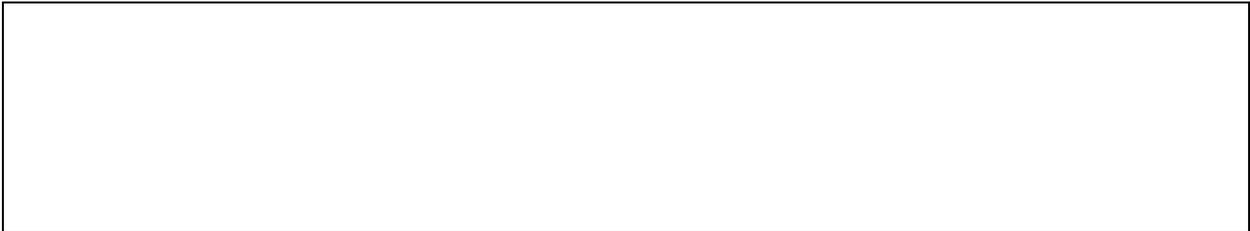
„ He, he! Rex will auch sein teil!“ Das war der vater – der tatsächlich die ganze zeit dabeigesessen hatte, zugeschaut hatte, als sei’ s fernsehen.

„ Sollte er doch kriegen - ! Warum denn auch nicht!“

Plötzlich waren die brüder wieder bei mir. Sie drehten mich, versuchten, uns in die zweckmäßigste postion zu bringen – mir war’ s recht, nur hatte ich kaum kraft – aber rex verstand es nicht; er wollte wieder mit der schnauze zwischen meine beine. Das war mir auch recht.



Ganz am rand bekam ich mit, daß sie mich auf ein sofa hoben, ich wurde zugedeckt. Muß wohl geschlafen haben. Als ich aufwachte, war ich allein im raum; der fernseher lief leise. Ich roch essen und sah mich etwas genauer um. Ein paar kunstdrucke hinter glas, alles offenbar rembrandt. Kein kaufhauskitsch, wie ich erwartet hatte. Vorurteile. Aber der raum war karg, eher teil einer werkstatt als wohnraum. –



Da lieg ich nun; was war das jetzt? Nichts, was ich erklären könnte, nein. Nichts festgelegtes. Du hast einmal gesagt – oder war ich es, im gespräch mit dir? –  
*„ Erst dann lieben wir, wenn wir nicht mehr festlegen müssen, wen oder was wir lieben. Wir sind frei, unsere liebe auf diesen oder jenen zu richten“*

So einfach eigentlich..

Der vater fällt mir ein; wieso wollte er nicht? Oder hatte er angst, nicht zu können?

Aber vielleicht.. hat er auf uns alle aufgepaßt –

Die frau tritt an die tür; als sie mich wach sieht, kommt sie näher, steht bei der couch. „ Na, schwester - ?“

Ich sehe ihr verquollenes gesicht, das sie wohl älter erscheinen läßt, als sie ist. Der alkohol.

„ War's das jetzt - ?“ Ich spüre keine abwertung, eher ratlosigkeit oder resignation.

„ Ja – ja, doch. Es war richtig – alles.“

Sie lächelt, ich kann ihren gesichtsausdruck nicht deuten.

„ Magst du mit uns essen, gleich?“

*Geschrieben im august 2001*

*(Nach einer erzählung von*

*régine deforges: , Das Unwetter' )*

Für eva